

hinaus, um der alten Frau noch einen Abschiedsblick zuzuworfen; aber der knorrige morsche Stamm und die Nester der Zwerge verbargen ihre Gestalt. Er guckte sich fast die Augen aus bis zur Wendung der Straße, ohne etwas anderes zu sehen als den trübseligen Baum.

F ü n f t e s B u c h.

Einleitungs-Kapitel.

„Ich hoffe, Pisiſtratus,“ sagte mein Vater, „Du hast doch nicht die Absicht, langweilig zu erscheinen?“

„Gott verhüte dies, Vater! Wie kommt Ihr zu dieser Frage? Ob ich eine solche Absicht habe! Wenn ich langweilig bin, so geschieht's in heller Unschuld.“

„Du hast da eine gar lange Abhandlung über das Wissen,“ bemerkte mein Vater — „eine sehr lange. Ich würde sie herausnehmen.“

Ich faßte meinen Vater in's Auge, wie es etwa ein byzantinischer Weiser einem Vandalen gegenüber gethan haben würde.

„Herausnehmen?“

„Sie hält die Handlung auf, Sir,“ entgegnete mein Vater, auf seiner Ansicht beharrend.

„Die Handlung? Eine Novelle ist ja kein Schauspiel.“

„Nein, sie ist viel länger — zwanzigmal länger, möchte ich sagen,“ erwiderte Mr. Carton mit einem Seufzer.

„Wohl, Sir — wohl! Aber ich denke meine Vernehmung über das Wissen steht in enger Beziehung zu dem Gegenstand und bildet einen höchst wesentlichen Bestandtheil desselben. Weit entfernt, daß sie die Handlung aufhielte, dient sie ihr vielmehr zur Erklärung und Beleuchtung. Ich bin in der That erstaunt, Vater, wie Ihr, ein Gelehrter und ein Förderer des Wissens —“

„Halt — halt!“ — rief mein Vater abbittend — „ich ziehe ein — ich gebe mich gefangen. Was kann ich Besseres erwarten, wenn ich mich zum Kritiker aufwerfe! Hat es je einen Schriftsteller gegeben, der nicht in Feuer und Flammen gerathen wäre, wenn sich Jemand, wäre es auch der eigene Vater, ihm zu sagen unterfängt — 'laß dies weg!' *Pacem imploro*“ —

Mrs. Carton. — „Mein lieber Austin, ich bin überzeugt, Pisiistratus wollte Dich nicht beleidigen, und ohne Zweifel wird er Deinen —“

Pisiistratus (hastig). — „Rath künftig beachten — sicherlich. Ich will die Handlung einen rascheren Gang nehmen lassen und —“

„Mach nur fort mit der Novelle,“ flüsterte Roland, von dem verzweifelten Hausbuch aufblickend. „Wir haben an unserer Gerste zweihundert Pfund verloren.“

Und ich tauchte meine Feder in das Tintenfaß, während

meine Gedanken in das „schöne Reich der Schatten“ entschwebten.

Zweites Kapitel.

„Halt!“ rief eine Stimme, und Leonard war nicht wenig überrascht, als der Fremde, welcher ihn am Abend zuvor angeredet hatte, in die Kutsche stieg.

„Na, ich bin wohl nicht der Mann, den Ihr erwartet habt, he?“ begann Richard. „Laßt Euch Zeit, Euch zu erholen.“

Und mit diesen Worten zog Richard ein Buch aus der Tasche, lehnte sich im Wagen zurück und begann zu lesen.

Leonard warf unterschiedliche verstohlene Blicke auf das verschmigte, kühne und schöne Gesicht seines Gefährten und erkannte darin allmählig eine Familienähnlichkeit mit der des armen John, in dessen Zügen ungeachtet des Alters und der Gebrechlichkeit noch unverkennbare Reste einer nicht gewöhnlichen körperlichen Schönheit sich bemerklich machten. Und mit jener raschen Gedankenanknüpfung, die eine Eigenthümlichkeit des mathematischen Talents sind, kam der junge Forscher schnell zu dem Schluß, daß er seinen Onkel Richard vor sich habe. Er beobachtete jedoch die Rücksicht, diesem Gentleman die Wahl anheimzustellen, wann er es für passend finden werde, sich zu erkennen zu geben, und hing schweigend den Gedanken nach, welche der Neuheit seiner Lage entquollen. Mr. Richard las mit merkwürdiger Geschwin-

digkeit, wobei er bisweilen die Blätter des Buchs mit dem Federmesser aufschnitt, gelegentlich aber auch nur durch einen Riß mit dem Zeigefinger trennte, wenn er es nicht etwa vorzog, mehrere Seiten ganz zu überhüpfen. So ging es im Galopp bis zum Ende der Schrift; dann warf er sie bei Seite, zündete seine Cigarre an und begann zu sprechen.

Er stellte an Leonard viele Fragen über seine Erziehung und namentlich über die Art, wie er zu seiner Ausbildung gekommen war. Unser junger Freund wurde dadurch in der Voraussetzung bekräftigt, daß er mit einem Verwandten zu thun habe, und antwortete ihm ohne Rückhalt.

Richard Avenel fand es nicht befremdlich, daß Leonard ohne eigentlichen Unterricht so viele Kenntnisse erworben hatte, da er ja gleichfalls die Ausbildung, die er errungen, nur sich selbst verdankte. Er hatte zu lange unter unseren überstürzenden Brüdern, die auf der anderen Seite des atlantischen Ocean mit den Siebenmeilenstiefeln des Riesen-tödters durch die Welt schreiten, gelebt, um nicht von ihrem rühmlichen Lesefieber angesteckt zu werden, obschon die Lectüre, welche ihn interessirte, eine ganz andere war, als die, in welcher sich Leonard umgethan hatte. Was er las, mußte neu seyn, denn mit alten Büchern verband er stets die Vorstellung von einem Rückschreiten in der Welt, während er andererseits die Ansicht fest hielt, daß neue Bücher auch nothwendig neue Ideen enthalten — ein Irrthum, der freilich häufig genug vorkommt. Mit einem Worte, unser vom Glücke gekrönter Abenteurer war der Mann seiner Zeit.

Nachdem er genug geplaudert hatte, warf er das Werkchen, das er durchblättert, Leonard zu, zog sein Taschenbuch sammt Bleistift heraus, und unterhielt sich mit Berechnungen über einzelne Punkte in seinem Geschäftsverkehr, um sich zuletzt in eine Kette von Gedanken zu vertiefen, die zum Theil gewinnstüchtiger, zum Theil ehrgeiziger Natur waren.

Leonard fand das Buch ansprechend. Es war eines von jenen zahllosen halb statistischen, halb declamatorischen Werkchen über den Zustand der arbeitenden Klassen, durch welche sich unser Jahrhundert auszeichnet, und die wohl geeignet wären, Reich und Arm an einander zu ketten, weil sie den Beweis liefern, welche ernste Aufmerksamkeit unsere moderne Gesellschaft Allem schenkt, was auf die Wohlfahrt der letzteren Bezug hat.

„Langweiliges Zeug — Theorie — Gedreche,“ sagte Richard. „Es kann kein Interesse für Euch haben.“

„Alle Bücher haben Interesse für mich, meine ich,“ versetzte Leonard, „und dieses insbesondere, denn es bezieht sich auf die arbeitenden Klassen — eine Ordnung in der Gesellschaft, der auch ich angehöre.“

„Dies war vielleicht gestern der Fall, kann aber morgen schon anders seyn,“ entgegnete Richard gut gelaunt, indem er seinen Reisegefährten auf die Schulter klopfte. „Ihr werdet einsehen, mein Junge, daß es die Mittelklasse ist, welche im Land das Steuer führen sollte. Was in dem Buch über die Unwissenheit der Dorfmagistrate steht, ist sehr gut, aber der Mann bringt considerabel viel Gewäsch,

wenn's ihm darum zu thun ist, die Stunden zu reguliren, während welcher ein freigebohrner Knabe in einer Fabrik arbeiten soll — nur zehn Stunden des Tags. Bah, so gingen ja zwei für die Welt verloren! Arbeit ist Reichthum, und wenn wir Leute kriegen könnten, die vierundzwanzig Stunden im Tag arbeiteten, so wären wir gerade noch einmal so reich. Wenn der Lauf der Civilisation fortschreiten soll," fügte Richard in gehobenem Tone bei, „so darf weder Mann noch Knabe die ganze Nacht im Bett liegen und nichts thun, Sir.“ Dann fuhr er selbstgefällig fort: „Wir müssen noch zu den vierundzwanzig Stunden kommen, oder wir können nicht auf die Dauer die Europäer ausstechen, wie es jetzt der Fall ist.“

Vor dem Wirthshause, in welchem Richard zuerst die Bekanntschaft des Mr. Dale gemacht hatte, fanden unsere Reisenden, daß die Kutsche, die sie zu der Fortsetzung ihrer Fahrt zu benutzen wünschten, voll war. Richard entschloß sich deshalb, die Postchaise beizubehalten, aber nicht ohne einiges Brummen über den größeren Aufwand, für den er sich dadurch zu entschuldigen suchte, daß er unablässig den Postknechten einschärzte, sie sollten ihre Kasse tüchtig ausgreifen lassen.

„Ein langsames Land dies, trotz all' seiner Großthuerei," sagte er — „sehr langsam. Zeit ist Geld. In den Staaten weiß man dies wohl, denn dort ist alles Geschäftsmann. Wie sollt's auch anders als langsam seyn in einem Lande, wo es solche Haufen gibt von faulen, müßiggängerischen Herren, von Herzogen und Baronen, welche

der Ansicht zu seyn scheinen, die Zeit sey nur um des Vergnügens willen da."

Gegen Abend näherte sich die Postkutsche dem Weichbild einer sehr großen Stadt, und Richard begann jetzt unruhig zu werden. Mit seiner cavaliermäßigen Nonchalance war es zu Ende. Er zog die Beine, die er behaglich schwelgend zum Schlag hinaus hatte hängen lassen, herein, zupfte seine Weste abwärts, schnallte seine Halsbinde fester, und es war klar, daß er sich Mühe gab, eine achtbare standesmäßige Würde anzunehmen. Man konnte ihn mit einem Monarchen vergleichen, der nach einer glücklichen Incognito-reise wieder in seine Residenz zurückkehrt. Leonard zog daraus den Schluß, daß sie sich dem Ziel ihrer Reise näherten.

Bescheidene Fußgänger schauten jetzt nach dem Wagen und griffen an ihre Hüte. Richard erwiderte die Begrüßung mit einem Kopfnicken, das sich eher herablassend als freundlich ausnahm. Die Kutsche machte rasch eine Biegung nach links und hielt vor einem hübschen, ganz neuen und blendend weiß getünchten Pförtnerhäuschen, das zwei dorische Säulen in Stuck zur Verzierung hatte und zu beiden Seiten von Flügel-Thoren begrenzt war.

"Hollah!" rief der Postknecht und klatschte mit seiner Peitsche.

Zwei Kinder spielten vor dem Häuschen, und über das Gehäg sowohl als an den Pfählen, die das zierliche kleine Gebäude umgaben, war einige Leinwand zum Trocknen aufgehangen.

"Zum Henker mit den Bälgen! Da spielen sie wahr-

haftig," brummte Dick. „So wahr ich lebe, das Weibsstück hat wieder gewaschen! Halt, Bursche!"

Während dieses Selbstgesprächs kam eine gutaussehende Frauensperson zur Thüre herausgeeilt, klappte die Kinder, welche bei dem Anblick der Kutsche dem Hause zurannten, öffnete eines der Flügelthore und machte dabei einen so tiefen Knix, daß sie in den Boden einsinken zu wollen schien, zitternd vor Schrecken ob dem grimmen Gesicht, das der Herr jetzt zum Kutschenfenster hinaus steckte.

„Hab' ich Euch nicht schon oft gesagt," begann Dick, „ich könne es nicht leiden, daß diese Eure horribel disreputirlich aussehende Brut just vor meinem Portale spiele?"

„Haltet zu Gnaden, Sir —"

„Keine Widerrede. Und habe ich Euch nicht gesagt, wenn Ihr das nächste Mal meine Hecken wieder zum Wäsche-trocknen benützt, so werfe ich Euch das Unterste zu oberst zum Hause hinaus?"

„Oh, haltet zu Gnaden, Sir —"

„Ihr verlaßt nächsten Sonnabend das Pförtnerhäuschen. Fahr' zu, Schwager! Die Undankbarkeit und Unverschämtheit dieses gemeinen Volks ist eine Schmach für die Menschennatur," brummte Richard im Tone des bittersten Menschenhasses.

Die Kutsche rollte auf den glatteften und frischesten Kieswegen dahin durch Felder des schönsten Landes, das im blühendsten Zustande der Kultur sich befand. Leonards Blicke flogen darüber hin; aber auch diese kurze Musterung ließ sein in wirthschaftlichen Dingen geübtes Auge die

Merkzeichen der Meisterschaft im Feldbau erkennen. Bisher war ihm die Musterfarm des Squire nahezu als das Vollendetste erschienen, was eine gute Feldwirthschaft zu bieten vermag, da man Schafeimos geschmackvolle aber nur in sehr kleinem Maßstab ausgeführte Gartenanlagen nicht mit diesem Namen bezeichnen konnte; aber gleichwohl war dieselbe durch viele altmodische Vorstellungen und Zugeständnisse an die Launen des Auges verkümmert, die man heut zu Tage an keiner Musterfarm mehr findet — durch hohe zwanglose Hecken zum Beispiel, die, wenn sie auch zu den malerischsten Schönheiten Altenglands gehören, doch dem Ertrag stark Abbruch thun, durch große Bäume, die das Getreide überschatten und den Vögeln zur Herberge dienen, durch unbenützte Rasenstreifen und durch Waldausläufer, die in die Felder hereinragen und mit dem Nachtheil einer Ausschließung des Sonnenlichts den weiteren verbinden, daß den Kaninchen eine gelegene Herberge geboten wird. Diese und ähnliche Mängel in der Bewirthung der grundherrlichen Farm waren Leonards Verstand nicht entgangen, selbst wenn ihn Schafeimo nicht darauf aufmerksam gemacht hätte. Aber von alle Dem war auf Richard Avenels Besizthum nichts wahrzunehmen. Die Felder lagen da in ausgedehnten Zelgen, und die Hecken waren so beschnitten und gestutzt, daß sie bloß ihrer natürlichen Bestimmung einer Grenzmarke entsprachen. Kein Weizenhalm verkümmerte unter dem kalten Schatten eines Baumes; keine Fußbreite Landes war unbenützt; nirgends sah man Unkraut und Disteln, die ihren diebischen Samen in die Luft streuten, und einige junge

Pflanzungen waren nicht an Stellen, wo sie ein künftiger Parfgärtner hingesezt hätte, sondern da angelegt, wo der Farmer einen Schirm gegen den Wind haben wollte. Lag hierin nicht auch eine Schönheit? Ja, und zwar eine Schönheit eigener Art, die der Eingeweihte im Augenblick zu würdigen wußte — eine Schönheit in Nutzbarkeit und Ertrag, die eine ungeheure Rente abzuwerfen versprach. Leonard stieß einen Ruf der Bewunderung aus, der Richard Uvenel in's innerste Herz drang.

„Das nenne ich Wirthschaften!“ sagte der junge Dörfler.

„Na, ich schätze wohl,“ versetzte Richard, dessen üble Laune mit einem Mal verschwunden war, „Ihr hättet das Land sehen sollen, wie ich es kaufte. Aber wir neuen Leute, wie sie uns nennen — verdammt sey ihre Unverschämtheit — sind das neue Blut von England.“

Richard Uvenel hatte nie ein wahreres Wort gesprochen. Möge dieses neue Blut lange kreisen durch die Adern der gewaltigen Riesen, möge aber auch das große Herz dasselbe bleiben, wie es eine stolze Reihe von Jahrhunderten geschlagen hat!

Die Kutsche fuhr jetzt durch ein hübsches Gesträuch, und allmählig wurde man des Hauses ansichtig — eines Gebäudes mit einem Portikus, dessen Neben- und Wirthschaftsbauten sorgfältig dem Auge entrückt waren.

Der Postillon stieg ab und zog die Klingel.

„Ich glaube fast, man will mich warten lassen,“ sagte

Mr. Richard, nahezu mit den Worten Ludwigs des Vierzehnten.

Aber diese Besorgniß wurde nicht zur Wirklichkeit. Die Thüre ging auf und ein wohlgenährter Livreebedienter kam zum Vorschein. Auf seinem Gesicht lag nicht das Lächeln eines herzlichen Willkommens; aber er öffnete den Rutscheschlag mit stummer, feierlicher Ehrerbietung.

„Wo ist Georg? Warum kommt er nicht heraus?“ fragte Richard, der langsam aus dem Wagen stieg und sich so vorsichtig auf den dargebotenen Arm des Dieners stützte, als wäre er mit der Gicht behaftet.

Zum Glück wurde jetzt auch Georg sichtbar, der sich mit aller Eile in seine Livree geworfen hatte.

„Seht nach meinen Sachen, ihr beide,“ sagte Richard, während er den Postillon auszahlte.

Leonard blieb auf dem freien Kiesplatze stehen und betrachtete das im Geviert gebaute weiße Haus.

„Schöne Front — classisch, schätz' ich — he?“ sagte Richard, der ihm an die Seite trat. „Aber Ihr müßt erst die Wirthschaftsgebäude sehen.“

Mit zutraulicher Freundlichkeit nahm er Leonards Arm und zog ihn mit sich in das Haus. Dort zeigte er ihm die Halle mit einem geschnitzten Mahagonyständer für die Hüte und führte ihn dann nach dem Besuchzimmer, um ihn auf alle Schönheiten desselben aufmerksam zu machen. Freilich sah dieses sehr kalt aus, obschon es Sommer war, wie es gewöhnlich der Fall ist bei allen neu möblirten und neu-tapezirten Zimmern in neu gebauten Häusern. Die Möbel

waren schön und dem Rang eines reichen Geschäftsmannes angemessen — keine Großthuererei, und deshalb auch keine Gemeinheit, ein Lob, das sich nicht immer auf die Häuser so mancher ehrenwerthen Mrs. Soundso in Mayfair anwenden läßt, wenn sie ihre zwölf Fuß im Geviert haltenden Gemächer so mit Rockoko anfüllt, als gälte es einen Salon in den Tuilleries zu möbliren. Dann zeigte ihm Richard seine Bibliothek, wo die schöngebundenen Werke fashionabler Schriftsteller hinter Spiegelglas in Mahagonykästen standen. Die neuen Leute sind weit bessere Freunde noch lebender Autoren, als die alten Familien auf ihren Landsitzen, welche meist nur bei einem Leseclub abonniren. Richard führte nun unseren jungen Freund in das obere Stockwerk und durch die Schlafgemächer, die insgesammt sehr reinlich und behaglich waren und jede moderne Bequemlichkeit darboten, bis er endlich in einem sehr hübschen Zimmer für einen einzelnen Gast Halt machte.

„Dies ist Eure Höhle,“ sagte er. „Und nun — könnt Ihr errathen, wer ich bin?“

„Niemand anders als mein Onkel Richard kann so freundlich seyn,“ versetzte Leonard.

Aber Richard fühlte sich nicht geschmeichelt durch dieses Compliment. Die getäuschte Erwartung machte ihn ärgerlich, denn er hatte gehofft, wenigstens für einen Lord angesehen zu werden, trotz dem, daß er sich früher so geringschäßig über diese Stellung im Leben ausgesprochen.

„Puh!“ sagt er endlich, sich in die Lippen beißend —

„so glaubt Ihr also nicht, daß ich wie ein Gentleman aussehe? Na, spricht Euch ehrlich aus.“

Leonard bemerkte mit Verwunderung, daß er hier Anstoß erregt hatte, und entgegnete mit dem feinen Takt, der instinkartig aus einem guten Herzen quillt —

„Ich beurtheilte Euch nach Eurem Herzen und nach Eurer Aehnlichkeit mit meinem Großvater, Sir — sonst würde ich mich nie zu der Vermuthung erdreistet haben, daß wir Verwandte seyn könnten.“

„Hum!“ erwiderte Richard. „Ihr könnt jetzt Eure Hände waschen und dann zum Diner hinunterkommen. Ihr werdet in zehn Minuten den Gonggong anschlagen hören. Dort ist der Glockenzug. Läutet, wenn Ihr etwas braucht.“

Mit diesen Worten wandte er sich der Thüre zu und stieg die Treppe hinunter. Im Vorbeigehen warf er einen Blick in das Speisezimmer und weidete sein Auge an dem platirten Präsentirteller auf dem Seitentisch, wie auch an den silbernen Löffeln und Gabeln, die nach Mustern auf der königlichen Tafel angefertigt waren. Dann trat er vor den Spiegel über dem Kaminsims und stieg auf einen Sessel, um den Effect seines ganzen Körpers im Abbild beurtheilen zu können. Er versuchte eben, eine Haltung anzunehmen, die ihm imponirend dünkte, als der Schenk eintrat, der jedoch, als ein gebildeter Londoner, so viel Klugheit besaß, den Rückzug zu versuchen, eh' er bemerkt würde. Aber Richard hatte ihn bereits im Spiegel gesehen und erröthete bis über die Schläfen.

„Jarvis,“ sagte er in mildem Tone — „Jarvis,

erinnert mich daran, daß mir der Schneider diese Beinkleider verändern muß."

Drittes Kapitel.

Da eben von Beinkleidern die Rede ist, so muß ich bemerken, daß Mr. Richard nicht vergaß, seinen Neffen mit einer Garderobe zu versehen, die nicht in Doktor Riccabocca's Tornister Platz gefunden haben würde. Die Stadt besaß einen sehr guten Schneider, und die Kleider waren ausgezeichnet gearbeitet. Ueberhaupt hätte jetzt Leonard, wäre nicht seine unschuldige Miene und die Wange gewesen, welcher sogar Studien und Nachtwachen nicht ganz die sonnenverbrannte Röthe des Bauernjünglings zu benehmen vermochten, fast an White's Bogenfenster vorbeigehen können, ohne eine geringschätzigte Bemerkung auf sich zu ziehen. Richard brach in ein unmäßiges Gelächter aus, als er zum Erstenmal die Uhr sah, die der arme Italiener Leonard geschenkt hatte; um jedoch sein Lachen wieder gut zu machen, begabte er ihn mit einer recht hübschen Stellvertreterin und hieß ihn „seine Rübe in den Kasten sperren.“ Unseren jungen Freund kränkte der Scherz über die von seinem früheren Beschützer erhaltene Abschiedsgabe weit mehr, als ihn das Geschenk seines Onkels freute; aber Richard Avenel hatte keine Vorstellung von den Rücksichten, die das Gefühl forderte, und es stund überhaupt eine geraume Zeit an, eh' sich Leonard mit dem Benehmen desselben versöhnen konnte.

Nicht daß er bei seiner ländlichen Erziehung in der Lage gewesen wäre, die rein conventionellen Mängel darin zu beurtheilen; aber es gibt eine schlechte Bildung, gegen die wir, wie auch unser Rang und unsere Erziehung seyn mag, fast gleich empfindlich sind — ich meine die, welche aus dem Mangel an Rücksicht für Andere hervorgeht. So war der Squire in seiner Art eben so ungezwungen, wie Richard Venel; aber die Derbheit des ersteren verletzte nur selten, und wenn es geschah, so bemerkte es Mr. Hazelden schnell und beeilte sich, den Fehler wieder gut zu machen. Mr. Richard jedoch, mochte er nun mürrisch oder freundlich seyn, berührte bei seiner Umgebung oft genug in weithuender Weise irgend eine zarte Saite — nicht aus bösem Willen, sondern einfach deshalb, weil in seinem eigenen Wesen keine zarte Saiten vorkamen. In vielen Beziehungen war er allerdings ein vortrefflicher Mann und ein sehr werthvoller Bürger; aber seinem Verdienste fehlte das feine Colorit und die leichte Wellenlinie, die zur Schönheit des Charakters gehören. Er war ehrenhaft, dabei aber durchaus praktisch, so daß er sein eigenes Interesse nie aus dem Auge verlor. Seine Gerechtigkeit war geschäftsmäßiger Natur und wußte nichts von Zugeständnissen; der weite Saum von Nachsicht und Mitleid hatte für ihn keinen Sinn. Wenn er sich freigebig erwies, so geschah dies mehr deshalb, weil er es sich selbst schuldig zu seyn glaubte, als weil er an das Glück dachte, das er Anderen damit bereitete, denn auch seine Großmuth erschien ihm in dem Lichte eines Kapitals, das er auf Interessen ausborgte. Er verlangte dafür sehr viel

Bulwer, meine Novelle.

Dankbarkeit, und wenn er Jemand eine Wohlthat erwies, so glaubte er damit einen Sklaven gekauft zu haben. Jeder bedrängte Stimmberechtigte wußte wohl, wohin er gehen mußte, wenn er eine Unterstützung oder ein Anlehen brauchte; aber wehe ihm, wenn er sich unterstand zu zögern, im Falle Mr. Avenel ihm erklärte, wie er abzustimmen habe.

Richard hatte sich nach seiner Rückkehr aus Amerika, wo er sowohl durch seinen Geist, als durch seine Thätigkeit, namentlich aber durch sein Glück in kühnen Spekulationen, reich geworden war, in dieser Stadt niedergelassen, um sein Kapital nutzbringend umzutreiben. Er betheiligte sich bei einem großen Brauereigeschäft, kaufte aber bald seine Associe's aus und wurde dann Hauptaktionär bei einer mit starkem Absatz versehenen Kunstmühle. So vermehrten sich schnell seine Mittel und er sah sich bald in die Lage versetzt, ein Grundstück von zwei bis dreihundert Aker zu erwerben, auf dem er ein Haus baute. Jetzt beschloß er, sich gütlich zu thun und eine Figur zu machen. Er war nachgerade die Hauptperson in der Stadt geworden, und man konnte ihm wahrlich keine übertriebene Prahlerei vorwerfen, wenn er sich gegen Audley Egerton rühmte, daß es in seiner Macht stehe, einen, wo nicht beide der Stadtabgeordneten durchzusetzen. Auch war die Bedingung, die er für Verwendung seines Einflusses stellte, nach seinen Ansichten keineswegs so grundlos, als es dem Staatsmann vorkam. Er hatte gegen die beiden städtischen Repräsentanten einen Widerwillen gefaßt, welcher bei einem verständigen Manne von gemäßigter politischer Gesinnung, der etwas

zu verlieren hatte, vollkommen natürlich war; denn Mr. Clappe, der Volksmann, welcher bis über die Ohren in Schulden stach, war einer von jenen wüthenden Demokraten, die vor der Reformbill nur selten auftauchten und deren Ansichten sogar der Masse einer liberalen Wählerschaft gefährlich erscheinen müssen, während Mr. Sleekie von der liberalen Herrenpartei, der jedes Jahr von dem Ertrag seiner Papiere fünftausend Pfund bei Seite legen konnte, zu jenem Schlag von Männern gehörte, die Mr. Richard mit Recht als „Trockenwäscher“ bezeichnete. Er pflegte nämlich dadurch um die Gunst der Ultras zu buhlen, daß er bei Maßregeln, deren Undurchführbarkeit sich voraussehen ließ, mit Ja stimmte, während er stets von einem gelegentlichen Catarrhsieber befallen wurde, wenn es sich auch nur im Geringsten um die Möglichkeit handelte, daß durch einen Beschluß der Geldmarkt beeinträchtigt werden könnte. Dergleichen Politiker sind heut zu Tage gewöhnlich genug. Verlangt man von ihnen, sie sollen dem tausendjährigen Reich entgegen rücken, so sind sie Männer dafür, aber will man von ihnen, daß sie nur eine Viertelstunde weit gehen, so wandelt sie eine Angst an wegen ihres Geldsacks, und die Furcht vor Straßenräubern erfüllt sie mit Zittern. — Nie fühlen sie sich behaglicher, als wenn keine Aussicht auf einen Sieg vorhanden ist, und wenn unwillkürlich durch ihre Stimmen das Ministerium geschlagen würde, so müßte man sie in einer Sänfte nach Hause tragen.

Richard Avenel, der diese beiden Gentlemen nicht leiden konnte und auch gegen die Whigs nicht die freund-

lichste Gesinnung hegte, da ihre Hauptführer aus Lords bestanden, neigte sich der damaligen Regierung zu und hatte namentlich ein großes Vertrauen zu Audley Egerton, dem lichtvollen Vertreter der Handelsinteressen. Wenn er aber für Audley und dessen Kollegen aus innerer Ueberzeugung seinen Einfluß aufbot, so hielt er es auch für ganz in der Ordnung, daß er ein quid pro quo erhalte, und es gehörte nun einmal zu seinen Grillen, sich zu einem „Sir Richard“ aufzuschwingen. Dieser ehrenwerthe Staatsbürger schimpfte nämlich aus demselben Grunde auf die Aristokratie, aus welchem die schöne Olivia über den Squire Thornhill so geringschätzig absprach* — er hätte um's Leben gern seyn mögen, was er in den Staub trat. Die Gesellschaft von Screwestown bestand, wie alle Provinzialhauptstädte, aus zwei Klassen, der Handelswelt und den Exklusiven. Die letzteren wohnten meist abgeschlossen um die Ruinen einer alten Abtei her, auf deren Alterthümlichkeit sie sich in ihren Stammbäumen viel zu gut thaten, obschon auch ihre Finanzen ziemlich ruiniert aussahen. Wittwen von Dorfthanen aus der Nachbarschaft, alte gnädige Fräulein, pensionirte Offiziere, jüngere Söhne von reichen Squiren, die jetzt als alte Hagestolzen vegetirten — kurz, ein sehr achtbarer, stolzer, aristokratischer Schlag, der größere Stücke auf sich selbst hielt, als alle Gower, Howarde, Courtenay und Seymoure zusammen genommen. Mr. Richard Avenel hatte früher dem Ehrgeiz Raum gegeben, in diese sublime Coterie Zutritt zu erhalten, und man wird sich wohl wundern,

* Goldsmith's Landprediger von Wakefield.

wenn ich sage, daß es ihm auch gelang, theilweise dieses ersehnte Ziel zu erreichen. Er fühlte sich nie glücklicher, als wenn er zu ihren Spielpartien eingeladen wurde, und nie unglücklicher, als wenn er wirklich daran theilnahm. Verschiedene Umstände wirkten zusammen, um Mr. Owenel den Zugang zu diesen hohen Kreisen aufzuschließen. Für's Erste war er unverheirathet und noch immer ein sehr schöner Mann, während es in dieser Gesellschaft eine große Anzahl von noch unversorgten Damen gab. Zweitens war er in Screwstown der einzige reiche Bürgerliche, welcher auf einen guten Koch hielt und im Rufe stand, daß er Dinerpartien gebe; die Halbsoldkapitäne und Obristen bißen deshalb herzhaft in den sauren Apfel um des Wildprets willen. Drittens und vornämlich verabscheuten alle diese Exklusiven die beiden Parlamentsmitglieder, und „idem nolle, idem velle de republicâ, ea firma amicta est,“ das heißt eine gleiche politische Gesinnung verbindet Porcellain und Haverscherben inniger, als der beste Demantkitt. Der mannhafteste Richard Owenel, der sich so viel auf seine amerikanische Unabhängigkeit zu gut that, hatte einen wahrhaft braminschen Respekt vor diesen Damen und Gentlemen. Kam dies daher, daß in England alle Begriffe, selbst die der Freiheit, historisch, traditionell und social mit jenem ätherischen Element gemischt sind, welches gleich der Presse die Luft ist, die wir athmen; oder bildete sich Richard ein, daß er wirklich magnetisch durchdrungen werde von den Tugenden jener Silberpennies und goldenen Siebenschillingstücke, die so ganz anders aussehen, als die gewöhnlich kursirende

Münze? — dies ist schwer zu sagen. So viel übrigens hat seine Richtigkeit, Richard Avenel war darum bekannt, daß ihm nichts über vornehme Gesellschaft ging. Er hatte große Lust, sich aus derselben eine Gattin zu wählen, ob- schon ihm noch kein Gegenstand zu Gesicht gekommen war, dessen hohe Geburt und seine Bildung dem ehrgeizigen Flug seiner Wünsche entsprochen hätte. Mittlerweile war ihm klar geworden, daß sich die Sache leicht genug machen dürfte, wenn er in der Lage wäre, der Dame seiner schließlichen Wahl den Titel „My Lady“ anzubieten, und er fühlte, es würde eine stolze Stunde in seinem Leben seyn, wenn einmal der Ruf „Sir Richard“ ihm den Vortritt gestattete vor dem steifen Obristen Pompley. Wie kränkend übrigens auch der schlechte Erfolg seiner plumpen Diplomatie bei Mr. Egerton für ihn seyn mochte — man kann sich vorstellen, daß er diesem Gentleman die derbe Abweisung zu gedenken Willens war — so schwor er doch nicht aus persönlichem Groll seine politische Ueberzeugung ab, sondern nahm sich vor, noch immer die undankbare Regierung, die es nicht um ihn verdient hatte, zu unterstützen. Da außerdem Audley Egerton den Vorstellungen des Majors und der Abgeordneten volle Rechnung getragen und seinen Gesetzesentwurf im Sinne der Antragsteller ausgefertigt hatte, so war Avenel sammt der Regierung um ein Namhaftes in der guten Meinung der Bürger von Screwtown gestiegen.

Um übrigens Richard Avenels Bedeutsamkeit im Gegensatz zu allen seinen Schwächen nach Gebühr zu würdigen, hätte man sehen sollen, welchen Einfluß er auf die Stadt

geübt hatte. Wohl durfte er sich des „neuen Blutes“ rühmen, denn er hatte für die Stadt ebensoviel gethan, wie für seine Felder. Sein thatkräftiger Geist und seine rasche Auffassung Alles dessen, was der Stadt Vortheil brachte, hatte in Verbindung mit seinem Reichthum und seinem kühnen, trohigen, gebieterischen Charakter das Werk der Civilisation sozusagen mit der Schnelligkeit und der Gewalt einer Dampfmaschine gefördert.

Wenn die Stadt so gut gepflastert und beleuchtet war — wenn an der Stelle eines halben Duzends schmutziger Gäßchen eine stattliche Straße sich zeigte — wenn sich nicht mehr die Hälfte der Einwohnerschaft auf Cisternenwasser angewiesen sah, und wenn die Armensteuer nur noch ein Drittel des früheren Betrags ausmachte, so mußte man dies dem raschen neuen Blut danken, das Richard Avenel dem Gemeinde- und Stiftungsrath eingegossen hatte. Und sein Beispiel selbst war so ansteckend. „Als ich hieher kam, sah man in der ganzen Stadt keine Scheibe Spiegelglas,“ sagte Richard Avenel, „und jetzt sehe man einmal die Hauptstraße an!“ Er betrachtete sich selbst als die Veranlassung dazu, und zwar mit Recht, denn obschon sein Geschäft keiner Spiegelglasfenster bedurfte, hatte er doch jenen Unternehmungsgeist geweckt, der einer ganzen Stadt zur Bieder gereicht.

Es stund mehr als vierzehn Tage an, eh' Mr. Avenel Leonard seinen Freunden vorstellte. Der Jüngling sollte zuerst seinen Rost ein wenig abschleifen. Dann gab er ein großes Diner, bei welchem er seinen Neffen förmlich vor-

stellte, obſchon Legterer zu ſeinem großen Zorn und Aerger bei dieſer Gelegenheit nie die Lippen öffnete. Wie hätte auch der arme Junge dieſes angreifen ſollen, da Miß Clarina Mowbrey ohne Unterlaß nur von der vornehmen Welt ſprach, bis der ſtolze Obrift Pompley einen prunkhaften Vortrag über die Geſchichte der Belagerung von Seringapatam begann!

Viertes Kapitel.

Während Leonard ſich allmählig an die ihn umgebende Pracht gewöhnt und oft mit Seufzen der mütterlichen Hütte und des funkelnden Springquells in dem blumigen Garten des Italienerſ gedankt, will ich Dich, lieber Leſer, in raſchem Flug nach der Hauptſtadt entführen und mitten unter den lebhaften Gruppen niederlaſſen, die über den ſtaubigen Grund von Hydepark wandeln oder ſich über deſſen Begegeländer lehnen. Die Saison iſt noch in ihrer Höhe, aber der kurze Tag des Londoner faſhionablen Lebens, der zwei Stunden nach Mittag erſt beginnt, nähert ſich ſeinem Ende. Das Gewühl in Rotten-Row beginnt ſich zu lichten. Unfern der Achillesſtatue und abgeſondert von allen übrigen Spaziergängern blickte gleichgültig ein Gentleman, deſſen eine Hand in der Weſte ſtaß, während ſich die andere auf ein Meerrohr ſtützte, auf die Reiter und Equipagen des prächtigen Kreiſes. Er ſtand noch in der Blüthe des Lebens, in jenem Alter, in dem der Mann am geſelligſten iſt: die Bekannt-

schaften der Jugend sind zur Freundschaft herangereift, und eine Person von einigem Rang und Vermögen ist zu einem wohlbekannten Zug in dem beweglichen Gesicht der Gesellschaft geworden. Aber obgleich dieser Gentleman, als seine Altersgenossen noch als junge Bürschlein in den Collegien saßen, als der vorderste unter den Tonangebern der Modewelt geglänzt hatte, und trotzdem, daß er durch Natur und äußere Verhältnisse noch immer die Eigenschaften besaß, welche im Stande sind, eine solche Stellung bis auf's Letzte zu behaupten oder ihre falsche Herrlichkeit gegen einen gediegeneren Ruf zu vertauschen, stand er doch als Fremdling im Gedränge seiner Landsleute. Schönheiten wirbeln an ihm vorbei zu ihrer Toilette, Staatsmänner kehren zurück in ihren Senat, Dandies machen sich auf den Weg in ihre Klubbe; aber Niemand nickt oder winkt ihm zu, und kein einladendes Lächeln sagt dem einsamen Zuschauer: „Folge uns — Du bist einer von den Unsrigen.“ Hin und wieder nähert sich ein in mittlerem Alter stehender Beau dem Posten des müßigen Mannes und schaut, wenn er vorüber gegangen, nach ihm um; aber der zweite Blick scheint die Erkennung des ersten für Täuschung zu erklären, und der Beau setzt schweigend seinen Weg fort.

„Bei den Gräbern meiner Väter!“ sagte der Einsame zu sich selber, „ich weiß jetzt, wie es einem Todten zu Muth seyn mag, wenn er wieder zurückkehrte und unter den Lebenden Umschau hielte.“

Die Zeit rückte vor und die Schatten des Abends lagerten sich über der Gegend. Unser Fremdling in London besand

sich nahezu noch allein im Park. Er schien freier zu athmen, als er bemerkte, daß der Platz so gelichtet war.

„'s ist jetzt Sauerstoff in der Atmosphäre,“ sagte er halblaut, „und ich kann mich ergehen, ohne das Stickgas der Menge athmen zu müssen. O diese Chemiker — was sind sie nicht für Thoren! Sie sagen, große Massen verderben die Luft, können aber nicht den Grund errathen. Pah, nicht der Hauch der Lungen ist's, was das Element vergiftet, sondern der Qualm aus den schlechten Herzen. Wenn ein solcher Perrückenkopf mich anathmet, ziehe ich einen ganzen Mund voll Sorge ein. Allons, mein Freund Nero — jetzt einen Spaziergang.“

Er berührte mit seinem Stock einen großen Newfoundland-Hund, der zu seinen Füßen ausgestreckt lag, und Thier und Mensch wandelten nun langsam im zunehmenden Zwielicht über den braunen, dürrn Rasen. Endlich machte unser Spaziergänger Halt und warf sich auf eine Bank unter einem Baum.

„Halb neun vorüber,“ sagte er, auf seine Uhr schauend. „Man kann jetzt doch eine Cigarre rauchen, ohne der Welt Kergerniß zu geben.“

Er nahm seine Cigarrendose heraus, schlug Feuer und hatte sich im nächsten Augenblick der Länge nach auf die Bank ausgestreckt, wie es schien, ganz in Betrachtung der Rauchwölkchen vertieft, die, kaum entstanden, schon wieder in der Luft verschwanden.

„Diese gerühmte Freiheit des Menschen ist die feststimmigste Lüge in der Welt, mein Nero,“ sagte er, seinen Hund

anredend. „Da bin ich nun, ein freigebohrner Engländer und ein Weltbürger, der sich keinen Deut um Kaiser oder Pöbel kümmert; und doch getraue ich mich so wenig, um halb sieben Uhr, wenn Alles hier außen ist, im Park diese Cigarre anzustecken, als ich mich unterfänge, dem Lordkanzler die Tasche zu bemausen oder dem Erzbischof von Canterbury einen Nasenstüber zu geben. Gleichwohl ist mir durch kein Gesetz in England meine Cigarre verboten, Nero. Was um halb neun Uhr recht ist, kann auch um halb sieben kein Verbrechen seyn. Britannia sagt: 'Mensch, Du bist frei,' aber sie lügt damit wie ein gemeines Weibsbild. O, Nero, Nero, beneidenswerther Hund! Dein Dienst folgt nur deiner Neigung, und was auch die Welt denken mag, sie ist nicht im Stande, dir damit ein einziges Schweifwedeln abzulocken. Dein wackeres Herz und Dein treuer Instinkt ersetzt dir Vernunft und Gesetz, und zu deinem Glücke würde gar nichts fehlen, als daß Du in solchen Augenblicken der langen Weile eine Cigarre rauchen könntest. Versuch es, Nero — versuch' es!“

Und aus seiner liegenden Haltung sich aufrichtend, versuchte er, das Ende der Cigarre dem Hund zwischen die Zähne zu bringen.

Während er in dieser ernstesten Weise beschäftigt war, hatten sich zwei Gestalten dem Platze genähert: die eine ein Mann von schwächlichem, krankem Aussehen, dessen fadenscheiniger, über der eingesunkenen Brust viel zu weiter Rock bis an's Kinn zugeknöpft war, die andere ein Mädchen von ungefähr vierzehn Jahren, auf dessen Arm sich der Lei-

dende schwerfällig stügte. Ihre Wange war blaß, und in ihrem Gesicht machte sich ein geduldiger, wehmüthiger Zug von so bestimmtem Charakter bemerklich, daß man nothwendig dem Gedanken Raum geben mußte, die Kleine habe wenig von den Freuden der Kindheit erfahren.

„Papa, ich bitte, ruht hier aus,“ sprach das Mädchen in sanftem Tone, und deutete dabei auf die Bank hin, ohne auf den frühern Inhaber derselben zu achten, der auf die eine Ecke des Sitzes beschränkt, fast ganz im Schatten des Baumes verborgen war.

Mit einem matten Seufzer setzte sich der Mann nieder; da er aber jetzt den Fremden bemerkte, lüpfte er seinen Hut und sagte in jenem Ton der Stimme, welcher die Bekanntschaft mit den Bräuchen einer feinen Gesellschaft verrieth —

„Verzeiht mir, wenn ich belästige, Sir.“

Der Fremde blickte von seinem Hund auf, und als er bemerkte, daß das Mädchen stand, erhob er sich von der Bank, um ihr Platz zu machen.

Noch immer hatte die Kleine kein Auge für ihn. Sie schmiegte sich an ihren Vater an und wischte ihm zärtlich mit einem kleinen Tuch, das sie zu diesem Zweck von ihrem Hals genommen hatte, die Stirne ab.

Nero, der froh war, nicht mehr mit der Cigarre be-
helligt zu werden, machte der Aufregung, in welche ihn das Ansinnen seines Herrn versetzt hatte, durch einige linksische Sprünge Luft, kehrte aber dann wieder zurück, näherte sich mit einem scheuen Blick voll Verwunderung der Bank

und beschnüffelte die Eindringlinge, welche die Einsamkeit seines Gebietes störten.

„Da her, Bursch,“ sagte der Fremde. „Ihr braucht ihn nicht zu fürchten,“ fügte er, gegen das Mädchen gewendet, bei.

Die Kleine aber, ohne sich nach ihm umzukehren, rief jetzt mit einer Stimme, in welcher sich eher Schreck als Furcht kund gab:

„Er ist unmächtig geworden! Vater — Vater!“

Der Fremde stieß mit dem Fuß seinen Hund, der ihm im Wege stand, bei Seite, und schnallte dem armen Mann die steife militärische Halsbinde auf. Während er in diesem Liebesdienst beschäftigt war, brach der Mond hervor, und sein Licht fiel voll auf das blasser, kummervolle Antlitz des bewusstlosen Kranken.

„Dieses Gesicht sollte ich kennen, obschon es sich traurig verändert hat,“ sagte der Fremde vor sich hin. Dann beugte er sich zu dem Mädchen nieder, das auf die Kniee gesunken war und seinem Vater die Hände rieb. „Mein Kind,“ fragte er, „wie ist der Name Eures Vaters?“

„Digby,“ antwortete die Kleine, die fast alle Fassung verloren zu haben schien; und während sie diese Auskunft ertheilte, begann der Kranke wieder zur Besinnung zu kommen.

Einige Minuten später hatte er sich so weit erholt, um gegen den Fremden stammelnd seinen Dank auszudrücken. Der Letztere nahm ihn jedoch bei der Hand und sagte mit

beruhigender Stimme, ob schon sich darin die innere Bewegung des Sprechers nicht verkennen ließ:

„Ist's möglich, daß ich wieder einmal einen alten Waffenbruder sehe? Algernon Digby, Ihr steht bei mir noch in gutem Gedächtniß; aber es scheint, daß England Euch vergessen hat.“

Eine hektische Gluth flog über das Gesicht des Soldaten, und er wandte sich ab von dem Fremden, als er antwortete:

„Ich heiße allerdings Digby, Sir, kann mir aber nicht denken, daß ich Euch je begegnet wäre. Komm, Helene, ich fühle mich jetzt wieder hinreichend gekräftigt. Wir wollen nach Haus gehen.“

„Spielt ein wenig mit dem großen Hund, mein Kind,“ sagte der Fremde — „ich möchte mit Eurem Vater sprechen.“

Die Kleine nickte unterwürfig mit dem Köpfchen und trat zurück, ob schon sie die Aufforderung, sich mit dem Hunde zu unterhalten, unbeachtet ließ.

„Ich sehe, ich muß mich Euch in aller Form vorstellen,“ bemerkte der Fremde. „Ihr dientet mit mir im nämlichen Regiment, und mein Name ist L'Estrange.“

„Mein Lord,“ versetzte der Soldat, sich erhebend — „vergebt mir, daß ich —“

„Ich denke nicht, daß es üblich war, am Offizierstisch mich „Mein Lord“ zu nennen. Sprecht — was ist Euch zugestoßen? — Auf Halbsold?“

Mr. Digby schüttelte traurig den Kopf.

„Digby, alter Freund, könnt Ihr mir hundert Pfund borgen?“ sagte Lord L'Estrange, seinen vormaligen Kameraden auf die Schulter klopfend und mit einer Stimme, so unverschämt und unbekümmert, daß sie sich wie die eines Knaben ausnahm. „Nicht? Nun, so trifft sich's glücklich, daß ich Euch diese Summe borgen kann —“

Mr. Digby brach in Thränen aus.

Lord L'Estrange schien die Bewegung nicht zu bemerken.

„Wir sind seiner Zeit traurig verschwenderische Bursche gewesen,“ sagte er, „und ich kann mir denken, daß ich Eure Börse reichlich in Anspruch nahm.“

„Die meinige? Oh, Lord L'Estrange!“

„Ihr habt also seitdem geheirathet und ein geordnetes Leben angefangen, wie ich mir denke. Sprecht, alter Freund; erzählt mir Alles.“

Mr. Digby, dem es inzwischen gelungen war, seine krankhafte Erregtheit einigermaßen zu beruhigen, stand jetzt auf und begann in kurzen Sätzen, aber mit klarer, fester Stimme —

„Mein Lord, es ist nutzlos, von mir selbst zu sprechen — vergebliche Mühe, mir helfen zu wollen. Ich stehe am Rande des Grabes. Aber mein armes Kind da — mein einziges Kind“ — er hielt einen Augenblick inne und fuhr dann rasch fort: — „Ich habe Verwandte in einer entlegenen Grafschaft. Wenn ich nur zu ihnen kommen könnte — ich glaube, sie würden wenigstens für sie sorgen. Dies ist in den letzten Wochen meine Hoffnung, mein Traum und

mein Gebet gewesen. Ich kann die Reise nicht erschwingen ohne Eure Beihülfe. Ich schämte mich nicht, für mich selbst zu betteln; sollte ich mich schämen, wenn ich's für sie thue?"

„Digby,“ sagte P'Estrange mit einer ernstern Veränderung in seinem Wesen, „redet mir nicht von Sterben oder Betteln. Ihr waret dem Tode näher, als bei Waterloo die Kugeln um Euch fausten. Wenn ein Soldat dem andern begegnet und zu ihm sagt: 'Freund, Deine Börse,' so ist dies kein Betteln, sondern Kameradschaft. Schämen! Bei der Seele des Belisar, wenn ich Geld brauchte, würde ich mit meiner Waterloo-Medaille auf der Brust an einen Kreuzweg hinstehen und zu jedem geschnitzten Spießbürger, den ich vor dem Degen des Franzmanns bewahrt habe, sagen: 'Schmach über Dich, wenn ich Hunger sterbe.' Stützt Euch auf mich — ich sehe, Ihr verlangt nach Hause. Welchen Weg?"

Der arme Soldat deutete nach der Oxfordstraße und nahm mit Widerstreben den ihm dargebotenen Arm an.

„Und wenn Ihr von Euren Verwandten zurückkommt, so werdet Ihr mich doch besuchen? Wie — Ihr zaudert? Verspricht mir's.“

„Ihr habt meine Zusage.“

„Auf Ehre?“

„Auf Ehre, wenn ich lebe.“

„Ich wohne zur Zeit bei meinem Vater, unfern von Knightsbridge; doch könnt Ihr stets meine Adresse erfahren in Grosvenor-Square Nummer —, bei Mr. Egerton. Ihr habt also eine lange Reise vor Euch?“

„Eine sehr lange.“

„Ihr müßt Euch dabei nicht zu sehr anstrengen. Reist langsam. So, Du thörichtes Kind — ich sehe, Du bist eifersüchtig auf mich. Dein Vater hat ja noch einen Arm übrig für Dich.“

So sprechend, obschon er nur kurze Antworten erhielt, fuhr Lord L'Estrange fort, jene launenhaften Charaktereigenthümlichkeiten an den Tag zu legen, welche ihm in der Welt den Ruf der Herzlosigkeit zugezogen hatten. Vielleicht ist der Leser der Ansicht, daß die Welt hierin Unrecht hatte; aber wenn sie je dem Charakter eines Mannes, der nicht für die Welt lebt, nicht für die Welt spricht und nicht mit der Welt fühlt, Gerechtigkeit widerfahren läßt, so mag wohl schon manches Jahrhundert darüber hingegangen seyn, nachdem die Seele des Harley L'Estrange ihre Rechnung abgeschlossen hat mit diesem Planeten.

Fünftes Kapitel.

Lord L'Estrange trennte sich von seinem Gefährten am Eingang der Oxfordstraße. Der Vater und das Kind nahmen hier ein Cabriolet. Mr. Digby wies den Kutscher an, die Edgewarestraße hinunter zu fahren. Er war nicht zu vermögen, seinem alten Waffengefährten seine Adresse namhaft zu machen, obschon ihn diese Weigerung, die dem Schamgefühl militärischen Stolzes entquoll, augenscheinlich schmerzlich genug ankam, und L'Estrange konnte über diesen

Bulwer, meine Novelle.

Punkt nicht weiter in ihn bringen. Harley erinnerte den Soldaten an den zugesagten Besuch, drückte ihm ein Taschenuhr in die Hand und entfernte sich hastig in der Richtung von Grosvenor Square.

Er erreichte Audley Egerton's Thüre, als dieser Gentleman eben aus seinem Wagen stieg, und die beiden Freunde betraten mit einander das Haus.

„Macht die Nation heute Nacht ein Schläfschen?“ fragte P'Estrange. „Die arme alte Frau! Sie hört so viel von ihren Angelegenheiten, daß sie wohl Ursache hat, sich ihrer Konstitution zu rühmen. Sie muß wahrhaftig von Eisen seyn.“

„Das Haus ist noch beisammen,“ antwortete Audley ernst und ohne auf den Witz seines Freundes sonderlich zu achten. „Da aber kein Regierungsantrag auf der Tagesordnung ist und die Abstimmung erst spät stattfinden wird, so bin ich nach Hause gegangen. Hätte ich Dich nicht hier gefunden, so würde ich Dich im Park aufgesucht haben.“

„Ja — man weiß immer, wo man mich um diese Stunde treffen kann. Neun Uhr Abends — Cigarre — Hyde-Park. Es gibt Niemand in England, der so regelmäßig wäre in seinen Gewohnheiten.“

Die Freunde hatten das Besuchzimmer erreicht, in welchem sich das Parlamentsmitglied nur selten aufhielt, denn seine Privatgemächer befanden sich insgesamt im Erdgeschos.

„Es ist doch eine sehr sonderbare Grille von Dir, Harley,“ begann Mr. Egerton,

„Was?“

„Daß Du Dich anstellst, als könntest Du die Erdgeschosse nicht leiden.“

„Anstellen? O sophistischer Mensch, von Erde, irdisch! Anstellen! — Gibt es etwas, was sich weniger vertrüge mit der Natur der Seele, als ein unterer Stock? Wir sind vollkommen weit genug vom Himmel ab, selbst wenn wir noch so viele Treppen hinaufsteigen, und brauchen nicht noch oben drein uns in den Staub zu ducken.“

„Nach dieser symbolischen Ansicht von der Sache solltest Du nie anders wohnen, als in einem Dachstübchen,“ bemerkte Aubley.

„Dies würde ich auch, wenn ich nicht einen solchen Widerwillen gegen neue Pantoffeln hätte. In Betreff der Haarbürsten wollte ich mir weniger daraus machen.“

„Aber was haben Pantoffeln und Haarbürsten mit einem Dachstübchen zu schaffen?“

„Versuch' es einmal Dein Bett in einem Dachstübchen aufzuschlagen, und Du wirst finden, daß Du am andern Morgen weder Pantoffeln noch Haarbürsten mehr hast.“

„Und was sollte ich damit angefangen haben?“

„Sie nach den Ragen geworfen.“

„Was Du für wunderliche Einfälle hast, Harley.“

„Wunderlich? Beim Apollo und seinen neun Jungfern, es gibt doch kein menschliches Wesen, das weniger Einbildungskraft besitzt, als ein hochgestelltes Parlamentsmitglied. Antworte mir, Du steifer sehr Ehrenwerther — hast Du

Dich schon in die Höhen einer erhabenen Contemplation verfliegen? Hast Du schon die Sterne betrachtet mit dem entzückten Auge des Liebes? Hast Du geträumt von einer Liebe, wie sie nur den Engeln bekannt ist, oder in dem Unendlichen das Geheimniß des Lebens zu erfassen gesucht?"

„Nein, gewiß nicht, mein armer Harley.“

„Dann nimmt es mich nicht Wunder, armer Audley, wenn Du Dir nicht vorstellen kannst, warum Derjenige, der sein Lager in ein Dachstübchen verlegt, in seinem Aufschwung durch eine schmöde Ragenmusik gestört, seine Pantoffeln nach den Musikanten wirft. Nimm' Deinen Stuhl auf den Balkon hinaus. Nero hat mir heute Abend meine Cigarre verderbt. Ich will jetzt rauchen. Du rauchst nie, glaube ich; so kannst Du ja auf das Gebüsch im Square hinunterschauen.“

Audley zuckte leicht die Achseln, folgte aber dem Rath und Beispiel seines Freundes und schaffte seinen Stuhl auf den Balkon hinaus. Nero kam auch mit, zog sich aber beim Anblick und Geruch der Cigarre zurück und suchte eine Zuflucht unter dem Tische.

„Audley Egerton, ich möchte mir eine Vergünstigung erbitten von der Regierung.“

„Es freut mich sehr, dies zu hören.“

„In meinem Regiment war ein Cornet, der besser daran gethan haben würde, wenn er dem Kriegsdienst fern geblieben wäre. Wir waren, wenigstens die meisten von uns, Bierbengel und Laffen.“

„Gleichwohl habt Ihr alle wacker gekämpft.“

„Dies ist bei solchem Volk gern der Fall. – Eitelkeit und Bravour gehen in der Regel Hand in Hand. Cäsar fragte sich nur mit gebührender Vorsicht in seinen spärlich vorhandenen Locken und dachte selbst im Sterben an die Falten seiner Toga; Walter Raleigh konnte keine zwanzig Schritte weit gehen wegen der Edelsteine an seinen Schuhen; Alcibiades lungerte auf der Agora mit Tauben in seinem Busen und einem Apfel in der Hand; Murat staffirte sich heraus mit Goldstickerei und Pelzwerk; Demetrius, der Städtebewinger, donnerte sich auf wie ein französischer Marquis – und dabei waren alle recht wackere Bursche, wenn's in's Treffen ging. Ein schlampichter Held, wie Cromwell, ist ein Paradoxon in der Natur und ein Wunder in der Geschichte. Um übrigens wieder auf meinen Cornet zu kommen – wir waren reich und er arm. Wenn der thönerne Topf mit eisernen Kesseln stromabwärts getrieben wird, so geht er sicherlich in Scherben. Man schrie den Digby für filzig aus; aber ich sah, daß er über Kräfte that. Freilich wird, wie ich fürchte, Jeder lieber für filzig als für arm angesehen seyn. – Ich verließ die Armee und sah ihn heute Abend zum Erstenmale wieder. Nie habe ich auf der Bühne einen schäbigen armen Gentleman so furchtbar schäbig und dabei so pathetisch gesehen. Doch sieh', dieser Mann hat für England gefochten. Es war kein Kinderspiel bei Waterloo, kann ich Euch sagen, Mr. Egerton, und ohne solche Leute wäret Ihr jetzt im besten Fall irgend wo ein sous-préfet, und statt des Parlaments hättet Ihr einen Provinziallandtag. Ihr müßt etwas für Digby thun. Was soll's seyn?“

„Ah, in der That, mein lieber Harley — dieser Mann war doch kein besonderer Freund von Dir, oder?“

„Wenn es der Fall wäre, so brauchte er keine Unterstützung von der Regierung. Er würde sich dann nicht schämen, Geld von mir anzunehmen.“

„Das ist Alles sehr schön, Harley; aber wir haben so viele arme Offiziere und so wenig zum Geben. Was Du von mir verlangst, hat Schwierigkeiten, die nicht zu überwinden sind. Ich weiß in der That nicht, was da zu thun wäre. Er hat doch seine Pension?“

„Ich glaube nicht, oder wenn er eine hat, wird Alles an seine Gläubiger kommen. Doch das geht uns nichts an. Der Mann ist am Verhungern mit seinem Kind.“

„Aber wenn es seine eigene Schuld — die Folge eines unklugen Benehmens ist?“

„Ah, wohl, wohl. Wo zum Teufel ist Nero?“

„Es thut mir leid, daß ich Dir in diesem Falle nicht dienen kann. Wenn es etwas Anderes wäre —“

„Ich habe allerdings noch etwas. Mein Kammerdiener — ich mag ihn nicht gerade fortschicken; er ist ein vortrefflicher Kerl, nur betrinkt er sich zuweilen. Kannst Du ihm einen Platz im Stempelbureau verschaffen?“

„Mit Vergnügen.“

„Doch nein; wenn ich's besser überlege, der Mensch kennt meine Art und Weise, und ich will ihn deshalb lieber behalten. Aber mein Weinhändler — ein höflicher Mann, der mir nie mit ungestümem Mahnen zusetzte — ist bankrott geworden. Ich habe große Verbindlichkeiten gegen ihn und

er ist der Vater einer sehr hübschen Tochter. Meinst Du nicht, Du könntest ihm ein Pöstchen in den Kolonien übertragen, ihn zu einem königlichen Kurier machen oder etwas der Art?"

"Wenn Dir so viel daran gelegen ist, so glaube ich wohl, Deinem Wunsch entsprechen zu können."

"Mein lieber Audley, ich sondire blos. Das Wahre ist, daß ich etwas für mich selbst herauschlagen möchte."

"Ah, dieß macht mir in der That ein Vergnügen!" rief Mr. Egerton mit Lebhaftigkeit.

"Der Gesandtschaftsposten in Florenz wird bald erledigt werden, wie ich aus Privatnachrichten weiß. Diese Stelle würde mir zusagen. Eine angenehme Stadt, die besten Feigen in Italien — sehr wenig zu thun. Du könntest ja in dieser Angelegenheit bei Lord M— auf den Busch klopfen."

"Ich will Dir zum Voraus sagen, was seine Antwort seyn wird. Nichts kann ihm eine größere Freude machen, als wenn er einen so begabten Mann und den Sohn eines Peers, wie es der Lord Lansmere ist, für den öffentlichen Dienst zu gewinnen vermag."

Harley L'Estrange sprang auf und warf seine Cigarre einem stattlichen Polizeidiener, der nach dem Balkon herausschaute, in's Gesicht.

"Schändlicher, einfältiger Scherze!" rief er, und fuhr dann gegen seinen Freund fort: "So, Du könntest also ein Unterkommen finden für einen kupfernasigen Lakaien — für einen Weinhändler, der seiner Majestät Unterthanen

mit Bleizucker und Schleimsaft vergiftete — für einen müßiggängerischen Sybariten, der sich über ein verwelktes Rosenblatt beklagen würde; aber in der ganzen weiten Protektionschaft Englands findest Du nichts für einen unglücklichen Soldaten, dessen furchtlose Brust dem Land zum Bollwerk diene?“

„Harley,“ versetzte das Parlamentsmitglied mit seinem ruhigen geistvollen Lächeln, „das gäbe wohl einen hübschen Knalleffekt für ein kleines Theater; aber nirgends verlangt das Parlament eine größere Sparsamkeit, als in der militärischen Abtheilung des öffentlichen Dienstes. Für Niemand läßt sich schwerer etwas herausschlagen, als für einen Subalternoffizier, der weiter nichts als seine Schuldigkeit that, denn dies ist ein Verdienst, das er mit allen Soldaten gemein hat. Da Du Dich übrigens des Mannes so ernstlich annimmst, so will ich sehen, wie weit mein Einfluß beim Kriegsministerium reicht. Vielleicht läßt sich der Posten eines Kasernenverwalters für ihn erringen.“

„Das soll Dein Glück seyn, denn wenn Du's nicht thust, so schwöre ich Dir, daß ich ein Radikaler werde und unter der Mitwirkung von Hunt und Cobbett in Deiner eigenen Stadt als Wahlbewerber gegen Dich auftreten will.“

„Es würde mich ungemein freuen, Dich im Parlament zu sehen, selbst wenn Du als Radikaler und auf meine Unkosten hineinkämeest,“ versetzte Audley im Tone großen Wohlwollens. „Aber die Luft wird kalt und Du bist nicht an unser Klima gewöhnt. Oder wenn Dich auch Deine Poesie

für Catarrhe und Rheumatismen unzugänglich macht, so ist dies wenigstens bei mir nicht der Fall — komm' herein."

Sechstes Kapitel.

Lord V'Estrange warf sich auf ein Sopha und stützte seine Wange gedankenvoll auf die Hand. Audley nahm neben ihm Platz, schlug die Arme über einander und betrachtete das Antlitz seines Freundes mit einem weichen Gesichtsausdruck, den man in dem festen Umriß seiner Züge selten zu sehen gewöhnt war. Die beiden Männer waren in ihrem Aeußern eben so verschieden, als — wie dem Leser bereits klar geworden seyn muß — in ihrem Charakter. An Egerton war Alles so starr, an V'Estrange Alles so leicht. In jeder Geberde Harley's drückte sich die unbewußte Anmuth eines Kindes aus. Sogar in der Art wie er sich kleidete sah man, daß er alles Gezwungene verabscheute. Seine Kleider waren weit und los, und das nachlässig geknüpfte Halstuch bedeckte nur zur Hälfte den Hals. Man sah ihm an, daß er viel in warmen und südlichen Ländern gelebt und dort die leidigen Conventionalitäten verachten gelernt hatte; denn weder in seinem Anzug noch in seinem Gespräch gab sich viel von der förmlichen Pünktlichkeit des Nordens zu erkennen. Er zählte drei oder vier Jahre weniger, als Audley, sah aber wenigstens um zwölf jünger aus. In der That war er einer von jenen Menschen, die nicht altern zu können scheinen. Stimme, Blick, Gestalt

— Alles hatte den Zauber der Jugend, und vielleicht war eben diese anmuthige Jugendlichkeit Schuld — jedenfalls bedingte sie die eigenthümliche Art von Liebe, die er einflößte — daß weder seine Eltern, noch die wenigen Freunde, mit denen er einen vertraulichen Umgang unterhielt, im gewöhnlichen Verkehr ihn je mit seinem Titelnamen anredeten. Er war für sie nicht L'Éstrange, sondern Harley, und mit diesem traulichen Taufnamen will fortan auch ich ihn bezeichnen. Er gehörte nicht unter die Männer, die ein Schriftsteller oder Leser nur aus der Ferne zu betrachten wünscht, weil er den Titel „Mein Lord“ führt, denn dieses Umstandes war er ja selbst nur so selten eingedenk. Im Uebrigen bemerkte einmal ein Wisling über ihn, er seye 'so natürlich, daß Jedermann ihn der Ziererei beschuldige.' Harley L'Éstrange war im Auge der Kritik nicht so schön, wie Audley Egerton, und ein gewöhnlicher Beobachter sprach ihm vielleicht nur ein gutes Aussehen zu; aber die Frauen sagten, er habe ein 'wirklich schönes Gesicht', und hatten darin nicht Unrecht. Das hellkastanienbraune Haar fiel ihm lang und in freien Locken auf die Schulter herab, und statt des englischen Backenbarts trug er den ausländischen Lippenbart. Sein Teint war zart, aber nicht weibisch, eher der eines Studenten als eines Mädchens; aber in seinem klaren grauen Auge sprach sich eine wunderbare Lebensfrische aus. Ein geübter Physiolog hätte nur einmal in dieses Auge zu schauen gebraucht, um darin eine seltene Kraft der Konstitution, eine so reiche Natur zu erkennen, daß bei all' ihrer leichten Erregbarkeit doch die volle Wirkung der Zeit

oder das ganze schmöde Zusammenwirken von Schmerz und Leidenschaft nöthig war, um sie zu erschöpfen. Sogar im gegenwärtigen Moment war die Strahlung dieses Auges, ob schon es wehmüthig und gedankenvoll aussah, so concentrirt und stätig, wie das Feuer des Diamanten.

„Es war also nur ein Scherz von Dir,“ begann Audley nach einem langen Schweigen, „als Du von dem Gesandtschaftsposten in Florenz sprachst, und Du denkst noch immer nicht daran, in's öffentliche Leben einzutreten?“

„Nein.“

„Ich hoffte auf eine bessere Entschließung von Deiner Seite, als ich Dir das Versprechen abgewann, eine Saison in London zuzubringen. So hast Du denn Deine Zusage dem Wortlaut nach gehalten, um sie im Geist zu brechen. Ich konnte nicht voraussetzen, Du werdest alle Gesellschaften meiden und hier ebenso den Einsiedler spielen, wie nur je unter den Weingärten von Como.“

„Ich bin auf der Fremdengallerie und habe eure großen Sprecher mit angehört; ich saß im Parterre der Oper und habe eure schönen Damen gesehen; ich spazierte durch eure Straßen und lungerte in euren Parks, muß aber gestehen, daß ich mich nicht verlieben kann in eine verblichene Wittwe, weil sie ihre Runzeln mit Roth ausfüllt.“

„Von welcher Wittwe sprichst Du?“ fragte der prosaische Audley.

„Sie hat so viele und große Titel. Die Einen nennen sie die vornehme Welt, die Anderen Politik: sie ist Alles in Einem, ränkevoll und betrogen. Ich meine das Londoner

Leben. Nein, ich kann mich nicht verlieben in die schmach-
tende alte Meze!"

"Ich wünschte, Du könntest Dich in Etwas verlieben."

"Auch ich — von ganzem Herzen."

"Aber Du bist so blasirt."

"Im Gegentheil, ich bin so frisch. Schau zum Fenster
hinaus — was siehst Du?"

"Nichts."

"Nichts?"

"Nichts als Häuser und staubige Fliederbüsche, meinen
Kutscher, der auf dem Boock schläft, und zwei Weiber, die in
Schlappschuhen über die Gasse schreiten."

"Von der Stelle aus, wo ich liege, bemerke ich nichts
von alledem. Ich sehe nur die Sterne, und mein Gefühl für
sie ist noch das nämliche, wie in der Zeit, als ich in der Kna-
bensschule von Eton war. Du bist der Blasirte, nicht ich.
Doch genug davon. Du vergißst doch nicht mein Anliegen
in Betreff des Flüchtlings, der in die Familie Deines
Bruders geheirathet hat?"

"Nein; aber Du legest mir damit ein Geschäft auf,
das noch schwieriger ist, als die Versorgung Deines Cornets
beim Kriegsministerium."

"Ich verkenne die Schwierigkeiten nicht, denn der
Gegeneinfluß ist stark und wachsam; aber andererseits ist
der Feind ein so fluchwürdiger Verräther, daß man wohl
auf die geneigte Mitwirkung der Faten und Laren zählen
kann."

"Gleichwohl bin ich der Ansicht," bemerkte der praktische

Mudley, sich über ein auf dem Tische liegendes Buch niederbeugend, „daß es am besten wäre, wenn man mit dem Gegner ein gütliches Abfinden versuchte.“

„Wenn ich Andere nach mir selbst beurtheilen darf,“ entgegnete Harley mit Feuer, „so ist es weniger bitter, ein Unrecht zu ertragen, als durch List und Ränke Ersatz dafür zu suchen. Und noch dazu ein solches Unrecht! Mit einem offenen Feind läßt sich etwa ein Vergleich abschließen, ohne daß man seiner Ehre etwas vergibt; aber mit einem schurkischen Freund — das hieße Nachsicht tragen mit dem Meineid.“

„Du bist zu heftig,“ sagte Egerton. „Vielleicht lassen sich für den Freund Entschuldigungsgründe finden, die sogar —“

„Stille, Mudley, stille — oder ich muß glauben, daß die Welt in Wahrheit auch Dich verderbt hat. Welche Entschuldigung kann es geben für den Schurken, der den Freund verräth? Nein, ein solcher Wicht ist der wahre Auswurf der Menschheit, und die Furien umschweben ihn, selbst wenn er im Tempel schlief.“

Der Mann der Welt richtete langsam seine Augen zu dem seelenvollen Antlitze des Freundes, der noch natürlich genug war, um leidenschaftlich zu werden, blickte dann wieder auf sein Buch und sagte nach einer Pause:

„Es wäre Zeit, daß Du heirathetest, Harley.“

„Nein,“ entgegnete L'Estrange mit einem Lächeln über diese plötzliche Wendung in dem Gespräch — „noch nicht. Ich habe gegen eine solche Veränderung in meinem

Leben hauptsächlich den Umstand einzuwenden, daß die heutigen Damen zu alt sind für mich, oder ich für sie zu jung bin. Einige darunter sind allerdings so kindisch, daß man sich schämen müßte, ihr Spielzeug zu seyn, die meisten aber verdienen die Bezeichnung 'schlau' in einem so hohen Grade, daß man ein Narr seyn müßte, wenn man sich von ihnen wollte bethören lassen. Die Ersteren, wenn sie sich herablassen einen Mann zu lieben, sehen in demselben nur die größte Puppe, mit der sie bis jetzt gespielt haben, und lieben ihn nur wegen Eigenschaften, die jede gute Puppe hat — wegen der hübschen Augen und dem schönen Anzug; Letztere aber, wenn sie flügllich darauf eingehen, einen Verehrer anzunehmen, handeln dabei ganz nach arithmetischen Grundsätzen. Der Freier ist für sie nur das X oder das Y, welches ein gewisses Aggregat von Ehestandsgütern repräsentirt — Stammbaum, Titel, Renten, Diamanten, Nadelgeld, Opernloge. Der künftige Ehgemahl wird mit Hülfe der Mamma aufgegriffen, und wenn er eines Morgens erwacht, so findet er, daß plus Weib und minus Liebe gleich ist — dem Teufel."

"Unsinn!" sagte Audley mit seinem ruhigen, ernststen Lachen. "Ich gebe zu, daß Männer in Deiner Stellung leicht in die unglückliche Lage kommen, nicht um dessen willen, was sie sind, sondern wegen dessen, was sie haben, geheirathet zu werden; aber Du besitzt einen leidlichen Scharfblick und hast wohl nicht zu fürchten, daß Du Dich täuschest in dem Charakter der Dame, welcher Du den Hof machst."

„Der Dame, welcher ich den Hof mache? — Nein.
 — Aber es wäre recht wohl möglich, daß mir dies bei
 der Dame begegnete, die ich zu meiner Frau machte. Das
 Weib ist ein veränderliches Geschöpf, wie wir schon in der
 Schule aus unserem Virgil lernten, und diese Veränderung
 findet vorzugsweise statt beim Uebergang vom Brautstand
 in den Ehestand, welcher oft die Fee in einen Kobold verwand-
 delt. Nicht daß die Person eine Heuchlerin gewesen wäre
 — nein, der Grund liegt in der Umgestaltung. Sie malt
 bezaubernd und spielt wie die heilige Cäcilia; hat sie aber
 einmal den Ring am Finger, so kommt kein Bleistift mehr
 in ihre Hand, es sey denn, daß sie Lust hätte, auf einem
 Briefcouvert die Caricatur ihres Mannes zu entwerfen,
 und nach den Flitterwochen wird das Piano nicht mehr ge-
 öffnet. Du heirathest sie um ihrer angenehmen Gemüths-
 art willen; aber schon im nächsten Jahr sind ihre Nerven
 so verstimmt, daß Du ihr nicht widersprechen darfst, wenn
 Du nicht einen wahren Sturm von hysterischen Paroxis-
 men herbeiführen willst. Du hast Dich zu dem Bund mit
 ihr verlocken lassen, weil sie sagt, sie hasse die Bälle und
 liebe die Ruhe; aber es ist Behn gegen Eins zu wetten, daß
 sie hintendrein eine Patronin von Almack's wird und ihre
 Circel kein Ende nehmen.“

„Und doch heirathen die meisten Männer, und man
 hört nicht oft, daß einer von dieser Operation den Tod ge-
 habt hätte.“

„Wenn sich's dabei einfach um das physische Leben
 handelte, so wäre diese Betrachtung allerdings tröstlich und

ermuthigend. Aber im Frieden, in Würde und Freiheit, in Harmonie mit seinen Gedanken, Gewohnheiten und Bestrebungen zu leben — und dies im ununterbrochenen Umgang mit einer Person, der wir die Macht ertheilt haben, unseren Frieden zu stören, unsere Würde anzufechten, unsere Freiheit zu verkrüppeln, uns unsere Denk- und Lebensweise zu vergällen und uns zu den gemeinsten Einzelheiten der Erde herabzuziehen, wenn wir das arme Geschöpf einladen sich mit uns in höhere Sphären aufzuschwingen — wenn man dies bedenkt, so darf man wohl ausrufen: 'Seyn oder Nichtseyn; was ist die Frage!'

„Wenn ich an Deiner Stelle wäre, Harley, so würde ich dem Beispiel des Verfassers von Sandfort und Merton folgen, der dem Vernehmen nach sich ein Kind ausgelesen hatte, um es ganz nach seinem Herzen zu bilden.“

„Du hast's getroffen,“ entgegnete Harley ernst. — „Dies ist schon lang meine Idee gewesen, obschon ich gestehe, daß sie mir immer nur unklar vorschwebte. Freilich fürchte ich, daß ich alt werde, eh' ich auch nur ein solches Kind gefunden habe. — Ach!“ fuhr er im Tone großer Wärme fort, während in seinem wechselvollen Antlitz sich ein ganz neuer Ausdruck kundgab — „ach, wenn ich in der That entdecken könnte, was ich suche — ein Wesen, das mit dem Herzen eines Kindes den Geist eines Weibes verbände — das einen Sinn hätte für die Abwechslung in der Natur, für ihren Zauber und für die nie fieberische, sondern stets gesunde Aufregung, welche andere vergeblich suchen in der

unächten Sentimentalität eines durch künstliche Formen falsch gewordenen Lebens — das gleichsam aus innerer Anschauung die reiche Poesie zu fassen vermag, in welche die Schöpfung gekleidet ist, eine Poesie, die sich so klar ausspricht gegen das Kind, wenn es sich über eine Blume freut oder bewundernd zu den funkelnden Sternen aufblickt. Wenn mir eine so herrliche Gesellschaft vorbehalten wäre — ja, dann —“

Er hielt inne, seufzte tief, bedeckte das Antlitz mit der Hand und fuhr dann in gebrochenen Lauten fort —

„Nur einmal — aber auch nur einmal tauchte ein solches Gesicht des Schönen verkörpert vor mir auf — erschien mir, mitten in den goldenen Dünsten des Morgenroths. Mein Leben wurde zum Bettler, als es verschwand. Du allein — nur Du weißt — wie — wie —“

Er senkte das Haupt, und Thränen quollen ihm unter den krampfhaft verschlungenen Fingern hervor.

„So lang schon!“ sagte Audley voll Theilnahme für die Erregtheit seines Freundes. „Diese Reihe von trüben Jahren, und noch immer das starre Festhalten an einer knabenhaften Erinnerung!“

„Also weg damit!“ rief Harley aufspringend und mit befremdlicher Heiterkeit in ein Lachen ausbrechend. „Dein Wagen wartet. Setz' mich vor meinem Hause ab, während Du nach dem Parlament zurückkehrst.“

Dann legte er die Hand leicht auf die Schulter seines Freundes und fügte bei —

„Steht es Dir zu, Audley Egerton, höhrend von Bulwer, meine Novelle,

knabenhaften Erinnerungen zu sprechen? Was sonst als sie sind das Band zwischen uns? Könnte etwas Anderes mein Herz erwärmen, wenn ich mit Dir zusammentreffe? Und ist's nicht eben diese Erinnerung, was Deine Gedanken von den blauen Büchern und Viertaren abzieht, um sie an einen so unstillen Menschen, wie ich bin, zu verschwenden? Gib mir die Hand! O Freund meiner Knabenjahre, denk' an unsere Flußfahrten, an die Ballspiele, die wir in alten Zeiten mit einander machten, oder an die halblauten Gespräche auf der Moosbank, als wir beisammen saßen und in die Sommerluft Schlösser bauten, prächtiger als das von Windsor. Ach, glaube mir, diese knabenhaften Erinnerungen sind starke Bände! Ich entsinne mich noch, als wäre es von gestern her, meiner Uebersetzung jener lieblichen Stelle im Persius — wart — wie fängt sie doch an —

Quam primum pavidus custos mihi purpura cessit,
jene Stelle über die Freundschaft, welche so kraftvoll aus dem ernstesten Herzen des Satyrikers hervorbricht. Und als der alte B — mir ein Kompliment machte über meine Verse, suchte mein Auge das Deinige. Sehr wahr sage ich jetzt wie damals:

Nescio quod, certe est quod me tibi temperet astrum. " *

Audley wandte das Antlitz ab, als er den Händedruck des Freundes erwiderte, und während Harley mit leichtem

* Welch' ein Stern unsere Herzen verschmolz, nicht weiß ich's, doch sicher

War es ein Stern.

elastischem Schritt die Treppe hinabstieg, blieb Egerton ein wenig zurück. Als er in dem Wagen neben seinem Gefährten Platz nahm, war in seinem Gesicht keine Spur mehr zu erkennen, die den Weltmann verrieth.

Zwei Stunden später versank der Ruf des Ueberdrußes — „Schluß! Schluß! Abstimmung!“ — in ein widerstrebendes Schweigen, als Audley Egerton sich erhob, um in der Frage das letzte Wort vorzubringen. Da stand der Mann der Männer, um als Letzter zu sprechen an diesem Abend vor ungeduldbigen Bänken, ein Mann, den man hören mußte und den kein losgelassenes Tollhaus niederzubrüllen im Stande gewesen wäre — da stand er, eine Gestalt, so fest ihren Grund behauptend wie ein Kirchturm, und mit einer Stimme sprechend, so klar und kräftig, wie Glockengeläute. Und während Audley Egerton in solcher Weise für die langweiligste von allen langweiligen Fragen, die für ihn selbst kein sehr lebhaftes Interesse hatte, Aufmerksamkeit erzwang — wo war Harley L'Estrange? Er stand einsam bei Richmond an dem Flusse, schaute in die vom Mond erhellte Fluth hinab und murmelte schwärmerische Gedanken vor sich hin.

Als er von Audley vor seinem Hause verlassen wurde, begab er sich zu seinen Eltern, erfreute sie mit seiner sorglosen Heiterkeit und blieb bei den altmodischen Leuten, die in ihm vielleicht schon wieder den Polarstern der Ballsäle und der Clubbe sahen, bis sie sich schlafen legten. Dann trieb er sich um in der sausten Sommernacht unter den Wohlgerüchen der vielen Gärten und der Kastaniengruppen,

ohne ein anderes Ziel vor Augen zu haben, als den lieblichsten Punkt von Englands lieblichem Flusse, und zwar in einer Stunde, in welcher der Mond am hellsten strahlte und die Nachtigall am süßesten flötete. Und von so excentrischer Launenhaftigkeit war dieser Mann, daß mich dünkt er erfreute sich, während er so herumschlenderte, ohne daß Jemand in der Nähe gerufen hatte — 'Wie rührend!' oder 'Wie romantisch!' der ihn umgebenden Scene weit mehr, als wenn in dem heißesten Londoner Salon die höflichsten 'Wie geht's Euch?' mit ihm gewechselt worden wären, oder er, mit Lord R — als Partner, im Whist seine Hunderte auf den Trick gesetzt hätte.

Siebentes Kapitel.

Leonard hatte sich ungefähr sechs Wochen bei seinem Onkel aufgehalten und diese Zeit gut angewendet. Er war von Mr. Richard auf sein Comptoir genommen und in das Geschäftsleben wie auch in die Geheimnisse der doppelten Buchhaltung eingeführt worden, und zum Dank für den Eifer und die Bereitwilligkeit des jungen Mannes für Dinge, die sichtlich nicht nach seinem Geschmack seyn konnten, hatte der scharfblickende Geschäftsmann den besten Lehrer der Stadt angeworben, daß er in den Abendstunden seinem Neffen Unterricht ertheile. Dieser Gentleman, der erste Hülflehrer an einer großen Schule, konnte nach acht Uhr über seine Zeit verfügen und fand nach dem langweiligen

Einerlei des zwangsmäßigen Unterrichts sogar in der Einübung der lateinischen Grammatik einem Schüler gegenüber, der so trefflich auffaßte, eine genußreiche Erholung. Leonard machte schnelle Fortschritte und lernte in diesen sechs Wochen mehr, als sonst mancher gelehrige Knabe in zweimal so viel Monaten. Die Stunden, welche Leonard dem Studiren widmete, brachte Mr. Richard meist außer Haus zu — bisweilen bei seinen vornehmen Bekannten in dem Abteigarten, gelegentlich aber auch in den Lesezimmern, welche von demselben aristokratischen Kreise unterhalten wurden. Wenn er zu Hause blieb, so geschah dies meist in Gesellschaft seines ersten Buchhalters und in der Absicht, seine Bücher zu vergleichen oder die Namen der zweifelhaften Wähler zu mustern.

Natürlich war es Leonards Wunsch, seine alten Freunde von seinen veränderten Ansichten zu unterrichten, damit sie seine Mutter mit der guten Botschaft erfreuen möchten. Aber er hatte sich kaum zwei Tage im Haus befunden, als ihm Mr. Richard jeden derartigen Briefwechsel auf das Strengste untersagte.

„Ihr seht ein,“ sagte er — „vorläufig handelt es sich nur um einen Versuch. Wir müssen sehen, wie wir uns gegenseitig gefallen. Je nachdem es nun kommt, habt Ihr am Ende bei Eurer Mutter nur Erwartungen erregt, die mit bitterer Täuschung endigen würden, während es im günstigen Falle immer noch Zeit ist, zu schreiben, sobald wir zu einem bestimmten Entschluß gekommen sind.“

„Aber die Angst und Sorge meiner Mutter —“

„Seyd um deswillen unbekümmert. Ich werde regelmäßig an Mr. Dale schreiben, und er kann ihr sagen, daß Ihr gesund seyd und es Euch gut geht. Also kein Wort mehr darüber, junger Mensch — wenn ich etwas sage, so bleibt's dabei.“

Als er bemerkte, daß Leonard kleinmüthig und niedergeschlagen ausseh, fügte er mit gutmüthigem Lächeln bei —

„Ich habe meine guten Gründe dafür, die Ihr später kennen lernen sollt. Und ich will Euch noch etwas sagen. Wenn Ihr meinem Geheiß entspricht, so habe ich die Absicht, Eurer Mutter etwas Schönes auszuwerfen; andernfalls aber soll sie nicht einen Heller von mir erhalten.“

Mit diesen Worten kehrte er seinem Verwandten den Rücken zu, und einige Augenblicke später hörte man ihn mit lauter Stimme über einen von seinen Leuten fluchen.

Leonard mochte sich ungefähr vier Wochen in seiner neuen Stellung befunden haben, als sich in Mr. Venels Benehmen eine gewisse Veränderung kund zu geben anfang. Er war nicht mehr so herzlich gegen seinen Nessen und zeigte auch weniger Theilnahme an dessen Fortschritten. Um dieselbe Zeit ertappte ihn auch der Londoner Schenk zu öfteren Malen vor dem Spiegel. Mr. Richard hatte stets auf einen sauberen Anzug gehalten, nahm es aber jetzt in diesem Punkte ganz besonders genau. Wenn er Abends ausging, so konnte er drei weiße Halsbinden zerknittern, ehe er über den Knoten mit sich einig wurde. Er hatte auch ein Adelshandbuch gekauft, in welchem man ihn manche Stunde mit Eifer blättern sah. Alle diese Symptome gingen

von einer Ursache aus, und diese Ursache war — eine Frau.

Achtes Kapitel.

Die Pompley galten unbestritten als die ersten Personen von Shrewstown. Obrist Pompley trug die Nase hoch, aber Mrs. Pompley noch höher. Der Obrist war stattdlich Kraft seines militärischen Ranges und seiner Dienste in Indien, Mrs. Pompley majestätisch Kraft ihrer Familienverbindungen. In der That hätte sogar Obrist Pompley unter der Last der Würde erliegen müssen, die ihm seine Gnädige zubrachte, wenn er nicht in der Lage gewesen wäre, seine eigene Stellung gleichfalls durch Familienverbindungen zu unterstützen. Nie hätte er sich unterfangen dürfen seinen Kopf aufrecht zu tragen oder in aristokratischen Dingen eine unabhängige Ansicht preiszugeben, wäre ihm nicht der wohlklingende Name seiner Verwandten, „der Digby“, zur Seite gestanden. Vielleicht folgte der Obrist dem Grundsatz, daß Dunkelheit die natürliche Größe der Gegenstände erhöht und ein Element des Erhabenen ist, wenn er diese Verwandten nicht allzu bestimmt als „die Digby“ bezeichnete, obschon er gelegentlich andeutete, daß sie im Debrett zu finden seyen. Nur wenn irgend ein vorlauter Bulgariier (ein Lieblingsausdruck des Pompley'schen Ehepaars) gerade aus fragte, ob er den „Lord Digby“ meine, pflegte der Obrist mit stolzer Miene zu erwidern — „den ältern

Zweig, Sir.“ Niemand in Shrewstowen hatte je diese Digby gesehen — sie lagen, selbst für Mrs. Pompley's Busen, in der Ferne, im Verborgenen. Bei gelegentlichen Hinweisen auf den schnellen Lauf der Zeit und den Unbestand menschlicher Neigungen konnte er sagen — „Als der junge Digby und ich noch als Knaben beisammen waren“ — und in solchen Fällen pflegte er mit einem Seufzer beizufügen: „Aber wir werden uns in dieser Welt nie wiedersehen. Der Einfluß seiner Familie verschaffte ihm einen sehr einträglichen Posten in einem entlegenen Theil der britischen Besitzungen.“ Die Digby wirkten immer etwas einschüchternd auf Mrs. Pompley, und sie mußte wohl an diese Verwandtschaft glauben, da die Mutter des Obristen wirklich eine Digby war und Letzterer das Digbywappen mit dem seinigen verbunden führte. En revanche, wie der Franzose sagt, für diese eheherrlichen Connerionen hatte Mrs. Pompley ihre eigene Lieblingsverwandtschaft, die sie, wenn sie besonderen Eindruck zu machen wünschte, aus allen übrigen hervorhob, und sogar bei ganz gewöhnlichen Anlässen schwebte der Name der „ehrenwerthen Mrs. M'Gatchley“ unwillkürlich stets auf ihren Lippen. Wurde der Schnitt ihres Kleides oder ihres Hutes bewundert, so hatte ihre Muhme, Mrs. M'Gatchley, ihr das Muster unmittelbar von Paris aus zugeschickt. Handelte sich's um die Frage, ob das Ministerium bleiben oder abanken werde, so war Mrs. M'Gatchley mit im Geheimniß, hatte aber Mrs. Pompley gebeten, doch ja nichts weiter zu sagen. Gab es starkes Eis, so hatte „meine Muhme, Mrs. M'Gatchley geschrieben,

man glaube, die Eisberge des Polarmeeres zögen sich in unsere Richtung.“ Schien die Sonne mit ungewöhnlicher Wärme, so hatte sie von Mrs. M'Catchley die Nachricht, „Sir Henry Galford sey entschieden der Ansicht, daß dies wegen der Cholera geschehe.“ Die guten Leute wußten Alles, was in London, am Hof, in dieser Welt — ja, fast auch, was in der anderen vorging durch Vermittlung der ehrenwerthen Mrs. M'Catchley, die noch obendrein die eleganteste Frau und das liebste und wichtigste Wesen war. König Georg der Vierte war so dreist gewesen, sie zu bewundern, aber obschon sie nicht die Spröde spielte, gab sie ihm doch zu verstehen, daß sie gestählt sey selbst gegen die Laster eines Thrones. Die Ohren von Mrs. Pombley's Freunden waren so lange mit dem Ruhm der Mrs. M'Catchley angefüllt worden, daß man zuletzt im Geheim das leibliche Vorhandenseyn einer solchen Person für eine Mythe, für ein Geschöpf der Elemente, für eine poetische Ausgeburt von Mrs. Pombley's Einbildungskraft hielt. Richard Avenel jedoch, der sonst nicht unter die Leichtgläubigen gehörte, glaubte steif und fest an Mrs. M'Catchley. Er hatte erfahren, daß sie eine Wittve war, die Kraft ihrer Geburt und ihrer ersten Ehe den Titel „ehrenwerth“ führte, von einem schönen Leibgebing lebte und fast jeden Tag einen Heirathsantrag zurückzuweisen hatte. Ich weiß nicht, wie es kam, aber so oft Richard Avenel an eine Gattin dachte, mußte sich ihm stets der Name der ehrenwerthen Mrs. M'Catchley vergegenwärtigen, und diese romantische Anhänglichkeit an die unsichtbare Schöne war vielleicht der Grund, daß er

Herzgang blieb in den Verlockungen von Shrewstown. Plötzlich bewies Mrs. M'Catchley zum großen Erstaunen der Abteigärten ihre Wirklichkeit dadurch, daß sie eines Tages in einem schönen Reisewagen, von einem Kammermädchen und einem Bedienten begleitet, vor der Wohnung des Obristen Pompley anfuhr. Sie war gekommen, um ihre Ruhme auf einige Wochen zu besuchen, und es wurde ihr zu Ehren eine Theepartie gegeben. Mr. Avenel und sein Neffe wurden gleichfalls eingeladen. Obrist Pompley, der in Mitte der größten Aufregung den Kopf klar behielt, hätte gerne ein städtisches Grundstück, das an seinen Garten stieß, in Pacht übernommen, und sah Richard Avenel kaum eintreten, als er ihn schon am Rockknopf faßte und mit sich in eine ruhige Ecke zog, um sich seine Verwendung bei der Corporation zu sichern. Leonard wurde mittlerweile vom Strom fortgespült, bis ihm durch einen Sophatisch Halt geboten wurde, an welchem neben der Herrin des Hauses die berühmte Mrs. M'Catchley selbst saß. Für diese bedeutungsvolle Gelegenheit hatte die Wirthin den ihr ziemenden Posten am Eingang aufgegeben und — sey es, weil sie dadurch ihre Verehrung für Mrs. M'Catchley zeigen, oder gegen diese Dame ihre feingebildete Verachtung der Shrewstownner an den Tag legen wollte — in vollem Puß an der Seite ihrer Freundin Platz genommen, dem ausgezeichneten Gast gegenüber nur die Elite der Stadt einer Vorstellung würdigend.

Mrs. M'Catchley war eine sehr schöne Frau — eine Frau, welche den Stolz, den Mrs. Pompley auf sie hatte,

vollkommen rechtfertigte. Ihre Wangenknochen waren allerdings etwas hoch, aber dies bekundete nur die Reinheit ihrer caledonischen Abstammung; im Uebrigen hatte sie eine blendendweiße Haut, erhöht durch ein soupçon von Roth, schöne Augen und Zähne, eine edle Figur, und alle Frauen von Shrewstown erklärten ihren Anzug für tadellos. Sie mochte bei dem Alter angelangt seyn, in welchem man Lust hat, die nächsten zehn Jahre zu unterdrücken; aber selbst ein Franzose würde sie nicht *passée* genannt haben — das heißt, für eine Wittve. Bei einem Mädchen wäre freilich der Fall ein anderer gewesen.

Einer Lorgnette sich bedienend, von welcher Mrs. Pompley zu sagen pflegte, daß „Mrs. M'Catchley sie wie ein Engel zu brauchen wisse,“ bemerkte diese Dame plötzlich Leonard Fairfield, dessen ruhige, einfache, gedankenvolle Miene und Haltung einen so scharfen Gegensatz zu den *beaux* bildete, denen sie vorgestellt worden war, daß sie, von der man doch als von einer Frau der vornehmen Welt hinreichende Erfahrung erwartet hätte, in Wirklichkeit sich soweit täuschen ließ, um Mrs. Pompley zuzusüstern:

„Dieser junge Mann hat in der That ein *air distingué* — wer ist er?“

„Oh,“ versetzte Mrs. Pompley mit ungekünstelter Ueerraschung, „das ist der Neffe des reichen Bulgariers, von dem ich Euch diesen Morgen erzählte.“

„Ah, und Ihr sagt, daß er Mr. Arundel's Erbe sey?“

„Avenel — nicht Arundel, meine süße Freundin.“

„Avenel ist kein übler Name,“ sagte Mrs. M'Gatchley.
 „Aber ist der Dunkel wirklich so reich?“

„Der Obrist hat erst heute sich auf Rundschaft gelegt, wie schwer er wohl wiegen möge; aber er sagt, es sey unmöglich, ihn zu schätzen.“

„Und der junge Mann ist sein Erbe?“

„Man glaubt so. Er bereitet sich für ein Collegium vor und soll sehr talentvoll seyn.“

„Stellt ihn mir vor, meine Liebe. Ich habe ein Wohlgefallen an talentvollen Leuten,“ sagte Mrs. M'Gatchley, indem sie sich nachlässig in den Sopha zurückwarf.

Als etwa zehn Minuten nachher Richard Avenel, der sich endlich des Obristen erwehrt hatte, in Folge des Geflüsters der bewundernden Menge seinen Blick nach dem Sophatisch richtete, bemerkte er seinen Nessen in lebhafter Unterhaltung mit dem langersehnten Abgott seiner Träume. Ein Stich der Eifersucht drang ihm durch die Brust. Sein Nefte hatte nie so schön und geistvoll ausgesehen. In der That war es auch das Erstemal, daß ihm die Gelegenheit geboten wurde, mit einer Weltdame sich zu unterhalten, die ihr wenigens Wissen auf's Beste zu benützen wußte. Und da die Eifersucht nach Art eines Blasaalgs auf glimmendes Feuer wirkt, so setzte der erste Anblick des Lächelns, das die schöne Wittwe unserem Leonard schenkte, Mr. Avenels Herz in hellausflodernde Flamme.

Er trat mit weniger zuversichtlichem Schritt, als gewöhnlich, heran, horchte auf Leonards Gespräch und wunderte sich höchlich über die Reife des jungen Menschen.

Mrs. M'Gatchley hatte von Schottland und den Waverley-Novellen gesprochen, von denen Leonard nichts wußte; aber er kannte Burns, über den er sich in ungekünstelter Beredsamkeit ausließ. Burns, der Dichter und Landmann — unser junger Freund hatte wohl Ursache, über ihn beredt zu werden. Mrs. M'Gatchley fand großes Wohlgefallen an seiner Frische und Natürlichkeit, so ungleich Allem, was sie bisher gesehen und gehört hatte, und riß ihn weiter und weiter fort, bis Leonard in's Citiren kam, und Richard hörte nun eine Stelle vortragen, welche ihn nicht mit der Achtung für den Inhalt erfüllte, die man doch wohl von ihm hätte erwarten sollen —

„Der Rang ist nur des Goldstücks Stempel,
Der Mensch jedoch das köstliche Metall.“

„Wohl!“ rief Mr. Avenel. „Ein sauberes Stückchen Höflichkeit das, etwas Solches zu einer Dame zu sagen, wie die ehrenwerthe Mrs. M'Gatchley ist. Ihr müßt's ihm zu gut halten, Ma'am!“

„Sir!“ sagte Mrs. M'Gatchley erstaunt und ihre Vorgnette vor das Auge haltend.

Leonard stand etwas verwirrt auf und bot seinen Sitz Richard an, der sich ohne Umstände darauf niederließ. Die Lady entnahm daraus, ohne daß sie einer förmlichen Vorstellung bedurfte, daß sie den reichen Onkel vor sich hatte.

„Ein süßer Dichter — Burns!“ sagte sie, ihr Glas sinken lassend. „Und es ist erfrischend, so viel jugendliche Begeisterung zu finden,“ fügte sie bei, mit ihrem Fächer nach

Leonard hinwinkend, der sich schnell in dem Gewühl unsichtbar machte.

„Na, er ist wohl jugendlich, mein Nefse — ziemlich grün dabei.“

„Sagt nicht grün,“ versetzte Mrs. M'Gatchley, und eine Scharlachröthe überslog Mr. Richards Gesicht, denn er fürchtete, sich durch einen gemeinen, anstößigen Ausdruck eine Blöße gegeben zu haben. „Sagt unsophistisch.“

„Ein verteuft langes Wort,“ dachte Richard; aber flügllich behielt er diese Ansicht für sich und antwortete nur mit einer Verbeugung.

„Die heutigen jungen Männer thun so alt,“ fuhr Mrs. M'Gatchley fort, während sie sich's auf dem Sopha wieder bequem machte. „Sie tanzen nicht, lesen nicht, sprechen wenig, und viele davon tragen toupets, noch ehe sie Zweiundzwanzig sind.“

Richard fuhr mechanisch mit der Hand durch seine dichten Locken, verharrte aber noch immer in seiner Schweigsamkeit und stellte reuige Betrachtung über das Beiwort Grün an. Welche schreckliche geheime Bedeutung mochte es wohl für ein gebildetes Ohr haben? Warum sollte er nicht grün sagen?

„Ein sehr schöner junger Mann, Euer Nefse, Sir,“ nahm Mrs. M'Gatchley wieder auf.

Richard grunzte.

„Und scheint voll Talent zu seyn. Noch nicht auf der Universität? Wird er nach Oxford oder Cambridge gehen?“

„Ich bin noch nicht entschlossen, ob ich ihn überhaupt auf eine Universität schicken will.“

„Wie, einen jungen Mann von seinen Aussichten?“ rief Mrs. M'Catchley, schlaun ausholend.

„Aussichten?“ wiederholte Richard aufbrausend. „Hat der junge Mensch mit Euch von seinen Aussichten gesprochen?“

„Nein, gewiß nicht, Sir. Aber ist er nicht der Nefse des reichen Mr. Avenel? Ah, Ihr wißt, man spricht von reichen Leuten so viel; es ist die Strafe, die sich an den Reichthum heftet, Mr. Avenel!“

Richard fühlte sich sehr geschmeichelt. Der Kamm schwoll ihm.

„Und man sagt,“ fuhr Mrs. M'Catchley fort, die Worte langsam fallen lassend, während sie sich mit ihrer Blondenschärpe zu schaffen machte, „Mr. Avenel sey entschlossen, nicht zu heirathen.“

„Zum Teufel, wer sagt dies, Ma'am?“ pläzte Richard heraus, biß sich aber dann, über diesen lapsus linguae beschämt, wüthend in die Lippen und stierte mit einem Auge voll entrüsteten Feuers nach der Gesellschaft hin.

Mrs. M'Catchley beobachtete ihn über ihrem Fächer weg. Richard wandte sich plötzlich wieder gegen sie, worauf die Dame züchtig ihre Augen niederschlug und ihren Fächer erhob.

„Sie ist eine wahre Schönheit,“ murmelte Richard zwischen den Zähnen.

Der Fächer setzte sich in schwingende Bewegung.

Fünf Minuten später schienen die Wittwe und der

Junggeselle so gut sich mit einander zu unterhalten, daß Mrs. Pompley, die ihre Freundin hatte verlassen müssen, um die Frau Dechantin zu empfangen, bei ihrer Rückkehr zum Sopha ihren Augen kaum trauen wollte.

Von diesem Abend an trat jene Veränderung in Mr. Avenel's Benehmen ein, deren ich früher Erwähnung gethan habe. Und von jenem Abend an enthielt er sich, Leonard mit zu den Gesellschaften in den Abteigärten zu nehmen.

Neuntes Kapitel.

Einige Tage nach dieser denkwürdigen Soirée saß Obrist Pompley allein in seinem Besuchzimmer, das eine angenehme Aussicht auf einen altmodischen Garten bot, und machte sich mit den Haushaltungsrechnungen zu schaffen; denn er überließ diesen Theil der Wirthschaft nicht seiner Gattin, die wahrscheinlich dafür zu hoch war. Mit der eigenen kräftigen Stimme bestellte er die Hammelskeulen und verfügte mit eigener herrischer Hand über die Vorräthe. Um dem Obristen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, müssen wir auf die Gefahr hin, bei dem schönen Geschlecht mannigfachen Anstoß zu erregen, beifügen, daß es in keinem Shrewstowner Hauswesen so geordnet herging, wie in dem seinigen, und daß man es nirgends sonst in der schwierigen Kunst, die Prunksucht mit Sparsamkeit zu paaren, so weit gebracht hatte. Es wäre eine verzweifelte Aufgabe, dem geneigten Leser einen richtigen Begriff von dem Umfang beizubringen,

in welchem der Obrist mit seinem Einkommen auszureichen mußte, denn obschon ihm nur jährliche siebenhundert Pfund zu Gebot standen, gab es doch viele Familien, die bei einem Verbrauch von dreitausend hinter ihm zurückstanden. Natürlich hatten die Pompley keine Kinder, die an ihnen zehrten, und was sie besaßen, konnten sie auf sich selbst verwenden. Sie überschritten ihr Einkommen nie, ersparten aber auch nichts davon, und wenn das Jahr um war, hatten sich Verbrauch und Einnahme vollkommen ausgeglichen.

Obrist Pompley saß an seinem Pult. Er hatte seinen wohlausgebürsteten blauen Frack an, der über der Brust zusammengeknöpft war, und seine knappenliegenden grauen Beinkleider wurden durch ein gefettetes Drahtband, das unter den Stiefelsohlen weglief, stramm gehalten. Dadurch ersparte er viel an Hosensiegen. Nie sah man den Obristen Pompley in Schlafrock und Pantoffeln. Er und sein Haus, beide waren stets in gleicher Ordnung und in einem Zustande, daß sie sich immer konnten sehen lassen —

„Vom Morgen bis zum Mittag,
Vom Mittag zum thauigen Abend.“

Der Obrist war ein kleiner untersechter Mann mit einer starken Anlage zur Wohlbeleibtheit und hatte ein sehr rothes Gesicht, das nicht nur rasiert, sondern sogar gefeilt zu seyn schien. Er trug das Haar kurz geschoren und ließ nur vorn einen Busch stehen, der aber so steif und fest war, daß er sich wie eine Drahtbürste ausnahm. Ueberhaupt war Festigkeit und Bestimmtheit ein charakteristischer Zug in dem Gesichte des Obristen, auf dem man unabänderlich dieselbe

entschlossene Spannung bemerkte, gleichsam als gehöre diese Starrheit mit zur Dekonomie des thierischen Lebens.

So saß er vor seinem Hausbuche, in der Hand die Stahlfeder, mit welcher er da und dort Kreuze oder Fragezeichen anbrachte. „Mrs. M'Catchley's Kammerjungfer,“ sagte er vor sich hin, „muß auf Rationen gesetzt werden. Himmel, was sie nicht Thee trinkt! Thee und wieder Thee!“

Von der äußeren Thüre her ließ sich ein bescheidenes Klingeln vernehmen.

„Zu früh für einen Besuch!“ dachte der Obrist. „Vielleicht will man die Wassersteuer holen.“

Der geschmiegelte Bediente, den man im Hause nie anders sah, als in grande tenue, wie Sammt glänzend und gepudert, trat ein und verbeugte sich.

„Ein Gentleman wünscht Euch zu sprechen, Sir.“

„Ein Gentleman?“ wiederholte der Obrist mit einem Blick nach der Uhr. „Wißt Ihr auch gewiß, daß es ein Gentleman ist?“

Der Bediente zögerte.

„Ich bin darüber nicht ganz mit mir im Reinen, Sir; aber er spricht wie ein Gentleman. Er sagt, er komme von London, um Euch zu besuchen, Sir.“

Es fand gerade damals ein langer und interessanter Briefwechsel zwischen dem Obrist und einem Administrator des Vermögens seiner Frau, die sichere Anlegung von Capitalien betreffend, statt. Es könnte — nein, es mußte dieser

Administrator seyn. Er hatte geschrieben, daß er selbst einen Besuch machen wolle.

„Er soll kommen,“ sagte der Obrist. „Und wenn ich klinge — Sandwiches und Sherry.“

„Beefsteaks, Sir?“

„Schinken.“

Der Obrist legte das Hausbuch bei Seite und wischte seine Feder aus.

Im nächsten Augenblick ging die Thüre wieder auf und der Bediente meldete —

„Mr. Digby.“

Das Gesicht des Obristen verlängerte sich, während er selbst betroffen in seinem Stuhl zurückfuhr.

Die Thüre wurde zugeedrückt, und Mr. Digby stand in der Mitte des Zimmers, an dem großen Schreibtisch, auf welchen er den Arm lehnte, Unterstützung suchend. Der arme Soldat sah elender, schäbiger und dem Ende aller zeitlichen Dinge näher aus, als um die Zeit seines Zusammentreffens mit Lord L'Éstrange, der ihm das Taschenbuch in die Hand gedrückt hatte. Gleichwohl mußte man der Weltkenntniß des Bedienten, der ihn einen Gentleman genannt hatte, Gerechtigkeit widerfahren lassen, da keine andere Bezeichnung auf ihn gepaßt haben würde.

„Sir,“ begann Obrist Pompley, nachdem er sich einigermaßen erholt hatte, mit großer Feierlichkeit, „ich habe mich dieser Ehre nicht versehen.“

Der arme Mann stierte schwindlich um sich her, sank in einen Stuhl und athmete tief auf. Der Obrist zeigte

eine Miene, wie man sie nur einem armen Verwandten gegenüber an den Tag legen kann, und knöpfte zuerst die eine, dann die andere Hosentasche zu.

„Ich war der Meinung, Ihr sehet in Canada,“ sagte endlich der Obrist.

Mr. Digby war jetzt so weit zu Athem gekommen, um sprechen zu können, und entgegnete kleinlaut —

„Das Klima hätte meinem Kind den Tod gebracht. Ich bin schon vor zwei Jahren wieder zurückgekehrt.“

„Ihr müßt einen sehr guten Platz in England gefunden haben, daß Ihr den in Canada dafür aufgeben mochtet.“

„Der Arzt hatte erklärt, daß sie keinen Winter in Canada mehr durchmachen könne.“

„Bah!“ bemerkte der Obrist.

Mr. Digby athmete schwer auf.

„Ich mochte nicht zu Euch kommen, Obrist Pompley, so lang Ihr glauben konntet, es geschehe, um für mich etwas zu erbitten.“

Die Miene des Obristen wurde milder.

„Eine sehr ehrenhafte Gesinnung, Mr. Digby.“

„Ich that es nicht, obschon ich viel durchmachte; aber Ihr seht, Obrist,“ fügte der arme Verwandte mit einem matten Lächeln bei, „der Feldzug ist nahezu vorüber und der Friede vor der Thüre.“

Der Obrist schien gerührt.

„Sprecht nicht so, Digby — ich kann dies nicht leiden. Ihr seyd jünger als ich — nichts ist unangenehmer, als eine so düstere Anschauung der Dinge. Ihr habt genug für

Euren Unterhalt — wenigstens verstehe ich Euch so — und ich freue mich, dies zu hören, denn es liegt so viel auf mir, daß ich Euch in der That keinen Beistand leisten könnte. So ist es also ganz gut, Digby.“

„Oh, Obrist Pompley,“ rief der Soldat, mit fieberischer Festigkeit seine Hände zusammenpressend — „ich komme dennoch als Bettler, aber nicht für mich, sondern für mein Kind! Ich habe nur eines — nur ein einziges — ein Mädchen. Sie ist so gut gegen mich gewesen und wird Euch nicht viel kosten. Nehmt sie zu Euch, wenn ich todt bin — verspricht mir ein Obdach, eine Heimath für sie, und ich will Euch nicht weiter belästigen. Ihr seyd mein nächster Verwandter, und ich habe sonst Niemand, an den ich mich wenden könnte. Ihr seyd kinderlos. Sie wird ein Segen für Euch seyn, wie sie auch mir mein ganzes Erdenglück war.“

Wenn schon in gewöhnlichen Stunden Obrist Pompley's Gesicht roth genannt werden mußte, so konnte nach dieser Ansprache die Farbe desselben nur mit dem dunkelsten Purpur verglichen werden.

„Der Mensch ist verrückt,“ sagte er endlich mit einem Tone des Erstaunens, gegen welches der Zorn nur eine untergeordnete Stelle einnahm — „total verrückt. Ich soll sein Kind zu mir nehmen — Kost und Wohnung geben einem herangewachsenen ausgehungerten Kind! Wie oft und vielmehr, Sir, habe ich nicht zu Mrs. Pompley gesagt: 'Es ist ein Segen, daß wir keine Kinder haben. Wir könnten nicht in dem Style leben, den wir unserer Stellung

schuldig sind, wenn wir Kinder hätten — es würde nirgends ausreichen? Ja wohl, ein Kind! Ein Kind ist das kostspieligste Ding von der Welt und wohl im Stande, Einen zu Grund zu richten.“

„Sie ist an das Hungern gewöhnt,“ versetzte Mr. Digby mit kläglichem Stimm. „Oh, Obrist, gestattet mir mit Eurer Gattin zu sprechen. Ihr Herz hoffe ich zu rühren — sie ist ein Weib.“

Unglücklicher Vater! Die Schicksalsmächte hätten dir keine unzeitigere und ungeschicktere Bitte auf die Lippen legen können!

Mrs. Pompley sollte den vielgerühmten Digby sehen — sollte die Lage kennen lernen von des Obristen hoher Verwandtschaft! Der Obrist wäre nie wieder Herr seiner selbst geworden. Schon bei dem bloßen Gedanken daran hätte er vor Scham in die Erde sinken mögen. Voll Unruhe machte er einen Schritt gegen die Thüre hin, in der Absicht, den inneren Riegel vorzuschieben. Gütiger Himmel, wenn Mrs. Pompley hereinkäme! Und der Mensch war noch obendrein mit seinem Namen eingeführt worden. Mrs. Pompley hatte vielleicht schon erfahren, daß sich ein Digby bei ihrem Gatten befand — war am Ende eben daran, sich stattlich herauszuputzen, um einen solchen Gast würdig zu empfangen. Es war kein Augenblick zu verlieren.

Der Obrist plagte heraus:

„Sir, ich wundere mich über Eure Unverschämtheit. Mrs. Pompley sprechen! Stille, Sir — stille! Keinen Laut mehr! Ich habe mich losgesagt von der Verwandts-

schaft mit Euch und will nicht haben, daß meine Frau — eine Frau aus den ersten Familien — durch sie in Schande gerathe. Ja; Ihr habt nicht nöthig, aufzubrausen. John Pompley ist nicht der Mann, der sich in seinem eigenen Hause etwas gefallen läßt. Ich sagte — in Schande gerathe. Habt Ihr Euch nicht in Schulden gestürzt und Euer Vermögen durchgebracht? Habt Ihr nicht ein gemeines Geschöpf geheirathet — eine Bulgarierin — die Tochter eines Handwerkers? Und Euer Vater war ein so achtbarer Mann — ein bepfündeter Geistlicher! Habt Ihr nicht Eure Offiziersstelle verkauft? Der Himmel weiß, was aus dem Gelde geworden ist. Seyd Ihr nicht — es schaudert mich, wenn ich daran denke — unter die Komödianten gegangen, Sir? Und dann, als Ihr auf den letzten Beinen waret, habe ich Euch nicht zweihundert Pfund aus meiner eigenen Börse gegeben, damit Ihr nach Canada gehen konntet? Und nun seyd Ihr wieder da — und verlangt von mir mit einer Reckheit — die mir den Athem benimmt — mir den — Athem benimmt, Sir — für das Kind zu sorgen, das zu zeugen Euch angemessen dünkte — ein Kind, dessen Verwandtschaft von mütterlicher Seite sich in der erbärmlichsten und verächtlichsten Lage befindet. Verlaßt mein Haus — fort von hier! Gütiger Himmel, Sir, nicht dorthin — da hinaus!“

Und der Obrist öffnete die Glasthüre, die in den Garten führte.

„Ich will Euch auf diesem Wege hinauslassen. Wenn Euch Mrs. Pompley sehen würde!“

Dieser Gedanke wirkte so aufregend auf ihn, daß er seinen unglücklichen Verwandten am Arm nahm und hastig mit sich fort in den Garten zog.

Mr. Digby sprach kein Wort, versuchte aber dem Arm des Obristen sich zu entwinden, der dafür nur um so fester hielt, so daß seine Anstrengung vergeblich blieb. Der arme Mann wurde bald blaß, bald roth, ein Wechsel, der so schnell stattfand, daß man wohl bemerken konnte, wie in den welken Adern noch immer einige Tropfen Soldatenblut flossen:

Der Obrist hatte jetzt ein kleines Pförtchen in der Gartenmauer erreicht. Er drückte auf die Klinke und schob den armen Better hinaus. Dann schaute er den langen geraden, schmalen Heckenweg hinab. Er bemerkte, daß Niemand in der Nähe war, und als sein Blick zurückfiel auf die Jammergestalt des Unglücklichen, regte sich doch etwas in ihm, wie Gewissensbisse. Für einen Augenblick milderte sich in ihm die herbste Art von Geiz, der gentile, und die unerträglichste von allen Formen des Stolzes, diejenige, die sich auf falsche Ansprüche gründet, kam für einen Moment zum Schweigen. Der Obrist zog seine Börse heraus.

„Da,“ sagte er. „Dies ist Alles, was ich für Euch thun kann. Verlaßt die Stadt, so schnell Ihr könnt, und nennt gegen Niemand meinen Namen. Euer Vater war ein so achtbarer Mann — ein bepfündeter Geistlicher!“

„Und hat Euch Eure Offiziersstelle gekauft, Mr. Pompley. Mein Name! ich schäme mich dessen nicht. Aber

fürchtet nicht, daß ich von unserer Verwandtschaft Gebrauch machen werde. Nein; ich schäme mich Gurer."

Der arme Better stieß mit Verachtung die Börse zurück, die ihm immer noch hingeboten wurde, und ging festen Schrittes den Heckenweg hinab.

Obrist Pompley blieb unschlüssig stehen. In diesem Augenblicke öffnete sich ein Fenster seines Hauses. Er hörte das Geräusch, wandte sich um und sah Mrs. Pompley heraussehen.

Obrist Pompley schlich durch das Gesträuch zurück und verbarg sich unter den Bäumen.

Zehntes Kapitel.

„Unglück ist eine bêtise,“ sagte der große Cardinal Richelieu, und ich fürchte, daß am Ende seine Eminenz Recht hatte. Könnte man zum Beispiel Dick Venel und Mr. Digby mitten in der Oxfordstraße niederlegen — den ersteren im Zwischkittel, den letzteren in superfeinem Anzug, den einen mit fünf Schillingen, den anderen mit tausend Pfunden in der Tasche — und würde man sich zehn Jahre später wieder nach beiden Männern umsehen, so würden wir Dick auf dem Weg zu einem großen Vermögen, Digby aber gerade so finden, wie wir ihn hier gesehen haben. Und doch ging Digby keinem Laster nach; er trank nicht und spielte nicht. Was war er also? Hülflos. Man hatte das einzige Söhnchen verhättselt und zum „Gentleman“,

das heißt, zu einem Menschen erzogen, von dem man nicht erwarten konnte, daß er zu irgend etwas Hand anlege. Wie wir bereits wissen, hatte man ihn bei einem sehr kostspieligen Regiment untergebracht, in welchem er noch stand, als sein Vater starb und ihm bei seiner Unfähigkeit „Nein“ zu sagen die Summe von viertausend Pfunden hinterließ. Er war nicht von Natur aus verschwenderisch, aber ohne eine Vorstellung von dem Werth des Geldes und dabei der sorgloseste, sanfteste und gutmüthigste Mensch, der je durch das Beispiel Anderer auf Abwege geführt wurde. Dieser Theil seiner Laufbahn umfaßte eine sehr alltägliche Geschichte — die eines armen Mannes, der mit dem Reichen auf gleichem Fuße leben will. Es gab Schulden; er mußte zu den Bucherern seine Zuflucht nehmen, welche die Wechsel, die er bisweilen für Andere unterzeichnete, gegen zwanzig Procent erneuerten, und so schmolzen die viertausend Pfund dahin wie der Schnee. Nun folgen pathetische Bittschreiben an die Verwandten, die selbst Kinder haben und nur unter Bedingungen und mit großem Widerwillen spärliche Hilfe spenden, dabei aber um so freigebiger mit ihrem Rathe sind. Unter den Bedingungen ist eine sehr sachgemäße und verständige — Versetzung in ein weniger kostspieliges Regiment. Die Versetzung findet statt. Es ist Friede. Schlechte Landquartiere, Langeweile, Flötenblasen und Müßiggang. Mr. Digby weiß außer seinem Flötenspiel an regnerischen Tagen nichts anzufangen. Ein hübsches Mädchen von geringem Stand — alle Offiziere sind hinter ihr her. Digby verliebt. Das hübsche Mädchen ist sehr tugendhaft. Digby

trägt sich mit ehrenhaften Absichten; vortreffliche Gesinnungen; unkluge Heirath. Digby kommt herunter; die Frau Obristin will keinen Verkehr unterhalten mit Mrs. Digby, und Digby wird von seiner ganzen Verwandtschaft verstoßen. Viele unangenehme Umstände im Leben beim Regiment; Digby verkauft seine Stelle, liebt in einer Hütte und fällt in derselben dem Executionsamt anheim. Auf Liebhabertheatern hat er als Dilettant viel Beifall geerntet, und er denkt an die Bühne. Gentile Truppe — gentlemanischer Beruf. Er macht den Versuch in einer Provinzialstadt unter angenommenem Namen und findet unglücklicherweise Beifall. Leben eines Schauspielers; Erwerb von der Hand zum Mund; Krankheit; Brustleiden. Digby's Stimme wird schwach und heiser, ohne daß er es bemerkt; er schreibt den mangelnden Beifall auf Rechnung des Unverständs unter dem Provincialpublikum, tritt in London auf und wird ausgepöffelt. Rückkehr in die Provinz. Er sinkt zu unbedeutenden Rollen herab. Gefängniß; Verzweiflung; Tod der Gattin. Abermalige flehentliche Bitten an die Verwandtschaft; Eröffnung einer Subscription, um seiner los zu werden. Man schickt ihn aus dem Lande und verschafft ihm eine Gutsaufsehersstelle in Canada, die ihm jährlich hundertundfünfzig Pfund einbringt. Fortwährendes Unglück. Da er sich nie für's Geschäftsleben befähigte, so taugt er auch jetzt nicht dazu. Er ist zwar ehrlich, wie der Tag, aber ungeordnet in Führung der Rechnungen. Das Kind kann den Winter in Canada nicht ertragen und seine Seele hängt an dem Mädchen. Er kehrt in die Heimath

zurück. Geheimnißvolles Leben während zweier Jahre. Die Kleine ist geduldig, denkend, voll Liebe, hat arbeiten gelernt, spart für den Vater und unterstützt ihn oft durch den Fleiß ihrer Hände. Seine Gesundheitsumstände werden immer schlimmer; Gedanken über das künftige Loos seines Kindes — eine Qual, die noch schlimmer ist, als alle Krankheit. Der arme Digby! Nie in seinem Leben ließ er sich eine schlechte, lieblose oder grausame Handlung zu schulden kommen, und da geht er nun hin durch den Heckenweg vor dem Hause des Obristen Pompley. Hätte er die von Lord E'strange erhaltenen hundert Pfund auf Effectmacherei verwendet, sich und die hübsche Helen vornehm herausgeputzt und auf der letzten Station eine schöne Equipage mit ein Paar entsprechenden Pferden gemiethet, so wäre er doch in der Lage gewesen, sich dem Obristen Pompley in einer Weise vorzustellen, die denselben nicht in Mißcredit brachte bei seinen Verwandten. Hätte er ferner, statt um Schutz und ein Obdach zu bitten, den Obristen ersucht, für den Fall seines Todes der Vormund seines Kindes zu werden, so zweifle ich kaum, daß bei einem solchen Auftreten der Obrist ungeachtet seines Geizes wohl Rath gefunden haben würde, um sein Einkommen auch für Helen ausreichend zu machen. Aber unser armer Freund wußte nichts von solchen Kunstgriffen. Von den hundert Pfunden war in der That nur wenig mehr übrig; denn vor seinem Abzug von London hatte er eine — nach Sheridan — unverzeihliche Verschwendung begangen, indem er sein Geld mit Bezahlung seiner Schulden verplemperte, und wenn ihm auch je

der Gedanke aufgestiegen wäre, sich und Helen herauszuputzen, so würde er ihn als thöricht verworfen haben, unter dem Eindrucke, daß er um so mehr Mitleid erzeuge, je mehr er seine Armuth zur Schau trage. Dies ist freilich der schlimmste Irrthum, der einem armen Verwandten begegnen kann. Nach Theophrast hat das paphlagonische Rebhuhn zwei Herzen. Dasselbe ist der Fall bei den meisten Menschen, und der Unglückliche begeht in der Regel den Mißgriff, daß er am unrechten anklopft.

Fünftes Kapitel.

Mr. Digby kehrte nach dem Wirthshaus zurück, wo er Helen gelassen hatte. Als er in das Zimmer trat, saß das Mädchen an dem Fenster und schaute gedankenvoll in die schmale Straße hinunter — vielleicht nach den Kindern, die dort spielten, denn für Helen Digby hatte es nie eine Spielzeit gegeben. Sie sprang auf und ihrem Vater entgegen. Sein Kommen war ihr Feiertag.

„Wir müssen wieder nach London zurück,“ sagte Mr. Digby, kraftlos auf den Stuhl niedersinkend, und fuhr dann, denn er war sogar gegen sein Kind höflich, mit einem matten Lächeln fort: „Willst Du so gut seyn, nachzufragen, wann die erste Kutsche abfährt?“

Alle thätigen Sorgen ihres sorgenvollen Lebens lagen diesem ruhigen Kinde ob. Helen küßte ihren Vater, brachte ihm die Arznei gegen den Husten, welche sie von London

aus mitgenommen hatten, und verließ schweigend das Zimmer, um die nöthigen Erkundigungen einzuziehen und Vorbereitungen zur Rückreise zu treffen.

Abends um acht Uhr saßen Vater und Kind in der Nachtkutsche, in welcher sich außer ihnen nur noch ein einziger, bis ans Kinn eingemummelter Reisender befand. Nach kurzer Fahrt ließ der Fremde das eine Fenster nieder. Ungeachtet des Sommers war die Luft kalt und rauh. Digby fröstelte und hustete.

Helen legte ihre Hand auf das Fenster, beugte sich gegen den Fremden vor und flüsterte etwas.

„Wie?“ fragte der Reisende. „Das Fenster aufziehen? Ihr habt Euer eigenes — dieses gehört mir. Sauerstoff, mein gutes Mädchen“ — fügte er feierlich bei — „Sauerstoff ist die Luft des Lebens. Alle Welt,“ fuhr er fort, ein ungeduldiges Aufbrausen niederkämpfend — „alle Welt, Kind, meint Ihr, ich wolle nicht leben und athmen?“

Helen war eingeschüchtert und zog sich scheu zurück.

Ihr Vater, der diese Zwiesprache nicht gehört oder nicht beachtet hatte, drückte sich in die Ecke, schlug seinen Kragen in die Höhe und hustete wieder.

„Es ist kalt, mein Kind,“ sagte er in mattem Tone zu Helen.

Der Fremde fing diese Bemerkung auf und sprudelte unwillig, als spreche er nur für sich hin, heraus —

„Kalt? — Hu! Ich glaube die Engländer sind das lustscheueste Volk von der Welt. Man darf nur ihre Bierpfostenbetten ansehen! Alle Vorhänge zugezogen, die Läden

geschlossen, ein Schirm vor dem Kamin — nicht ein einziges Haus mit einem Ventilator! Kalt — ja wohl da!"

Das Fenster in der Nähe von Digby paßte nicht recht in die Fugen.

„Es ist hier ein trauriger Zug,“ sagte der Kranke.

Helen war sogleich bemüht, die Spalten zwischen Fenster und Rahmen mit ihrem Taschentuch zu verstopfen. Mr. Digby warf einen kläglichen Blick nach dem Fenster seines Nachbarn — einen Blick, so beredt, daß die üble Laune des Fremden noch mehr gesteigert wurde.

„Das ist lustig!“ sagte er. „Beim Himmel, nächstens wird man mir zumuthen, auf den Boock hinauszustiegen. Leute, die mit Lohnkutschern reisen, sollten auch das Kutschenrecht kennen. Ich will nichts von Eurem Fenster, und Ihr seyd nicht befugt, das meinige anzusehen.“

„Sir, ich habe mich nicht beschwert,“ entgegnete Mr. Digby in sanftem Tone.

„Ihr nicht, aber die Miß da.“

„Ach, Sir,“ versetzte Helen mit erstickter Stimme, „wenn Ihr wüßtet, wie leidend der Papa ist.“

Und ihre Hand bewegte sich wieder nach dem anstößigen Fenster hin.

„Nicht doch, meine Liebe, der Gentleman ist in seinem Recht,“ sagte Mr. Digby und fügte bei, während er sich gegen den Fremden mit seiner gewohnten Höflichkeit verbeugte — „Ihr müßt es ihr zu gut halten, Sir. Sie denkt viel zu viel an mich.“

Der Fremde erwiderte nichts, und Helen schmiegte

sich inniger an ihren Vater an, um ihn gegen die kalte Abendluft zu schützen.

Ihr Reisegefährte bewegte sich unruhig hin und her.

„Na,“ sagte er mit einer Art entrüsteten Schnaubens — „Luft ist Luft und Recht ist Recht. Doch sey es darum.“

Und er zog hastig das Fenster auf.

Helen warf ihm einen Blick voll Dankes zu, der sogar in der Dunkelheit des Abends zu bemerken war.

„Ihr seyd sehr gütig, Sir,“ sagte der arme Mr. Digby. „Ich bin beschämt, daß —“

Sein Husten unterdrückte den Rest des Satzes.

Der Fremde, der ein vollsaftiger sanguinischer Mann war, fühlte sich unbehaglich in der eingeengten Luft. Er schlug jedoch seinen Mantel zurück und verzichtete auf den Sauerstoff wie ein Held.

Dann rückte er dem Leidenden näher und legte seine Finger an dessen Handgelenk.

„Ihr habt Fieber, wie ich fürchte. Ich bin ein Arzt. Bist! — Eins — zwei. Alle Welt, Ihr solltet nicht reisen. Es paßt nicht für Euren Zustand.“

Mr. Digby schüttelte den Kopf. Er war zu schwach um etwas zu erwidern.

Der Reisende steckte die Hand in seine Rocktasche und zog etwas heraus, das wie ein Cigarrenfutteral aussah, in Wirklichkeit aber ein lederner Behälter war, in welchem sich eine Anzahl winziger Fläschchen befand. Aus einem solchen Fläschchen schüttelte er zwei kleine Kügelchen auf die Hand.

„Da,“ sagte er. „Macht den Mund auf — legt

dies auf die Zungenspitze. Es wird den Puls ermäßigen und dem Fieber Gehalt thun. Ihr werdet Euch schnell besser fühlen — aber Ihr solltet nicht reisen. Ihr bedürft der Ruhe und solltet Euch zu Bett legen. Aconit! — Hyoscyamus! — Hum! Euer Vater ist hager und schlank — ein melancholischer Charakter, möcht' ich sagen — Scheu vor Arbeit vielleicht. Wie ist dies, Kind?"

„Sir!“ stotterte Helen erstaunt und beunruhigt. — War der Mann ein Zauberer, daß er Alles so wußte?

„Ein Fall für Phosphor!“ rief der Fremde. „Der einfältige Browne würde gesagt haben — Arsenik. Laßt Euch ja nicht überreden, Arsenik zu nehmen.“

„Arsenik, Sir?“ wiederholte der sanfte Digby. „Nein. Wie unglücklich auch ein Mensch sey, Sir, so bin ich der Ansicht, daß der Selbstmord — mag er noch so verlockend erscheinen — ein schweres Verbrechen ist.“

„Selbstmord,“ versetzte der Fremde ruhig — „Selbstmord ist meine Liebhaberei! Ihr verspürt kein Symptom derart, sagt Ihr?“

„Gütiger Himmel, nein, Sir.“

„Wenn Ihr Euch je gewaltsam gedrungen fühlt, ins Wasser zu springen, so nehmt Pulsatilla. Wandelt Euch aber das Verlangen an, Euch eine Kugel durchs Gehirn zu jagen, verbunden mit Schwere in allen Gliedern, Appetitmangel, trockenem Husten und Druckschmerz in den Hühneraugen — so Antimonium. Vergesst dies nicht.“

Obgleich in dem armen Digby die unbestimmte Vorstellung aufstieg, es müsse bei seinem Reisegefährten nicht
Bulwer, meine Novelle.

ganz richtig unter dem Gute seyn, so versuchte er doch, höflich zu erwidern, daß er ihm danke für seinen Rath und desselben eingedenk seyn wolle; aber die Zunge versagte ihm den Dienst, und seine eigenen Gedanken verwirrten sich. Sein Kopf sank schwer zurück, und er versiel in ein Schweigen, welches das des Schlafes zu seyn schien.

Der Fremde faßte Helen scharf ins Auge, als sie sanft den Kopf des Vaters mit ihrer Schulter unterstützte und ihm da mit einer Zärtlichkeit, welche eher die einer Mutter als die eines Kindes war, ein Bette bereitete.

„Mildest Gemüthe — ängstliche Sorgfalt! Ein gutes Kind. Ganz ein Pulsatilla charakter.“

Helen erhob ihren Finger und blickte von ihrem Vater auf den Fremden, dann wieder zurück auf ihren Vater.

„Fehlt nicht — Pulsatilla!“ murmelte der Homöopathiker, der sich in seine Ecke drückte und gleichfalls zu schlafen suchte. Nach einigen vergeblichen Versuchen aber, die von unruhigen Geberden und Bewegungen begleitet waren, fuhr er plötzlich auf und zog wieder sein Arzneienfutteral heraus.

„Was zum Henker gehen mich diese Leute an!“ murmelte er. „Ueberempfindlichkeit gegen Eindrücke — Coffea? Nein! — Begleitet von ärgerlicher Heftigkeit — Nux!“

Er brachte seinen Behälter an das Fenster, wo es ihm gelang, die Aufschrift auf einem seiner Miniaturfläschchen zu lesen.

„Nur! da ist es,“ sagte er und verschluckte ein Küsschen.

„Gut,“ fuhr er nach einer Pause fort. „Jetzt kümmere ich mich keinen Strohalm mehr um das Unglück anderer Leute. Ja, ich hätte gute Lust, das Fenster nieder zu lassen.“

Helen blickte auf.

„Aber ich will nicht,“ fügte er entschlossen bei; und diesmal gelang es ihm, ordentlich in Schlaf zu kommen.

Zwölftes Kapitel.

Die Kutsche hielt um elf Uhr an und sollte so lange ruhen, bis die Reisenden ihr Nachtessen eingenommen hatten. Der Homöopathiker erwachte, stieg aus, schüttelte sich und sog mit sichtlichem Wohlbehagen die frische Luft in seine kräftigen Lungen ein. Dann wandte er sich um und schaute in die Kutsche hinein.

„Helst Eurem Vater aussteigen, meine Liebe,“ sagte er in sanfterem Tone als gewöhnlich. „Ich möchte ihn gerne im Zimmer sehen — vielleicht kann ich ihm nützlich werden.“

Aber man denke sich Helens Schrecken, als sie fand, daß ihr Vater kein Lebenszeichen von sich gab. Er lag in tiefer Ohnmacht und war noch immer besinnungslos, als man ihn aus dem Wagen hob. Mit der Rückkehr des Bewußtseyns fing auch sein Husten wieder an, und die Anstrengung hatte einen Bluterguß zur Folge.

An Fortsetzung der Reise war nicht zu denken. Der

Homöopathiker half dem Kranken beim Auskleiden und brachte ihn zu Bette. Nachdem er ihm wieder eines von seinen geheimnißvollen Kügelchen beigebracht hatte, fragte er die Wirthin, wie weit es bis zum nächsten Arzte sey, denn das Wirthshaus, das vereinzelt an der Straße lag, gehörte nur zu einem kleinen Dörfchen. Eine Stunde davon befand sich die Bezirksapotheke. Als er aber hörte, daß die vornehmeren Leute den Doctor Dosewell, der gute drei Stunden von dem Dorfe wohnte, zu berathen pflegten, so seufzte der Homöopathiker tief auf. Die Kutsche hielt nur eine Viertelstunde an.

„Alle Welt,“ sprach er unmutig zu sich selbst, „die Mux hat nicht angeschlagen. Meine Reizbarkeit ist chronisch. Ich muß einige antipsorische Mittel brauchen, um sie mir vom Leibe zu schaffen. He, Condukteur — gebt mir meinen Reisefack heraus. Ich will heute Nacht hier bleiben.“

Und der gute Mann begab sich, nachdem er ein sehr einfaches Nachtessen zu sich genommen, wieder die Treppe hinauf zu dem Leidenden.

„Soll ich nach dem Doctor Dosewell schicken, Sir?“ fragte die Wirthin, ihn unter der Thüre anhaltend.

„Hum! Zu welcher Stunde kommt morgen die erste Kutsche nach London vorbei?“

„Nicht vor acht Uhr, Sir.“

„Gut. So laßt den Doctor wissen, er solle um sieben Uhr sich einfänden. Wir halten dann doch noch einige Stun-

den Allopathie und Mord ab," grunzte der Jünger Hahnemanns, als er in das Zimmer trat.

War es nun das Kügelchen, das dem Kranken von dem Homöopathiker gereicht wurde, oder hatte die von Ruhe unterstützte Natur eine Stillung des Blutergusses bewirkt und dem armen Leidenden wieder einigermaßen zu Kräften geholfen — dies ist eine Frage, über die sich ein Laie in der Medicin kein Urtheil anmaßen darf. So viel hatte übrigens seine Richtigkeit, daß sich Mr. Digby besser befand und allmählig in einen tiefen Schlaf versiel. Zuvor hatte jedoch der Doctor seine Brust untersucht, mit der Hand auf die Rippen geklopft und mehrere Fragen gestellt. Er zog sich sodann in eine Ecke des Zimmers zurück, stützte das Gesicht auf seine Hand und schien nachzudenken. Aus seinen Betrachtungen wurde er durch eine leise Berührung aufgestört. Helen kniete zu seinen Füßen.

"Ist er so gar krank?" fragte sie, und ihr liebevolles, sinniges Auge ruhte auf dem Antlitz des Arztes mit dem ganzen Ernst der Verzweiflung.

"Ja, Euer Vater ist sehr krank," versetzte der Doctor nach einer kurzen Pause. "Es steht wenigstens einige Tage an, eh' er von hier fortgeschafft werden kann. Ich gehe nach London — soll ich Eure Verwandten auffuchen und ihnen sagen, daß Jemand herauskommen soll?"

"Nein, ich danke Euch, Sir," antwortete Helen erröthend. "Aber seyd unbesorgt, ich kann dem Papa schon abwarten. Ich glaube, er hat sich schon übler befunden — das heißt, er hat mehr geklagt."

Der Homöopathiker stand auf und machte einige Schritte durch das Zimmer; dann blieb er bei dem Bette stehen und horchte auf den Athem des Schlafenden.

Er schlich zu dem Kind zurück, das noch immer da kniete, nahm es in seine Arme und küßte es:

„Zum Henker,“ sagte er, indem er sie wieder losließ, „geht jetzt zu Bett. Man braucht Euch nicht mehr.“

„Verzeiht, Sir,“ entgegnete Helen, „ich kann ihn so nicht verlassen. Wenn er erwacht, würde er mich vermissen.“

Des Doctors Hand zitterte. Er griff nach seinen Rüzgelchen.

„Angst — unterdrückter Gram,“ murmelte er. „Müßt Ihr nicht weinen, meine Liebe? — So weint doch!“

„Ich kann nicht,“ murmelte Helen.

„Pulsatilla!“ rief der Doctor, fast im Triumph. „Ich sagte es ja von Anfang an. Macht den Mund auf — da! Gute Nacht. Mein Zimmer ist gleich da drüben, Nummer 6. Ruft mich, wenn er aufwacht.“

Dreizehntes Kapitel.

Um sieben Uhr langte Doctor Dosewell an und wurde in das Zimmer des Homöopathikers gewiesen, der bereits auf und angekleidet war und schon bei seinem Patienten einen Besuch gemacht hatte.

„Mein Name ist Morgan,“ sagte der Homöopathiker.

„Ich bin ein Arzt und überlasse Euren Händen einen Kranken, den, wie ich fürchte, keiner von uns beiden herstellen kann. Kommt und seht nach ihm.“

Die beiden Aerzte begaben sich in das Krankenzimmer. Mr. Digby war sehr schwach, aber bei vollem Bewußtseyn und machte eine höfliche Kopfbiegung.

„Es thut mir Leid, daß ich so viel Mühe verursache,“ sagte er.

Der Homöopathiker zog Helen bei Seite, während sein allopathischer College neben dem Bette Platz nahm, den Kranken ausfragte, den Puls befühlte, die Lungen untersuchte und die Zunge besichtigte. Helen verwandte keinen Blick von dem fremden Doctor. Ihr Antlitz glühte und ihr Auge strahlte, als der Arzt wohlgemuth aufstand und mit angenehmer Stimme sagte:

„Ihr könnt etwas Thee genießen.“

„Thee!“ brummte der Homöopathiker. „Barbarisch!“

„Es ist also besser, Sir?“ fragte Helen, auf den Beinen an die Seite des Allopathikers tretend.

„O ja, meine Liebe — gewiß; und es wird schon wieder gut werden, hoffe ich.“

Die beiden Aerzte verließen das Zimmer.

„Er wird's noch eine Woche treiben,“ sagte Doctor Dosewell mit einem angenehmen Lächeln und zeigte dabei eine sehr weiße Zahnreihe.

„Ich würde einen Monat sagen; aber unsere Systeme sind verschieden,“ versetzte Doctor Morgan.

Doctor Dosewell (höflich). — „Wir Landdoc-

toren beugen uns vor der überlegenen Kunst der Londoner Aerzte. Was rathet Ihr? Vielleicht würdet Ihr es wagen, den Versuch mit einer Aderläße zu machen?"

Doctor Morgan (sprudelnd, und, wie er stets in der Aufregung zu thun pflegte, in den Dialekt seiner walesischen Heimath verfallend). — „Aderlassen! Gott im Himmel! Haltet Ihr mich für einen Schlächter — für einen Scharfrichter? Aderlassen! Unter keinen Umständen!"

Doctor Dosewell. — „Ich halte es auch nicht mehr für angemessen, wenn beide Lungen hin sind. Aber vielleicht seyd Ihr für Einathmungen?"

Doctor Morgan. — „Firlesanz!"

Doctor Dosewell (mit einigem Mißvergnügen). — „Nun, was würdet Ihr in diesem Falle rathen, um das Leben des Patienten noch einen Monat zu erhalten?"

Doctor Morgan. — „Die Hämoptysis zu stillen — ihm Rhus zu geben."

Doctor Dosewell. — „Rhus, Sir? Rhus! Ich kenne diese Arznei nicht. Rhus?"

Doctor Morgan. — „Rhus Toxicodendron."

Die Länge des letzteren Wortes flößte Doctor Dosewell Respekt ein. Ein Wort von fünf Sylben — das sah etwas gleich! Er verbeugte sich ehrerbietig, machte aber noch immer eine verlegene Miene. Endlich begann er mit einem freimüthigen Lächeln —

„Ihr großen Londoner Praktiker habt so viele neue Arzneien. Darf ich fragen, was Rhus Toxic — Toxic —"

„Dendron."

„Ist?“

„Der Saft des Sumach* — gemeinlich der Giftbaum genannt.“

Doctor Dosewell machte große Augen.

„Sumach — Giftbaum? — Schon die Berührung der jungen Sprossen macht Rothlaufgeschwulst und Ausschläge. Ihr gebt also Sumachsast gegen Blutspeien? — In welcher Dosis?“

Doctor Morgan grinste böshast und brachte ein Kügelchen von der Größe eines kleinen Stecknadelkopfs zum Vorschein.

Doctor Dosewell bebte mit Abscheu zurück.

„Oh,“ sagte er sehr kalt und nahm mit Einemmal die Miene stolzer Ueberlegenheit an — „ich habe einen Homöopathen vor mir, Sir?“

„Einen Homöopathen.“

„Hum!“

„Hum!“

„Ein sonderbares System, Doctor Morgan,“ sagte Doctor Dosewell, sein heiteres Lächeln wieder annehmend, aber mit einem Zug von Verachtung darin, „und den Apothekern würde es bald den Garaus machen.“

* Pissistratus Caxton läßt den Homöopathiker die von ihm empfohlene Arznei als Saft des Upasbaumes (strychnos Tieutó) bezeichnen — ein naturgeschichtlicher Irrthum, der wohl nicht einem Mann der Wissenschaft begegnen kann. Autor und Leser werden deshalb dem Uebersetzer eine kleine Abweichung vom Original, die im Wesentlichen nichts ändert, zu gut halten.

„Geschieht ihnen Recht. Sie haben lang den Patienten den Garauß gemacht.“

„Sir!“

„Sir!“

Doctor Dosewell (mit Würde). — „Ihr wißt vielleicht nicht, Doctor Morgan, daß ich ebenfogut Apotheker als Arzt bin. In der That“ (fügte er mit einer gewissen großartigen Demuth bei) „ich habe noch kein Diplom genommen, und man nennt mich eben Doktor aus Höflichkeit.“

Doctor Morgan. — „Mir ganz gleichgültig, Sir. Der Doctor fertigt das Todesurtheil aus, und der Apotheker vollstreckt es.“

Doctor Dosewell (mit vernichtendem Hohne). — „Gewiß rühmen wir uns nicht, einem sterbenden Menschen das Leben mit dem Saft des todbringenden Giftbaumes fristen zu können.“

Doctor Morgan (selbstgefällig). — „Natürlich laßt Ihr das bleiben. Bei uns gibts keine Gifte. Dies ist gerade der Unterschied zwischen Euch und mir, Doctor Dosewell.“

Doctor Dosewell (auf die Reiseapotheke des Homöopathen deutend und mit erkünstelter Offenheit). — „In der That, ich habe mich immer dahin ausgesprochen, daß ihr, wenn ihr auch nicht zu nützen im Stande seyd, mit euren Decillionen nicht schaden könnt.“

Doctor Morgan, welcher gegen den Vorwurf der Vergiftung stumpf geblieben ist, geräth in's Feuer ob der Behauptung, daß er nicht schaden könne.

„Ihr versteht nichts davon! Ich könnte eben so viele Leute liefern, als Ihr, wenn ich wollte. Aber ich will nicht.“

Doctor Dosewell (die Achseln zuckend.) — „Sir, das Disputiren führt zu nichts. Die Sache ist gegen den gesunden Menschenverstand. Kurz, ich lebe des festen Glaubens, daß es eine — eine vollständige —“

Doctor Morgan. — „Was — vollständig?“

Doctor Dosewell (auf's Aeußerste gereizt). — „Prellerei ist.“

Doctor Morgan. — Prellerei? Gott im Himmel! Ihr alter —“

Doctor Dosewell. — „Was — alter, Sir?“

Doctor Morgan (herausprudelnd). — „Alter, allopathischer Menschenwürger.“

Doctor Dosewell (fährt auf, faßt den Stuhl, auf dem er gesessen, bei der Lehne, und stößt ihn mit Ungestüm auf den Boden). — „Sir!“

Doctor Morgan (mit dem eigenen Stuhl das Beispiel seines Kollegen nachahmend). — „Sir!“

Doctor Dosewell. — „Ihr wollt mich beschimpfen.“

Doctor Morgan. — „Und Ihr seyd unverschämt.“

Doctor Dosewell. — „Sir!“

Doctor Morgan. — „Sir!“

Die zwei Nebenbuhler standen sich gegenüber.

Beide waren baumstarke, heißblütige Männer. Doctor Dosewell überragte zwar den Anderen an Größe, aber Doctor Morgan war breiter gebaut. Doctor Dosewell hatte von der Mutterseite irisches Blut in sich, aber Doctor

Morgan war von beiden Seiten ein Waleser. In Anbetracht aller Dinge hätte ich auf Doctor Morgan wetten mögen, wenn es zu einer Balgerei gekommen wäre. Zum Glück übrigens für die Ehre der Wissenschaft klopfte jetzt die Stubenmagd an die Thüre und sagte:

„Die Kutsche kommt, Sir.“

Bei dieser Ankündigung sammelte sich Doctor Morgan wieder.

„Doctor Dosewell,“ sagte Doctor Morgan, „ich bin zu häufig gewesen — ich bitte um Verzeihung.“

„Doctor Morgan,“ entgegnete der Allopath, „ich habe mich vergessen. Eure Hand, Sir.“

Doctor Morgan. — „Wir Beide stehen im Dienste der Menschheit, obschon unsere Ansichten verschieden sind. Wir sollten uns gegenseitig achten.“

Doctor Dosewell. — „Wo sollte man Freisinnigkeit suchen, wenn die Männer der Wissenschaft unbuldsam sind gegen ihre Kollegen?“

Doctor Morgan (bei Seite). — „Der alte Heuchler! Er würde mich in seinem Mörser zerstampfen, wenn mich nicht das Gesetz schützte.“

Doctor Dosewell (bei Seite). — Der erbärmliche Marktschreier! Wenn ich ihn nur unter meinem Stößel hätte!“

Doctor Morgan. — „Gott befohlen, mein geschätzter und würdiger College.“

Doctor Dosewell. — „Lebt wohl, mein vortrefflicher Freund.“

Doctor Morgan (hastig zurückkehrend). — „Ich vergaß. Wie mir scheint, ist unser armer Patient nicht sehr reich. Ich vertraue ihn Eurem uneigennütigen Wohlwollen.“ — (Gilt fort.)

Doctor Dosewell (voll Wuth). „Drei Stunden weit Morgens um sechs Uhr, und vielleicht nicht einmal ein Honorar. Der Quacksalber! Der Schurke!“

Mittlerweile hatte sich Doctor Morgan wieder nach dem Krankenzimmer begeben.

„Ich muß Euch Lebewohl sagen,“ redete er den armen Mr. Digby an, der aus zitternder Hand seinen Thee schlürfte. „Aber Ihr seyd in den Händen eines — eines — Gentleman vom Fach.“

„Ihr seyd allzugütig gegen mich gewesen — ich bedaure schmerzlich,“ sagte Mr. Digby. „Helen, wo ist meine Börse.“

Doctor Morgan hielt inne.

Er blieb, erstlich, weil wir nicht verbergen können, daß seine Praxis beschränkt war und der Klang des Wortes Honorar nicht nur der Eitelkeit des nicht gewürdigten Talentes schmeichelte, sondern auch den Reiz der Neuheit hatte, welcher der menschlichen Natur so angenehm ist. Zweitens war er ein Mann der

„Seines Rechts bewußt, es zu behaupten wagt.“

Er hatte einen Kutschenlohn aufgegeben — war über Nacht geblieben und glaubte, seinem Patienten Erleichterung verschafft zu haben; also war er befugt, ein Honorar anzusprechen.

Andererseits hielt er inne, weil er, obschon seine Praxis nicht groß war, doch sein ordentliches Auskommen hatte und nicht auf Geld zu sehen brauchte. Auch vermuthete er, daß sein Patient kein Grösus sey. —

Die Börse war in Helen's Hand. Doctor Morgan nahm sie ihr ab und sah nur einige Goldstücke in dem sehr verbrauchten Netzwerk. Er zog die Kleine ein wenig bei Seite.

„Antwortet mir offen, meine Liebe — ist Euer Papa reich?“

Er blickte nach den fadenscheinigen Kleidern, die auf dem Stuhle lagen, und auf Helen's verblichenes Röckchen.

„Leider nein,“ versetzte Helen und ließ den Kopf sinken.

„Ist dies Alles, was ihr habt?“

„Ja, Alles.“

„Ich muß mich schämen, daß ich Euch nur zwei Guineen anbieten kann,“ ließ sich Mr. Digby's hohle Stimme von dem Bette her vernehmen.

„Und ich würde mich noch mehr schämen, wenn ich Euch dieses Geldes beraubte. Lebt wohl, Sir. Kommt her mein Kind. Behaltet Euer Geld und verschwendet an den anderen Doctor nicht mehr als eben seyn muß. Seine Arzneien können Eurem Vater nichts nützen; aber ich denke mir, daß er wird etwas einnehmen wollen. Er ist kein eigentlicher Arzt, und es bedarf daher keiner besonderen Honorirung. Er wird seine Rechnung schicken — sie kann nicht viel ausmachen. Ihr versteht mich? Und nun, Gottes Segen über Euch.“

Doctor Morgan war fort. Aber als er der Wirthin seine Rechnung bezahlte, sagte er vorsorglich —

„Die armen Leuten können Euch bezahlen, aber nicht diesen Doctor — und er ist obendrein unnütz. Seyd liebreich gegen das kleine Mädchen und veranlaßt den Doctor dazu, daß er seinen Patienten — natürlich in aller Ruhe — auffordere, er solle an seine Freunde schreiben — bald — Ihr versteht mich. Jemand muß sich des armen Kindes annehmen. Und halt — gebt Eure Hand her. Seht zu — diese Kügelchen für das kleine Mädchen, wenn ihr Vater stirbt — (der Doctor murmelte vor sich hin: Gram — Aconit) — und wenn sie nachher zuviel weint — diese. Verwechselt sie nicht. Thränen — Causticum!“

„Kommt, Sir!“

„Sogleich! — Thränen — Causticum,“ wiederholte der Homöopathiker und eilte in den Wagen. Dort angelangt, zog er Taschentuch und Reiseapotheke miteinander heraus und verschluckte hastig ein Kügelchen von seinem Mittel gegen Thränen.

Vierzehntes Kapitel.

Richard befand sich in einem Zustande großer nervöser Aufgeregtheit. Er hatte sich vorgenommen, eine Unterhaltung preiszugeben, die etwas Unerhörtes wäre in den Annalen von Shrewstown. Mrs. M'Catchley hatte mit viel Beredsamkeit die *dejeûnés dansants* ihrer fashionablen

Freunde beschrieben, die in den eleganten Vorstädten von Wimbledor und Fulham wohnten, und dabei erklärt, daß es nichts Angenehmeres gebe, als diese Partien. Ja, sie sagte sogar geradeheraus gegen Mr. Avenel: „Warum gebt Ihr kein *dejeûné dansant*?“ und dies reichte zu, den Mann des jungen Bluts zu bestimmen, eine solche Belustigung zu veranstalten.

Der Tag war bestimmt, und Mr. Avenel ging auf die erforderlichen Vorbereitungen mit der Thatkraft eines Mannes und der Sorglichkeit einer Frau ein.

Eines Morgens stand er nachdenkend auf dem Rasen und ging eben mit sich über den besten Platz für die Zelte zu Rath, als Leonard mit einem offenen Brief in der Hand zu ihm kam.

„Mein theurer Onkel,“ sagte er mit sanfter Stimme.

„Ha!“ rief Mr. Avenel, aus seinen Betrachtungen aufschreckend. „Ha Nun — was gibts?“

„Ich habe eben einen Brief von Mr. Dale erhalten. Er schreibt mir, meine Mutter sey sehr unruhig und bekümmert, weil er sie nicht überzeugen könne, daß er von mir etwas gehört habe, und sein Brief fordert Antwort. In der That müßte ich ihm und Allen als sehr undankbar erscheinen, wenn ich nicht schriebe.“

Richard Avenel zog seine Brauen zusammen, stieß ein ungeduldiges „Pah!“ aus und wandte sich ab. Dann kam er wieder zurück, heftete sein klares Sperberauge auf Leonard's offenes Gesicht, schlang einen Arm in den seines Neffen und zog ihn mit sich in das Gebüsch.

„Wohlan, Leonard,“ sagte er nach einer Pause, „es ist Zeit, daß ich Euch einen Blick thun lasse in die Plane, die ich mit Euch vorhabe. Ihr kennt jetzt meine Lebensweise — schäs' wohl, sie ist ein Bischen anders, als Ihr's bisher gewohnt gewesen seyd. Ich habe jetzt an Euch gethan, was Niemand zuvor that, indem ich Euch gehoben habe in der Welt, und wo ich Euch hinstelle, da müßt Ihr Euch selbst forthelfen.“

„Dies ist mein Wunsch, und ich erkenne darin meine Pflicht,“ versetzte Leonard aus vollem Herzen.

„Gut. Ihr seyd ein geschaidter Bursch, ein gentiler Bursch, und werdet mir Ehre machen. Ich war nicht mit mir im Klaren, was das Beste für Euch seyn werde. Einmal dachte ich daran, Euch in ein Collegium zu schicken. Ich weiß, dies ist Mr. Dale's Wunsch, und vielleicht auch Euer eigener. Aber ich bin von diesem Gedanken abgekommen und habe etwas Besseres für Euch. Ihr habt einen hellen Kopf für's Geschäftsleben und seyd ein Ausbund von einem Rechner. Deshalb bin ich Willens, Euch zur Beaufsichtigung meines Geschäfts heranzubilden. Gelegentlich könnt Ihr selbst in dasselbe eintreten, und Ihr werdet ein reicher Mann seyn, noch eh' Ihr Euer Dreißigstes erreicht habt. Na, wie gefällt Euch dies?“

„Mein theurer Onkel,“ entgegnete Leonard mit Offenheit, obchon nicht ohne Rührung bei dem großmüthigen Anerbieten, „es steht mir nicht zu, eine eigene Wahl zu treffen. Ich würde ein Collegium vorgezogen haben, weil ich mir dadurch eine unabhängige Stellung hätte erwerben
Bulwer, meine Novelle.

können, die mich der Nothwendigkeit überhebt, Euch zur Last zu seyn. Außerdem drängt mich mein Herz zu Studien hin, die mehr im Einklang mit einem Collegium, als mit einem Comptoir stehen. Aber Alles dieses kommt in keinen Betracht meinem Wunsche gegenüber, Euch nützlich zu werden und nach allen meinen Kräften, wie schwach sie auch seyn mögen, den Beweis zu liefern, daß ich Euer Wohlwollen gegen mich auf's Dankbarste anerkenne."

"Ihr seyd ein guter, dankbarer, verständiger Junge," rief Richard herzlich, „und glaubt mir, obschon ich kein geschliffener Diamant bin, so liegt mir doch Euer wahres Wohl am Herzen. Ihr könnt mir wirklich von Nutzen werden, und wenn dies der Fall ist, wird Euch selbst am besten damit gedient seyn. Um Euch die Wahrheit zu sagen, ich habe im Sinne, eine Aenderung in meiner Lage eintreten zu lassen. Es ist da eine fashionable Dame von Stand, die sich vielleicht herabläßt, eine Mrs. Avenel zu werden, und in diesem Fall werde ich wahrscheinlich einen großen Theil des Jahres in London zubringen. Mein Geschäft möchte ich aber um deswillen nicht aufgeben, denn das Capital würde bei keiner anderen Verwendung solche Interessen abwerfen. Ihr werdet bald so weit in die Sache eingeweiht seyn, um an meiner Statt die Aufsicht zu führen, und wenn ich mich eines Tags zurückziehe, so könnt Ihr das Ganze übernehmen. Seyd Ihr einmal ein Angehöriger unserer großen commerziellen Classe, so könnt Ihr bei Euren Talenten Alles werden — Parlamentsmitglied — und, wer weiß? — am Ende gar noch Minister. Und meine Frau — hem! — das heißt die

zukünftige — hat bedeutende Familienverbindungen, und Ihr könnt eine gute Heirath treffen. Oh, zuletzt werden die Avenels ihre Köpfe noch so hoch tragen, wie die Höchsten von diesem Volk! Zum Henker mit der Aristokratie — wir klugen Bursche werden die Aristokraten seyn. Was meint Ihr?"

Und Richard rieb sich die Hände.

Leonard hatte allerdings, wie wir namentlich auf den früheren Stufen seiner geistigen Entwicklung bemerkten, beklagt, daß seine Stellung so tief stehe auf der Leiter der Gesellschaft; er besaß noch immer Ehrgeiz, und wäre sicherlich nicht mit zufriedenem Sinn zu der niedrigen Beschäftigung zurückgekehrt, die er verlassen hatte. Wehe überhaupt dem Jüngling, dessen Puls nicht schneller schlägt, und dem das Auge nicht strahlt, wenn er Worte hört, die ihm Unabhängigkeit in Aussicht stellen und ihm mit der Hoffnung von Auszeichnung schmeicheln. Gleichwohl bemächtigte sich einige Stunden nach dieser Unterredung mit Mr. Avenel unseres jungen Freundes die ganze Gegenwirkung einer erkältenden traurigen Selbsttäuschung, als er sich einsam in den Feldern erging und über seine Zukunft Betrachtungen anstellte. Sein Herz hatte an dem Gedanken gehangen, seine geistige Ausbildung zu vollenden und die Kräfte, die ihn nach dem Kampfsplatz der Literatur hindrängten, zur Entwicklung zu bringen; der Mechanismus des Geschäftslebens mußte also etwas Empörendes für ihn haben. Aber zu seiner Ehre sey es gesagt, er widerstand mannhaft seinem Schmerze und gewöhnte sich allmählig daran, mit heitererem

Sinne auf den Pfad hinzublicken, den ihm seine Pflicht auflegte, und den der männliche Sinn heiligte, welcher den Kern seines Charakters ausmachte.

Ich glaube, diese Selbstüberwindung zeigte, daß der Jüngling wahres Genie besaß. Das falsche hätte Sonnette geschrieben und wäre verzweifelt.

Gleichwohl hatte Richard seinen Nessen der traurigen Verlegenheit über die häßliche Frage, von der man durch das Gespräch über seine Zukunft abgekommen war, nicht enthoben. Sollte er an den Pfarrer schreiben und die Besorgnisse seiner Mutter beschwichtigen? Wie konnte er dies thun ohne seines Onkels Zustimmung, nachdem ihm Richard auf's Bestimmteste erklärt hatte, daß in einem solchen Falle seine Mutter jede Aussicht auf das verlieren würde, was der Bruder für sie zu thun beabsichtigte? Während er über diesen Punkt mit seinem Gewissen zu Rath ging und sich dabei auf ein Wegkreuz lehnte, das einen Fußpfad nach der Stadt gegen das Begangenwerden von Pferden und Wagen schützte, wurde er plötzlich durch einen Ausruf aus seinen Betrachtungen aufgeschreckt. Er schaute auf und sah Mr. Sprott, den Kesselflicker, vor sich.

Fünfzehntes Kapitel.

Schwärzer und unheimlicher als je stierte der Kesselflicker den alten Bekannten an, der in so veränderter Gestalt vor ihm stand, und streckte die rußigen Finger nach ihm aus, als

wolle er sich auch durch den Gefühlsinn überzeugen, daß es wirklich der leidhaftige Leonard war, der in so wunderbar eleganter Kleidung und in so übernatürlicher Säuberlichkeit ihm gegenüber sich befand.

Leonard bebte unwillkürlich vor der Berührung zurück und stotterte in großer Ueberraschung heraus --

„Ihr hier, Mr. Sprott. Was führt Euch so weit weg von der Heimath?“

„Von der Heimath?“ wiederholte der Kesselflicker. „Ich hab' keine Heimath — oder vielmehr, seht Ihr, Master Fairfield — ich bin daheim, wo ich immer gehe. Du meine Güte, ich gehör' zu keinem Kirchspiel. Ich wander' da herum, dort herum, und zu Haus bin ich da, wo's Kessel zu flicken und Traktate zu verkaufen gibt.“

Mit diesen Worten ließ der Kesselflicker seine Körbe auf den Boden gleiten, drückte seine Zufriedenheit über diese Erleichterung durch ein Grunzen aus und setzte sich mit großer Behaglichkeit auf das Drehtreuz, von dem Leonard zurückgetreten war.

„Aber alle Hagel,“ nahm Mr. Sprott wieder auf, nachdem er Leonard abermals vom Kopf bis zu den Füßen gemustert hatte — „wahrhaftig, Ihr seyd ja jetzt ein gemachter Gentleman. Ei, diesen Pfiff möcht' ich auch lernen.“

„Pfiff?“ versetzte Leonard mechanisch. „Ich verstehe Euch nicht.“

Dann besann er sich, daß es weder nothwendig noch zweckmäßig sey, die Bekanntschaft mit Mr. Sprott fortzu-

führen, und da es ihm unflug schien, sich der Fluth von Fragen auszusetzen, welcher er bei längerem Verweilen entgegen sah, so bot er dem Kesselflicker eine Krone hin und sagte mit einem halben Lächeln:

„Ihr müßt mich entschuldigen, wenn ich Euch verlasse — ich habe Geschäfte in der Stadt. Erweist mir den Gefallen, diese Kleinigkeit anzunehmen.“

Mit diesen Worten wandte er sich um und ging raschen Schritts von hinnen.

Der Kesselflicker betrachtete lange das Geldstück, ließ es dann in die Tasche gleiten und sprach vor sich hin —

„So — das ist auf's Schweigen gemünzt! Nein, geh' Du nur, mein sauberer Patron.“

Nachdem er sich dieses kurzen Selbstgesprächs entledigt hatte, blieb er eine Weile schweigend sitzen, bis ihm Leonard aus dem Gesicht gekommen war. Dann erhob er sich, packte seine Bürde wieder auf und schlich rasch an den Hecken hin, um unserem jungen Freunde nach der Stadt zu folgen. Als er in dem letzten Feld über dem Gehäge wegschaute, bemerkte er, daß Leonard von einem stattlichen Gentleman mit stolzer Haltung angeredet wurde. Der Letztere verließ den Jüngling bald und kam laut pfeifend gerade den Weg herauf und auf den Kesselflicker zu. Mr. Sprott sah sich um; aber die Hecke war zu sauber beschnitten, als daß sie ihm einen guten Versteck dargeboten hätte, weshalb er sich kühn vor derselben aufrichtete und wie ein Mann weiter schritt. Zum Unglück für ihn war, noch eh' er den öffentlichen Pfad erreicht hatte, der Eigenthümer des Grundes, Mr. Richard

Avenel (denn der Leser hat in dem gedachten Gentleman bereits diese bedeutsame Person erkannt), seiner ansehnlich geworden und rief ihm ein „Geda, Kerl!“ zu, in welchem sich die ganze Würde eines Mannes, der Landbesitzer war, und der volle Zorn des Eigenthümers ausdrückte, wenn er dieses Land von unverschämten Eindringlingen überlaufen sieht.

Der Kesselflicker machte Halt, und Mr. Avenel schritt auf ihn zu.

„Was zum Teufel habt Ihr auf meinem Eigenthum zu schaffen und hinter der Hecke herumzuschleichen? Schäß' wohl, Ihr spionirt auf's Feuereinlegen?“

„Ich bin ein Kesselflicker,“ versetzte Mr. Sprott, nicht in schwüchterner Erwiederung — denn Mr. Sprott war ein mannhafter Republikaner — sondern wie ein Herr der Menschheit,

„Stolz in der Haltung, Trotz im Auge.“

Mr. Avenel fühlte ein Zucken in den Fingern, als hätten sie gute Lust, dem Kesselflicker den schuftigen Hut von seinem jakobinischen Kopf zu schlagen; er unterdrückte jedoch diesen unwürdigen Trieb, indem er beide Hände tief in seine Hosentaschen steckte.

„Ein Kesselflicker!“ rief er. „Das heißt ein Landstreicher, und ich bin eine Magistratsperson. Ich habe große Lust, Euch in die Tretmühle zu schicken — ja, das hab' ich. Was Ihr hier sucht, habe ich gesagt. Ihr habt mir noch nicht geantwortet auf meine Frage.“

„Was ich hier suche?“ entgegnete Mr. Sprott. „Ihr

thut wohl am Besten, Euch nach meinem Charakter bei dem jungen Herrlein zu erkundigen, mit dem ich Euch eben sprechen sah. Er kennt mich."

"Was — mein Nefse kennt Euch?"

"Hu—i—ih!" pfiff der Kesselflicker. "So, das ist Euer Nefse, Sir? Ich habe großen Respekt vor Eurer Familie und kenne schon von vielen Jahren her Mrs. Fairfield, die Wäscherin. Ich bitte gehorsamst um Verzeihung."

Und diesmal nahm er seinen Hut ab.

Mr. Avenel wurde in einem Athem roth und weiß. Er murmelte etwas Unverständliches heraus, wandte sich um und schritt von hinnen. Der Kesselflicker verfolgte ihn mit seinen Blicken und schlich ihm nach, wie er früher bei Leonard gethan hatte. Ich maße mir nicht an, zu sagen, daß diese Begegnung in ursächlichem Zusammenhang stand mit dem, was in der nächsten Nacht vorfiel; aber es war doch ein eigenthümliches Zusammentreffen, daß einer von Richard Avenels Heumieten so unmittelbar nach dem Verdachte eines Brandstiftungsgelüstes, den dieser Gentleman gegen den Landstreicher ausgesprochen hatte, in Flammen aufging. Mr. Sprott war ein Mann von gar hohem Geiste und vergab nicht leicht eine Beleidigung. Seine Natur war eine feurige, wie die jener Lichtbringer, die er in der Form von Traktaten und Löthpfannen stets mit sich herumtrug.

Am anderen Morgen wurde nach dem Kesselflicker eine Streife angestellt, aber er war bereits aus der Gegend verschwunden.

Sechszehntes Kapitel.

Zum Glück waren Mr. Richard Avenels Gedanken von dem *déjeûné dansant* so sehr in Anspruch genommen, daß nicht einmal der Brand seiner Heumiete die anmuthigen und poetischen Bilder zu verschrecken vermochte, die seine Einbildungskraft mit dieser ländlichen Festlichkeit in Verbindung brachte. Nicht einmal den Fragen, die er wegen des Kesselflickers an Leonard stellte, gab er Nachdruck, und eben so wenig gewann er Zeit, die Gerechtigkeit gegen den Landstreicher in Bewegung zu setzen. Ueberhaupt lag es schon in der Art Richard Avenels, sich unter den geringeren Klassen Feinde zu machen, und obgleich er wegen Verbrennung seiner Heumiete Mr. Sprott stark im Verdacht hatte, so mußte er sich doch gestehen, daß er, wenn er aufgefordert würde, seinen Argwohn anzugeben, eben so gut noch fünfzig andere Personen hätte namhaft machen können. Wie sollte auch ein Mann sich durch Kesselflicker und Heumieten zerstreuen lassen, wenn all' sein Thun und Sorgen einem *déjeûné dansant* gilt? Es war ein Grundsatz von Richard Avenel, sich mit nichts Anderem zu befassen, bis er mit dem Einen fertig war, und deshalb verschob er alles Uebrige, bis er einmal das *déjeûné dansant* hinter sich hatte. Unter dieses Uebrige gehörte auch der Brief, welchen Leonard an den Pfarrer zu schreiben wünschte.

„Wartet noch eine kleine Weile; wir wollen Beide schreiben, sobald das *déjeûné dansant* vorüber ist,“ tröstete er in heiterer Laune seinen Neffen.

Man muß gestehen, daß dieses Fest keine gewöhnliche Provinziallustbarkeit war, denn Richard Avenel gehörte zu den Männern, die Alles recht haben wollen, wenn sie etwas anfangen.

„Er sparte nicht das Salz bei seinem Kohl.“

Nachgerade gewannen seine ersten Entwürfe eine solche Ausdehnung, daß aus dem ursprünglich beabsichtigten Zierlichen und Eleganten etwas Kostbares und Großartiges wurde. Künstler, die ein *déjeûné dansant* zu veranstalten wußten, wurden bis von London verschrieben, um mit Kopf und Hand an den Vorbereitungen mitzuwirken. Man warb ungarische und Tyroler-Sänger und Sängerinnen, desgleichen Schweizer Bauernmädchen, welche den Ruhreigen vortragen, die Rühle melken oder Syllabubs machen sollten. Das große Zelt wurde wie eine gothische Banketthalle decorirt, und das Frühstück selbst sollte aus „allen Leckerbissen der Jahreszeit“ bestehen. Kurz, wie Richard zu sich selbst sagte — „die Sache ist einmal im Gang, und es kommt mir dabei nicht drauf an, was sie auch kosten mag, vorausgesetzt, daß sie was Rechtes wird.“

Es war ein Gegenstand ernster Ueberlegung gewesen, wie man es angreifen sollte, um eine des Festmahls würdige Gesellschaft zusammenzubringen, denn Richard begnügte sich nicht bloß mit der Aristokratie der Stadt — sein Ehrgeiz war mit den aufgewendeten Kosten gewachsen. „Da mich die Geschichte so hoch zu stehen kommt, so will ich auch so viel Leute haben, daß man in der ganzen Grafschaft davon spricht.“

Allerdings war er mit den vornehmeren Familien in der Grafschaft nicht viel bekannt; aber wenn auf einen Mann einmal die Augen einer ganzen großen Stadt gerichtet sind und er so viel Einfluß hat, um eines der Mitglieder, welche diese Stadt in's Parlament schickt, durchzusetzen — wenn noch obendrein ein solcher Mann sich vornimmt, ein prächtiges und originelles Festmahl zu geben, bei dem die Alten schmausen und die Jungen tanzen können, so gibt es gewiß auf der ganzen Insel keine Grafschaft, die nicht Familien genug aufwiese, welche entzückt der Einladung eines solchen Mannes Folge geben würden. Als daher Richard fand, daß, nachdem sein Vorhaben ruckbar geworden war, die Frau Dechantin, Mrs. Pompley und andere hohe Personen sich die Freiheit nahmen, darauf hinzuweisen, wie Squire So und So, Sir Wieheißterdoch u. s. w. sich eine Einladung zur Ehre rechnen würden, so faßte er den Dachsen gleich bei den Hörnern und schickte seine Karten in alle Parke, Hallen, und Rektoreien auf fünf Stunden im Umkreis. Ablehnungen liefen nur wenige ein, und er rechnete jetzt auf fünfhundert Gäste.

„Ist man drinn mit dem Penny, so sey's vollends um das Pfund,“ sagte Mr. Richard Avenel. „Ich bin nur begierig, zu hören, was Mrs. M'Catchley sagen wird.“

Die Wahrheit zu sagen, Mr. Richard Avenel gab sein *déjeûné dansant* nicht bloß zu Ehren dieser Dame, sondern hatte auch im Innersten seines Herzens den Entschluß gefaßt, umgeben von all' seiner Herrlichkeit und unterstützt von den verführerischen Künsten der Terpsichore und des

Bacchus, Mrs. M'Gatchley jene sanften Worte in's Ohr zu flüstern, die — doch warum soll ich hier nicht Mr. Richard Avenels eigenthümliche, ungekünstelte Aeußerung anführen? „Schockschwerenoth,“ sagte er zu sich selber, „ich will dann abproben.“

Siebenzehntes Kapitel.

Der große Tag kam endlich heran, und Mr. Richard Avenel blickte von dem Fenster seines Ankleidezimmers auf den Schauplatz hinunter, wie etwa Hannibal oder Napoleon von den Alpen aus auf Italien. Es war eine Scene, die wohl den Gedanken an Eroberung und an den Lohn der Mühen des Ehrgeizes schmeicheln konnte. Auf einer kleinen Anhöhe standen die Säger aus den Tyrolergebirgen, und ihre hohen Spizhüte, ihre Filigranknöpfe und ihre bunten Leibbinden glänzten in der Sonne. Von seinem Standort aus eben noch sichtbar, aber vor zufälligen Blicken verborgen, lagen die ungarischen Musiker unter einem kleinen Streifen von Lorbeerbäumen und amerikanischem Gesträuch im Hinterhalt. Weit nach rechts hin befand sich der vormals (horresco referens) sogenannte Entenweiher, wo — dulce sonant tenui gutture carmen aves. Der schonungslose Scharfsinn des Obertechnikers hatte diesen Weiher in einen Schweizersee umgewandelt, zum bitteren Schmerz und Leidwesen für das assuetum innocuumque genus — die traulichen und harmlosen bisherigen Bewohner, welche aus ihrem

natürlichen Element vertrieben und verbannt worden waren. Hohe, mit Fichtenzweigen umwundene Stangen stachen dicht gedrängt um den See her und verliehen dem Wasser das gebührende helvetische Düster. Und hier standen neben drei über und über mit Bändern bedeckten Kühen die Schweizermädchen, welche den Schatten mit ihrem ruhreigen Leben ertheilen sollten. Zur Linken breitete sich fast über den ganzen Rasen das große gothische Zelt mit seinen zwei Abtheilungen aus, von denen die eine für die Tanzenden, die andere für das *déjeûné* bestimmt war.

Der Tag begünstigte das Fest. Kein Wölkchen stand am Himmel. Die Musikanten stimmten bereits ihre Instrumente. Von Gunter gemiethete Kellner, schmuck und anständig in schwarzer Beinbekleidung und weißen Westen, eilten auf dem Raum zwischen dem Haus und dem Zelt hin und her. Richard schaute und schaute, und während er sein Auge an diesem Anblick weidete, fuhr er mechanisch mit dem Rasirmesser auf dem Streichriemen hin und her. Er konnte sich nicht satt sehen und trat nur mit Widerstreben endlich vor den Spiegel, um sich zu rasiren. Er hatte den ganzen lieben Morgen viel zu viel zu thun gehabt, um früher an dieses Geschäft denken zu können.

Es liegt ungemein viel Charakteristisches in der Art, wie Jemand die Operation der Bartabnahme vollbringt. Man hätte Richard Avenel in diesem Geschäfte sehen sollen! Sicherlich wäre jedem Zuschauer, der Zeuge gewesen von der Schnelligkeit und Vollständigkeit, mit welcher dieser Gentleman sich selbst rasirte, sogleich klar geworden, wie er

erst verstehen müßte, seinen Nächsten zu rasiren — ein Hinstrich, ein Herstrich, und *tondenti barba cadebat!* Kinn und Wangen waren so glatt wie ein Spiegel. Lieber Leser, Du würdest unwillkürlich Deine Taschen zugeknöpft haben, wenn Du ihn gesehen hättest.

Mit Mr. Avenel's übriger Toilette ging es übrigens nicht so schnell. Auf seinem Bett, auf den Stühlen, auf dem Sopha und auf den Kommoden lagen Beinkleider, Westen und Halsbinden in hinreichender Menge, um in der Wahl einen Stoiker zur Verzweiflung zu bringen. Zuerst wurde ein Paar Hosen anprobirt, dann ein anderes — dann eine Weste, und wieder eine Weste, und dann die dritte Weste. Endlich gewann jenes chef d'oeuvre der Civilisation — ein angekleideter Mann, Form und Entwicklung, und Mr. Richard Avenel befand sich in der Lage, an's Licht des Tages aufzutreten. Er war glücklich gewesen in der Wahl seines Kostüms — dies fühlte er. Nicht an Jedem würde der Schnitt und die Farbe gut gelassen haben, aber bei ihm war dies der Fall.

Und nun seine Kleidung — denn welcher Epiker würde nicht bei solchen Anlässen auch das Aeußere eines Helden schildern?

Sein Rock — oder in der modernen Sprache, sein Frack — war blau, reich blau — von einem Blau, wie es die hohen Brüder Georg des Vierten zu begünstigen pflegten. Und dieser Frack mit nicht wattirter Brust stand gallant offen, und in seinem zweiten Knopfloch steckte eine Moosrose. Die Weste war weiß, und die perlgraue Beinkleidung

hatte, wie die Schneider zu sagen pflegen, „einen schönen Fall über die Stiefel.“ Die weiß- und blauseidene Halsbinde war los und nachlässig geknüpft; in dem breit sichtbaren Hemd steckten einfache goldene Knöpfchen, und ein Paar citronfarbige Glacehandschuhe nebst einem etwas zu schlan auf die Seite gedrückten weißen Hut vervollständigte das Bild, das „der Welt die Versicherung geben sollte von dem Mann.“ Betrachtet man nun Alles dies neben der leichten, festen, wohlgebildeten Gestalt, dem lichten Teint, dem scharfen, bligenden Auge und den Zügen, welche den Muth, die Bestimmtheit und die Lebhaftigkeit seines Charakters bekunden — das heißt, kühnen, nicht zu großen, wohlgezeichneten und regelmäßigen Zügen — in der That, lieber Leser, Du dürftest wohl weit durch Stadt oder Land wandern, eh' Dir ein schöneres Exemplar von dem Geschlecht „Mensch“ aufstieße, als unser Freund Richard Avenel.

Schön, und im Bewußtseyn, daß er schön sey — reich, und sich als reichen Mann fühlend — Herr des Festes, und mit dem ganzen Stolz eines solchen, trat Richard Avenel auf seinen Rasen hinaus.

Und nun begann die Straße entlang Staub aufzuwirbeln. In rascher Reihenfolge konnte man die Karossen, Sige, Chaisen und Kabriolette heranziehen sehen. Die Gäste trafen so ziemlich um die gleiche Zeit ein, wie es auf dem Lande Sitte ist — gewiß ein höchst löblicher Brauch!

Richard Avenel fühlte sich Anfangs beim Empfang seiner Gäste nicht recht behaglich, namentlich solchen gegen-

über, die er nicht persönlich kannte. Aber als der Tanz begann, und Mrs. M'Catchley für die Eröffnungsquadrille ihm ihre schöne Hand zugesagt hatte, gewann er seinen Muth und seine volle Geistesgegenwart wieder. Da er nebenbei die Bemerkung machte, daß diejenigen, welche er gar nicht bewillkommt hatte, sich's doch recht wohl seyn ließen, so bemühte er sich bei den Spätlingen nicht weiter mit einer Begrüßung, und dies war eine große Erleichterung für alle Theile.

Mittlerweile betrachtete Leonard das lebhafteste Gewühl mit stummer Schwermuth, die er vergeblich abzuschütteln bemüht war — eine Schwermuth, die bei sehr jungen Männern unter solchen Scenen wohl viel häufiger vorkommt, als man glauben sollte. Er wußte sich selbst keinen Grund dafür anzugeben; aber die Belustigung stimmte ihn trübe. Er hatte freilich keine Mrs. M'Catchley, welche ihm dieselbe versüßt hätte; und da er von den Anwesenden nur wenige Personen kannte, so war er schüchtern und befangen. Er fühlte, daß er im Hause seines Onkels eine sehr zweideutige Stellung einnahm; an Gesellschaft war er nicht gewöhnt, und da er gelegentlich spöttische Bemerkungen über das Fest und seinen Onkel mit anzuhören bekam, so mußten wir den Unwillen und Aerger, der in ihm aufstieg, sehr natürlich finden. Er war viel glücklicher gewesen, als er in Riccabocca's Garten neben dem kleinen Springbrunnen seine Radischen verzehrte und ein Buch dazu las. Einen abgelegeneren ruhigen Theil des Guts aufsuchend, setzte er sich unter einen Baum, stützte die Wange auf seine Hand und

erging sich in sinnenden Betrachtungen, die ihn bald dem Gewühl der Gegenwart entführten. Glückliches Alter, vor dem sich, wie auch die Stunde seyn mag, die Zukunft so schön und so endlos aufthut!

Aber nun war den ersten Tänzen das *déjeûné* gefolgt, und da der Champagner königlich strömte, so gewann die Unterhaltung eine erstaunliche Lebhaftigkeit.

Die Sonne neigte sich schon gegen den westlichen Himmel, und die Gäste, die sich bisher unter dem Zelt umgetrieben hatten, benützten eine Pause des Tanzes, um sich auf dem Rasen oder den anstoßenden Spazierwegen zu ergehen. Der Anblick der prächtig gepudten Damen, das frohe Lachen, das sich allenthalben vernehmen ließ, und der herrlich beleuchtete Abendhimmel, der über dem Ganzen schwebte, weckte auch in Leonard die Vorstellung, daß jetzt nicht eine bloß gehenchelte, sondern eine wirkliche, gesunde Heiterkeit waltete. Er entschlug sich seiner Träumereien und mischte sich schüchtern unter die Gruppen. Aber Richard Avenel hatte mit der schönen Mrs. M' Catchley, deren Antlitz lebhafter, deren Augen funkelnder und deren Gang schwingkräftiger war, als gewöhnlich, den bewegten Schauplatz im nämlichen Augenblick verlassen, als ihn Leonard betrat, und befand sich jetzt an derselben Stelle — sie war abgelegen, dunkel und erfreute sich des Schattens der paar einzigen Bäume von mehr als fünfjährigem Wuchs, die Mr. Avenels Eigenthum aufweisen konnte — wo wir kurz vorher unseren jungen Träumer belauscht haben.

Und dann — ach dann! In einem Augenblick, so
Bulwer, meine Novelle.

geschaffen für die süßeste aller Fragen, und an einem Plage, so passend für das zarte, verschämte, gemurmelte Abproben derselben — schlug plötzlich von dem Rasen her und aus dem Getümmel der Gruppen ein unbeschreiblich gemischter Ton, der Unheil zu verkünden schien, an Richard Avenels Ohr — ein Ton wie allgemeines Gefächel — ein schreckliches, böshafte, obschon nur gedämpfted Richern. Und Mrs. M' Catchley streckte ihren Sonnenschirm aus und rief:

„Ach, Himmel, Mr. Avenel, was mag es dort geben, daß Alles so zusammenströmt?“

Es gibt gewisse Laute und Kennzeichen, aus denen wir bei all' ihrer Unbestimmtheit und Räthselhaftigkeit doch instinkartig erkennen, daß irgend ein böshafter Teufel bei unseren Angelegenheiten im Spiel ist. Und wenn Jemand eine Unterhaltung Preis gibt und von fern her ein allgemeines, spöttisches, schlechtunterdrücktes Gefächel vernimmt, bei welchem alle seine Gäste einem einzigen Plage zuweilen, so darf man wohl darauf wetten, daß dieser Festgeber nicht stehen bleiben wird, gleichgiltig gegen das, was anderwärts vorgeht. Ja, ich fordere Jeden heraus, bei einer solchen Gelegenheit — wie sonst auch sein Entschluß gewesen seyn mag — vor der schönsten Mrs. M' Catchley des ganzen Erdenrunds sich anmuthig aufs rechte Knie niederzulassen und sein Anliegen abzuproben! Richard plakte mit etwas heraus, das wie ein Fluch klang, und da er sich dachte, es müsse etwas vorgefallen seyn, das schwerlich unmittelbar für Mrs. M' Catchley's Augen paßte, so sagte er hastig zu ihr —

„Entschuldigt mich. Ich will hingehen und sehen,

was es gibt. Ich bitte, bleibt hier, bis ich wieder zurückkomme."

Mit diesen Worten eilte er fort und befand sich noch vor Ablauf einer Minute in Mitte der Gruppe, die mit der verbindlichsten Gefälligkeit sich getheilt hatte, um ihm Platz zu machen.

"Aber was gibt's denn?" fragte er ungeduldig, ob schon nicht ohne Besorgniß.

Keine Stimme gab Antwort. Er schritt weiter vor und erblickte seinen Nessen in den Armen eines Weibes!

"Gott behüte mich!" rief Richard Venel.

Achtzehntes Kapitel.

Und welch eines Weibes!

Sie trug ein Rattunkleid — sehr nett zwar, für eine Untermagd nämlich — und so dicke Schuhe! Auf dem Kopf hatte sie einen kleinen schwarzen Strohhut, und ein Tüchlein, das vielleicht zehn Pence gekostet, war statt eines Shawls kreuzweis über ihre Brust geheftet. Ihre im Ganzen ohne Zweifel achtbare Außenseite zeigte reichlichen Staub. Und diese Frau hing an Leonards Hals und schmälte mit ihm, überhäufte ihn mit Liebkosungen und schluchzte dabei sehr laut.

"Gott behüte mich!" sagte Richard Venel.

Und während er diese unschuldige Selbstbenediction laut werden ließ, wandte sich die Frau hastig um, stürzte

von Leonard weg und warf sich schnurstracks auf Richard Avenel, unter heftigem Schluchzen und lauten Ausrufungen blauen Frack, Moosrose, weiße Weste und Alles in ihrer Umarmung begrabend.

„O Bruder Dick — lieber, lieber Bruder Dick! Und ich habe es erlebt, Dich wieder zu sehen!“

Dann kamen zwei Küsse — und welche Küsse! Man hätte sie auf eine gute Viertelstunde Wegs hören können. Bruder Dicks Lage war schrecklich. Und die Menge, die früher nur höflich gekichert hatte, konnte jetzt dem Eindruck dieser Umarmung nicht mehr widerstehen. Es fand eine allgemeine Entladung — ein wahres Gebrüll statt. Dieses Gelächter würde einen schwachen Mann das Leben gekostet haben; aber für das starke Herz Richard Avenels klang es wie der Hohn eines Feindes, gegen welchen im Nu der ächte Geist des Angelsachsen die conventionellen Schranken sprengte.

Er richtete plötzlich seinen schönen männlichen Kopf auf und betrachtete den Kreis seiner ungezogenen Gäste mit einem stolzen Blick des Vorwurfs und der Ueberraschung.

„Ladies und Gentlemen,“ sagte er dann sehr kalt, „ich sehe hier nichts zum Lachen! Ein Bruder und eine Schwester sehen sich wieder nach vieljähriger Trennung, und das arme Ding von Schwester weint darüber vor Freude. Ich für meine Person finde es sehr natürlich, daß sie weint, aber nicht, daß ihr lacht.“

Im Nu war alles Gefühl der Scham von Richard Avenel gewichen und lastete jetzt mit Centnerwucht auf den

Umstehenden. Es ist unmöglich, zu beschreiben, wie einzeltig sich ihre langen Gesichter ausnahmen und wie Jeder versuchte, sich unbemerkt von dem Platze wegzustehlen.

Richard benützte seinen Vorthail mit der Gewandtheit eines Mannes, der in Amerika vorwärts gekommen war und deshalb wußte, wie er jeder Sache die beste Seite abzugewinnen hatte. Er legte Mrs. Fairfields Arm in den seinigen und führte sie in das Haus. Leonard folgte ihnen. Aber als er die Schwester sicher in seinem Zimmer hatte, schloß er die Thüre ab und ließ nun seinen Zorn losbrechen.

„Du unverschämte, undankbare, freche — Schlumpe!“

Ja, Schlumpe war das Wort. Der Ausdruck erschütterte mich selbst; aber die Pflichten eines Geschichtschreibers sind streng. Er sagte wirklich: Schlumpe.

„Schlumpe?“ stotterte die arme Jane Fairfield. Und sie hielt sich an Leonard fest, um nicht niederzusinken.

„Sir!“ rief Leonard ausbrausend.

Er hätte eben so gut einem stürzenden Bergstrom sein „Sir!“ zurufen können. Richard Avenel brauste fort, denn er war wüthend.

„Du abscheulicher, staubiger Schmutzigel! Wie magst Du Dich unterstehen, hieher zu kommen und mir in meinem eigenen Haus, auf meinem Grund und Boden Schande zu machen, nachdem ich Dir fünfzig Pfunde geschickt habe? Ja dies noch obendrein in einer Zeit, in welcher — in welcher —“

Richard schnappte nach Luft. Das Gelächter seiner

Gäste klang ihm in den Ohren, versing sich in seinen Lungen und benahm ihm den Athem. Jane Fairfield warf sich in die Brust. Ihre Thränen waren getrocknet.

„Ich bin nicht gekommen, um Dir Schande zu machen. Ich wollte nur meinen Knaben besuchen und —“

„Ha!“ unterbrach sie Richard. „Ihn besuchen?“

Er wandte sich an Leonard.

„Ihr habt also diesem Weibe geschrieben?“

„Nein, Sir.“

„Ihr lügt mich an.“

„Nein, er lügt nicht. Er ist so gut, wie Ihr, und noch besser, Richard Avenel,“ rief Mrs. Fairfield. „Und ich dulde es nicht, daß man ihn in meiner Gegenwart beschimpft — nein, gewiß nicht. Und was Eure fünfzig Pfund anbelangt — da sind fünfundvierzig davon, und ich will mir die Finger bis auf's Bein abarbeiten, daß ich die anderen fünf zurückzahlen kann. Fürchtet nicht, daß ich Euch weiter Schande machen werde, denn ich will Euer Angesicht meiden für alle Zukunft. Ihr seyd ein schlechter, bössartiger Mensch — ja, das seyd Ihr.“

Die Stimme des armen Weibes klang so laut und schrill, daß jedes andere, vielleicht edlere Gefühl, welches in Richard Avenel hätte aufsteigen können, durch die Besorgniß erstickt wurde, der Lärm möchte von den Dienstboten oder gar von den Gästen gehört werden — eine dem Mann, so natürliche Besorgniß, obschon Frauenzimmer selten damit sympathisiren, indem sie dieselbe im Gegentheil eher als

eine gemeine und feige Furcht von Seiten ihrer männlichen Unterdrücker zu betrachten geneigt sind.

„Bst! Stille mit deinem höllischen Gequiek,“ sagte Avenel in einem Tone, der auf Beruhigung berechnet war. „So — setz Dich — und rühr' Dich nicht von der Stelle, bis ich wieder zurückkomme. Wir können dann ruhig miteinander sprechen. Leonard, folgt mir und helfst mir diesen Auftritt den Gästen erklären.“

Leonard wich nicht vom Plaze und schüttelte leicht den Kopf.

„Was soll das heißen, Sir?“ versetzte Richard Avenel mit bedeutungsvollem Grollen. „Ihr schüttelt den Kopf gegen mich? Wie, Ihr hättet Lust, mir den Gehorsam zu verweigern? Nehmt Euch in Acht!“

Leonards Stirne furchte sich; er schlang den einen Arm um seine Mutter und sprach, wie folgt:

„Sir, Ihr seyd gütig und großmüthig gegen mich gewesen und dieser Gedanke allein konnte meine Entrüstung zum Schweigen bringen, als ich Euch meine Mutter in einer solchen Sprache anreden hörte; denn ich fühlte, daß ich zuviel sagen würde, wenn ich spräche. Jetzt will ich reden und mich dabei kurz fassen —

„Stille, mein Kind,“ sagte die arme Mrs. Fairfield erschrocken. „Kümmre Dich nicht um mich. Ich bin nicht gekommen, um Unheil anzurichten und Deine Zukunft zu verderben. Ich will gehen.“

„Wollt Ihr sie um Verzeihung bitten, Mr. Avenel?“

sprach Leonard mit Festigkeit, während er auf seinen Dunkel zutrat.

Richard, dessen hitziges Temperament von Natur keinen Widerspruch ertragen konnte, befand sich eben in einem besonders aufgeregten Zustande nicht bloß in Folge des Zorns, den man einem Manne, welcher in der Glanzhöhe seines Triumphs eine solche Kränkung erlitt, wohl zu gut halten mußte, sondern auch in Folge des Weins, den er heute in übergewöhnlicher Menge genossen hatte. Als daher Leonard auf ihn zutrat, deutete er sich diese Bewegung irrthümlicherweise als Drohung und Angriff. Er erhob seinen Arm.

„Noch einen Schritt näher,“ sagte er zwischen den Zähnen, „und ich schlage Euch zu Boden.“

Leonard that gleichwohl den verbotenen Schritt; aber als ihm Richard in's Auge sah, erblickte er darin etwas — es war nicht Troß oder Drohung, wohl aber kühne Furchtlosigkeit — das er anerkennen und achten mußte; denn dieses Etwas war das Merkzeichen eines freien Mannes. Der Arm des Dunkels sank mechanisch an der Seite nieder.

„Ihr könnt mich nicht schlagen, Mr. Avenel,“ nahm Leonard wieder auf, „denn Ihr wißt wohl, daß ich mich an dem Bruder meiner Mutter nicht vergreifen darf. Als ihr Sohn sage ich Euch noch einmal — bittet sie um Verzeihung.“

„Zehntausend Teufel! Bist Du toll — oder willst Du mich toll machen, Du unverschämter Bettler, den meine Güte gekleidet und genährt hat? Sie um Verzeihung bitten! — Weshalb? Dafür, daß sie mich zum Gegenstand des

Hohns und des Gelächters gemacht hat mit diesem verdammten Rattunkleid und diesen doppelt verdammten dicken Schuhsohlen? Ich will dafür stehen, sie hat sogar Nägel darin! Hört, Sir, ich bin von ihr beschimpft worden; aber ich bin nicht der Mann, der sich von Euch Troß bieten läßt. Kommt augenblicklich mit mir, oder ich verstoße Euch. Nicht einen Schilling von dem meinigen sollt Ihr erhalten, so lang ich lebe. Ihr habt die Wahl — werdet ein Bauer, ein Arbeiter, oder —“

„Ein schnöder Abtrünniger an der natürlichen Liebe, ein herabgewürdigter Bettler, nicht wahr?“ rief Leonard, während seine Brust sich hob und seine Wangen glühten. „Mutter, Mutter, kommt fort von hier. Fürchtet nichts — ich bin jung und kräftig; wir wollen mit einander arbeiten, wie zuvor.“

Aber die arme Mrs. Fairfield war, von ihrer Aufregung überwältigt, in Richards eigenen schönen, mit Marokkinleder überzogenen Lehnstuhl gesunken und vermochte weder zu sprechen, noch sich zu rühren.

„Zum Henker mit euch beiden!“ murmelte Richard. „Man darf nicht sehen, daß ihr jetzt aus meinem Hause schleicht. Behalt sie hier, du junge Viper — bleib' bei ihr, bis ich zurückkomme; dann könnt ihr meinetwegen gehen, wenn ihr wollt, und zur —“

Ohne seinen Satz zu Ende zu bringen, eilte Mr. Venel aus dem Zimmer, schloß die Thüre ab und steckte den Schlüssel in die Tasche. In der Halle blieb er einen Augenblick stehen, um seine Gedanken zu sammeln. Er athmete

drei oder viermal tief auf, schüttelte sich dann kräftig und schüttelte so, treu seinem Grundsatz, das Angefangene vorher zu beendigen, eh' er an etwas Anderes ging, jede Erinnerung an seine meuterischen Gefangenen rein ab. Ernst wie Achilles, wenn er sich den Trojanern zeigte, schritt Richard Avenel in seinen Hof hinaus.

Neunzehntes Kapitel.

Wie kurz auch seine Abwesenheit gedauert hatte, konnte er doch bemerken, daß während dieses kleinen Zwischenraums in der Stimmung seiner Gäste eine merkwürdige Veränderung stattgefunden hatte. Einige, die in der Stadt wohnten, trafen augenscheinlich Vorbereitungen, zu Fuß nach Haus zurückzukehren, während die aus der Umgegend, welche ihre Equipagen fortgeschickt und auf eine bestimmte Stunde wieder herbestellt hatten, sich in kleine Häufchen und Gruppen sammelten. Auf allen Gesichtern sprach sich Aerger und Mißvergnügen aus, und männiglich wandte sich instinkartig ab, als der Wirth vorüber ging. Sie fühlten, daß ihnen der Text gelesen worden war und sie sich mehr bloßgestellt hatten, als Richard. Vielleicht stand ihnen wieder ein Kapitel bevor. Dieser gemeine Mann! Wessen durfte man sich nicht vor ihm versehen?

Richards schlauer Geist begriff mit einemmale alle Schwierigkeiten seiner Lage. Aber er ließ sich nicht irren und ging geradenwegs auf Mrs. M'Catchley zu, welche

mit den Pompleyen und der Frau Dechantin in der Nähe des großen Zeltes stand. Da diese hohen Personen bemerkten, daß der Wirth fest auf sie abhielt, so gab es einige Verwirrung.

„Zum Henker mit dem Kerl!“ meinte der Obrist, sich in seiner Halsbinde verschanzend, „er kommt auf uns zu. Schauderhaft gemein! Was sollen wir thun? Laßt uns weiter gehen.“

Aber Richard vertrat ihnen den Rückzug.

„Mrs. M'Catchley,“ sagte er sehr ernst, indem er ihr seinen Arm anbot, „gestattet mir, nur drei Worte mit Euch zu sprechen.“

Die arme Wittwe machte ein sehr verlegenes Gesicht. Mrs. Pompley zupfte sie am Ärmel. Richard stand ihr noch immer mit ausgestrecktem Arme gegenüber. Sie zögerte eine Minute und nahm dann den Arm an.

„Ungeheuer unverschämt!“ rief der Obrist.

„Laßt nur Mrs. M'Catchley machen, mein Lieber,“ versetzte Mrs. Pompley. „Sie weiß wohl, wie sie ihm den Text zu lesen hat.“

„Madame,“ sagte Richard, sobald er sich mit seiner Begleiterin außer Hörweite sah, „ich muß Euch um eine Gunst bitten, die Ihr mir nicht abschlagen werdet.“

„Mich?“

„Ja, Euch — zu Euch allein nehme ich meine Zuflucht. Ihr habt Einfluß auf diese Leute, und ein Wort von Euch kann bewirken, was ich wünsche. Mrs. M'Catchley,“ fuhr er mit einer Feierlichkeit fort, die wirklich Ein-

druck machte, „ich schmeichle mir, daß Ihr einige Freundschaft gegen mich hegt, und dies ist mehr, als ich von irgend Jemand auf diesem Plage behaupten möchte. Wollt Ihr mir diese Gunst erweisen — Ja oder Nein?“

„Was wünscht Ihr, Mr. Avenel?“ fragte Mrs. M'Gatchley verwirrt, aber doch etwas besänftigt — denn sie war keineswegs eine Frau ohne Gefühl und rechnete sogar sich selbst unter die empfindsamen Damen.

„Veranlaßt um jeden Preis alle Eure Freunde — mit einem Wort, die ganze Gesellschaft — wieder in das Zelt zu den Erfrischungen zurückzukehren. Ich möchte einige Worte an sie richten.“

„Gott behüte, Mr. Avenel — einige Worte?“ rief die Wittve. „Das ist ja eben, wovor sich alle fürchten. Ihr müßt mir verzeihen, aber Ihr könnt doch wahrhaftig nicht Leute zu einem *déjeûné dansant* bitten und hintendrein — sie auszanken.“

„Von Auszanken ist gar keine Rede,“ sagte Mr. Avenel mit großem Ernste. „Auf Ehre, nein. Ich möchte Alles wieder zurecht bringen und hoffe sogar, daß nachher das Tanzen wieder fortgehen wird — und daß Ihr dabei mich nochmal mit Eurer Hand beehrt. Ich überlasse es Euch, die Sache einzuleiten, und seyd versichert, daß ich kein unbankbarer Mann bin.“

Nach diesen Worten verbeugte er sich — nicht ohne einige Würde — und verschwand in der Frühstückabtheilung des Zeltes. Dort beschäftigte er sich damit, die Kellner wieder zu sammeln, die seiner Anweisung gemäß die Reste

der Tafel so gut als thunlich wieder ordnen mußten. Mrs. M'Catchley, deren Neugierde und Theilnahme geweckt war, vollzog ihren Auftrag mit der ganzen Gewandtheit und dem Takt einer Frau von Welt, und in weniger als einer Viertelstunde war das Zelt gefüllt. Die Pfröpfe flogen wieder — der Champagner strömte und perlte — man trank schweigend, sprach ein wenig den Früchten und Torten zu, faßte Muth in dem Bewußtseyn, daß man nicht allein sey, und fühlte ein großes Verlangen, zu hören, was da kommen werde. Plötzlich erhob sich Mr. Avenel oben am Tische —

„Ladies und Gentlemen,“ sagte er, „ich habe mir die Freiheit genommen, euch noch einmal in dieses Zelt einzuladen, um euch zu bitten, freundlichen Antheil zu nehmen an einem Vorfall, der uns alle heut ein wenig überrascht hat.

„Natürlich wißt ihr alle, daß ich ein neuer Mann bin, der sich selbst sein Glück schaffen mußte.“

Eine Menge von Köpfen nickten unwillkürlich. Diese Worte wurden männlich gesprochen und flößten allen Anwesenden Achtung ein.

„Wahrscheinlich ist euch nicht minder bekannt,“ fuhr Mr. Avenel fort, „daß ich der Sohn sehr ehrlicher Gewerbsleute bin. Ich sage ehrlich, und sie schämen sich meiner nicht — ich sage Gewerbsleute, und habe dabei nicht Ursache, zu erröthen. Meine Schwester heirathete und gründete sich entfernt von der Heimath einen Hausstand. Ich nahm ihren Sohn zu mir, um ihn zu erziehen und ins Leben einzuführen. Sie wußte aber nicht, wo ich mich befand, ja, nicht einmal, daß ich aus Amerika zurückgekehrt

war. Sie hievon in Kenntniß zu setzen, wollte ich meine eigene Zeit wählen; ich wünschte, sie nicht nur mit einem reichen Bruder, sondern auch mit einem Sohn zu überraschen, den ich zu einem Gentleman zu machen gedachte, so weit dies durch Bildung und Erziehung geschehen kann. Nun hat aber die liebe arme Frau mich früher aufgefunden als ich erwartete, und den Stiel umgedreht, indem sie mir eine Ueberraschung von ihrer eigenen Erfindung bereitete. Ich bitte, habt Nachsicht mit der Störung, welche durch diese kleine Familienscene veranlaßt wurde. Ich muß zugeben, daß sie sich sehr lächerlich ausnahm, und ich hatte Unrecht, wenn ich im ersten Augenblick anderer Ansicht war; aber ich bin überzeugt, ich muthe euren guten Herzen nicht zuviel zu, wenn ich euch bitte, zu bedenken, was ein Bruder und eine Schwester, die seit den Tagen ihrer Kindheit fern von einander lebten beim Wiedersehen fühlen müssen. Für mich" — Richard schluckte mit Macht, denn er fühlte, daß nur ein gewaltiger Schluck die abscheuliche Lüge hinunterzuwürgen vermochte, die ihm auf der Zunge lag — „für mich ist dies ein sehr glückliches Ereigniß gewesen! Ich bin ein einfacher Mann, und Niemand kann übel nehmen, was ich gesagt habe. Mit dem Wunsche nun, alle Anwesenden mögen in ihrer Familie so glücklich seyn, als ich es in der meinigen bei all ihrer Anspruchlosigkeit bin, erlaube ich mir, einen Trinkspruch auf die Gesundheit meiner werthen Gäste auszubringen.“

Unter allgemeinem Beifallsrufe nahm Richard seinen Platz wieder ein. Er hatte in seiner einfachen Art den Fall

trefflich beleuchtet und seine Sache so gut gemacht, daß wenigstens die Hälfte der Anwesenden, die bisher keinen Gefallen an ihm gehabt und ihn halb verachtet hatten, plötzlich zu der Ueberzeugung kamen, daß sie stolz seyen auf seine Bekanntschaft. Denn, wie aristokratisch auch England seyn mag, namentlich in den gentileren Classen und Sippen seiner Provincialstädte, so gibt es doch nichts, was die Engländer, vom Höchsten bis zum Geringsten, in ihrem Innern so hoch achteten, als einen Mann, der sich aus dem Nichts erhoben hat und es freimüthig zugesteht. Sir Compton Delaval, ein alter Baronet, mit einem Stammbaum, so alt als der eines Walesers, der sich nur mit Widerwillen durch seine drei unverheiratheten Töchter zur Theilnahme an dem Fest hatte vermögen lassen, obschon von letzteren bisher keine so herablassend gewesen war, sich gegen ihren Wirth auch nur zu verbeugen, erhob sich jetzt von seinem Sitz. Er that dies Kraft seines Rechtes — er war unter allen Anwesenden nach Rang und Stellung die erste Person.

„Ladies und Gentlemen,“ begann Sir Compton Delaval, „ich bin überzeugt, daß ich die Gefühle aller hier Gegenwärtigen ausdrücke, wenn ich sage, daß wir mit großer Freude und Bewunderung die Worte angehört haben, die unser vortrefflicher Wirth an uns richtete. (Beifall.) Und wenn einer von uns in dem, was Mr. Owenel so treffend als Ueberraschung des Augenblicks bezeichnet, eine unziemliche Heiterkeit verrieth über — über —“ (die Frau Dechantin flüsterte: „eines der —“) — „eines der — eines der —“ wiederholte Sir Compton verwirrt und blieb dann ganz

und gar stecken — („heiligsten Gefühle,“ half ihm die Frau Dechantin weiter) — „ja eines der heiligsten Gefühle in unserer Natur, so bitte ich ihn, unser aufrichtiges Bedauern dafür entgegenzunehmen. Ich für meine Person kann nur sagen, daß ich stolz darauf bin, Mr. Avenel unter die Gentlemen unserer Grafschaft zählen zu dürfen,“ (hier gab Sir Compton mit seinem Daumen dem Tisch einen schallenden Klaps) „und ihm meinen Dank ausdrücken zu können für eine der glänzendsten Unterhaltungen, denen anzuwohnen ich je Gelegenheit hatte. Wenn er sein Vermögen ehrenhaft gewonnen hat, so weiß er auch, einen nobeln Gebrauch davon zu machen.

Bbtsch! knallte eine frische Champagnerflasche.

„Ich bin nicht gewöhnt, öffentlich als Redner aufzutreten, aber ich konnte meine Gefühle nicht unterdrücken und habe jetzt der geehrten Gesellschaft nur noch einen Trinkspruch vorzuschlagen: — Auf die Gesundheit unseres Wirthes, Richard Avenel, Esquire — und auf die Gesundheit seiner — sehr interessanten Schwester! Langes Leben ihnen beiden!“

Der Trinkspruch wurde hälftig erstickt durch begeisterte Beifallsbrufe und das dreimalige Hoch zu Gunsten des Richard Avenel und seiner sehr interessanten Schwester.

„Hab ich da einen verwünschten Narren spielen müssen,“ dachte Richard; „aber die Welt will einmal zum Besten gehalten seyn.“

Dann suchte sein Blick Mrs. M'Catchley, und er

bemerkte mit großer Befriedigung, daß diese Dame ihre Augen wischte.

Obwohl die schöne Wittwe schon an die Möglichkeit gedacht haben mochte, Mr. Avenel zum Gatten anzunehmen, hatte sie doch nie einen Funken Liebe für ihn gefühlt; aber jetzt war das Letztere der Fall. In dem Muth und in der Offenheit — mit einem Worte, in der Mannhaftigkeit liegt etwas, was allen Frauen, sogar den weltlichsten, Bewunderung einflößt, und obschon Richard Avenel im Innern sich selber einen Narren schalt, erschien er ihr doch in dem Lichte eines Helden.

Der Wirth sah, daß ihm Alles gelungen war. „Nun noch einen Tanz,“ sagte er fröhlich und war eben im Begriff, Mrs. W. Catchley seine Hand anzubieten, als Sir Compton Delaval sie faßte, herzlich drückte und dabei ausrief:

„Ihr habt noch nicht mit meiner ältesten Tochter getanzt, und wenn Ihr sie nicht auffordern wollt, muß ich wohl selbst sie Euch als Tänzerin anbieten. Hieher, Sarah.“

Wiß Sarah Delaval, die fünf Fuß acht Zoll maß und so stattlich als groß war, verneigte sich anmuthig, und eh' noch Mr. Avenel wußte, wie ihm geschah, hing sie schon an seinem Arme. Aber als er in die nächste Abtheilung des Zeltes kam, mußte er zwischen den Gentlemen Spießruthen laufen, die sich insgesammt herandrängten, um mit ihm einen Händedruck zu wechseln. Ihre warmen englischen Herzen konnten sich erst beruhigt fühlen, nachdem sie in solcher Weise ihren früheren Hochmuth und Spott wieder gut

gemacht hatten. Richard Venel hätte jetzt ohne Bedenken seine Schwester mit Rattunkleid, Halstüchlein, dicken Sohlen und Allem in die Gesellschaft einführen können; aber dies fiel ihm nicht entfernt ein. Im Gegentheil dankte er dem Himmel inbrünstig, daß er sie wohlbehalten hinter Schloß und Riegel hatte.

Erst für den dritten Tanz wurde es ihm möglich, sich Mrs. M'Catchleys Hand zu sichern, und um diese Zeit war bereits die Dämmerung hereingebrochen. Die Wagen standen an der Thüre, aber Niemand dachte schon an einen Ausbruch, da allgemein eine wahre Heiterkeit herrschte. Mittlerweile hatte Mr. Venel Zeit gehabt, alle seine Pläne zu Vollendung des Triumphs, welchen sein Takt und Muth der vorübergehenden Ungnade entzogen, zur Reife zu bringen. Obschon aufgeregt vom Wein und von der unterdrückten Glut seiner Leidenschaft, wurde ihm doch klar, daß der Gedanke an seine niedrig stehende Verwandtschaft bei ruhiger Erwägung wiederkehren mußte, so bald der Glanz, der ihn jetzt umgab, verdunstet und Mrs. M'Catchley wieder in den Händen der Pompley war — in den Händen von Personen also, von denen er am allerwenigsten sich eine Förderung seiner Interessen versprach. Jetzt war's Zeit. Das Eisen glühte — nun galt es, darauf loszuhämmern und die unzerreißliche Kette zu schmieden.

Als er Mrs. M'Catchley nach dem Tanz in's Freie hinaus führte, sagte er zärtlich zu ihr:

„Wie kann ich Euch genugsam danken für die Gunst, die Ihr mir erwiesen habt?“

„Oh,“ versetzte Mrs. M'Catchley mit Wärme, „es war keine Gunst. Ich freue mich so sehr —“

Sie hielt inne.

„Ihr schämt Euch also meiner nicht, trotz dem was vor-
gefallen ist?“

„Ich mich Eurer schämen? Nein, im Gegentheil, ich würde stolz auf Euch seyn, wenn ich —“

„Beendigt den Satz und setzt hinzu — 'Eure Gattin wäre.' So jetzt ist's heraus. Meine theure Madame, ich bin reich, wie Ihr wißt, und liebe Euch von ganzem Herzen. Mit Eurer Hilfe kann ich, wie ich hoffe, in einer größeren Welt, als die unserer Stadt ist, Figur machen, und was auch mein Vater gewesen seyn mag, mein Enkel wenigstens soll — doch es ist immer noch Zeit, von diesem zu sprechen. Was sagt Ihr dazu? Ihr wendet Euch ab. Ich will Euch nicht quälen — dies liegt nicht in meiner Art. Ich habe Euch schon einmal die einfache Frage vorgelegt: Ja oder Nein! Eure Güte macht mich so kühn, sie zu wiederholen. Ja oder Nein?“

„Aber Ihr faßt mich so unversehens — so — so — Ach Gott, mein lieber Mr. Venel, Ihr seyd so hastig; — ich — ich —“

Und die Wittve erröthete wirklich, und ihre Verschämtheit war keine Künstelei.

„Diese schrecklichen Pomplex!“ dachte Richard, als er den Obristen, mit Mrs. M'Catchleys Mantel auf dem Arm, geschäftig herankommen sah.

„Ich muß auf eine Antwort dringen,“ fuhr der Freier

in hastigen Lauten fort. „Gebt Ihr sie nicht, so werde ich morgen mein Gut verlassen.“

„Euer Gut verlassen — mich verlassen?“

„Ihr wollt also die Meinige seyn?“

„Ah, Mr. Avenel,“ versetzte die Wittve in schwachendem Tone, ohne ihm ihre Hand zu entziehen, „wer kann Euch widerstehen?“

Obrist Pompley kam heran. Richard nahm ihm den Shawl ab und sagte:

„Es hat damit keine solche Eile, Obrist. Mrs. M'Gatchley fühlt sich hier bereits ganz heimisch.“

Richard Avenel wußte es einzuleiten, daß zehn Minuten später die ganze Gesellschaft davon unterrichtet war, ihr Wirth sey der begünstigteste Bewerber um die Hand der ehrenwerthen Mrs. M'Gatchley. Und Jedermann sagte: „Er ist ein sehr gescheidter Mann und ein prächtiger Kerl —“ nur die Pompley ausgenommen, welche ob dieser Nachricht fast von Sinnen kamen. Mr. Richard Avenel hatte sich Bahn gebrochen in die Aristokratie. Der Gatte einer Ehrenwerthen — verwandt mit dem hohen Adel des Reichs!

„Er wird sich für unsere Stadt wählen lassen — der Bulgarier!“ rief der Obrist.

„Und seine Frau wird den Vortritt vor mir ansprechen —“ rief die Frau Obristin. „Die abscheuliche Person!“

Die Gäste waren nun fort, und Richard gewann Zeit, zu überlegen, was er mit seiner Schwester und ihrem Sohn anfangen sollte.

Der Triumph über seine Gäste hatte sein Herz viel milder gestimmt gegen seine Verwandten, obschon er noch immer einen schweren Merger in sich barg über Mrs. Fairfield's unzeitige Aufdringlichkeit und sein Stolz sich über Leonard's Reckheit empörte. Es wollte ihm nicht in den Kopf, daß ein Mensch, dem er Dienste geleistet oder doch zu leisten vermeint hatte, einen eigenen Willen haben oder auch nur einem Gedanken Raum geben könne, der mit seinem Machtwort im Widerspruch stand. Auch begann er zu fühlen, daß zwischen ihm und Leonard Worte gefallen seyen, die keiner von beiden so leicht vergessen konnte und die einen vertrauteren Verkehr weniger angenehm machen mußten, als dies bisher der Fall gewesen war. Ihm, dem großen Richard Venel, hatte man zugemuthet, Mrs. Fairfield, die Wäscherin, um Verzeihung zu bitten! Nein, an ihr und an Leonard war es, dies zu thun. „Das muß der erste Schritt seyn,“ sagte Richard Venel, „und ich denke, sie sind inzwischen zur Besinnung gekommen.“ In dieser Erwartung schloß er die Thüre seines Zimmers auf, fand es aber leer. Der eben aufgegangene Mond sandte seine Strahlen durch das Fenster und erhellte jeden Winkel. Verwirrt und mit großen Augen sah er sich um — die Vögel waren ausgeflogen. „Sind sie denn durch das Schlüsselloch entwischt?“ sagte Mr. Venel. „Ha, ich sehe — das Fenster ist offen!“

Das Fenster reichte bis auf den Boden hinunter, und Mr. Venel hatte in seiner Aufregung vergessen, daß dieser leichte Ausweg seine Haft sehr unwirksam machte.

„Sey's d'rum,“ sagte er, sich in seinen Lehnstuhl wer-

fend; „ich denke, ich werde bald genug von ihnen hören, denn ohne Zweifel wird's ehestens auf meinen Geldbeutel abgesehen seyn.“

Er bemerkte jetzt einen Brief, der unverstegelt auf dem Tische lag. Als er ihn entfaltete, begegneten zuerst seinem Blicke Banknoten im Betrag von fünfzig Pfunden — fünf- undvierzig Papiergeld von der Wittve und eine neue Note der Bank von England, die er kürzlich seinem Nessen gegeben hatte. Dem Geld waren nachstehende Zeilen von Leonards kühner, deutlicher Handschrift beigeflossen, obschon da und dort ein Wort zeigt, daß die Hand des Schreibers gezittert hatte: —

„Ich danke Euch für Alles, was Ihr an einem Menschen gethan habt, den ihr als einen Gegenstand der Barmherzigkeit ansahet. Meine Mutter und ich, wir beide wollen das Vorgefallene verzeihen. Ich scheide mit ihr von hier. Ihr habt mich aufgefordert, meine Wahl zu treffen; dies ist geschehen.

Leonard Fairfield.“

Das Papier entfalt Richards Hand, und er blieb einen Augenblick stumm. Das Gewissen regte sich in ihm. Bald aber fühlte er, daß er über die Sache nur hinweg kommen konnte, wenn er sich selbst in Zorn jagte.

„Von allen Menschen in der Welt,“ rief er, mit dem Fuß auf den Boden stampfend, „ist Niemand so widerwärtig, unverschämt und undankbar, als eine arme Verwandtschaft. Ich wasche meine Hände!“